P. o. germ. 1760 t (2 Mühlbach

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

20465.

<36630079460019

<36630079460019

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Tochter einer Kaiserin.

Zweiter Band.

Die
Tochter einer Kaiserin.

Roman

von

L. Mühlbach.

Zweiter Band.

Verlegt
von
M. Simion in Berlin.

1848.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der Zaubergarten.

Man muß entweder sehr glücklich oder sehr unglücklich sein, um die Einsamkeit zu lieben, um an ihre schweigsame Brust sich zu lehnen, und die Menschen fliehend, in den Armen der Einsamkeit das zu suchen, was bei den Menschen sich so selten finden läßt, Ruhe für das Glück, oder Trost für den Schmerz! — Den Glücklichen bereitet die Einsamkeit die köstlichsten Feste, denn sie erlaubt ihnen, in genußvoller Hingabe zu ruhen in sich selber, sich selber auszuathmen, seiner selbst sich ganz theilhaftig zu werden! Aber auch den Unglücklichen bereitet sie Feste, — Feste der Erinnerung, des Zurücklebens in die Vergangenheit, des Scheingenusses dieser längst vergangenen Wonnen, deren Verschwinden eben den Schmerz erzeugte! — Für die Kinder der Welt,

für die Strebenden, Genußsüchtigen, für die Ehrgeizigen und Weltlustigen, für diese ist die Einsamkeit nicht! Nur für die Glücklichen, für die Schmerzbeladenen, und auch für die Unschuldigen, die noch nichts wissen von der Welt, weder von ihren Entzückungen, noch von ihren Qualen, weder von ihrer Liebe, noch von ihrem Haß!

So dachten und sprachen und sannen die neugierigen Römer, wenn sie vorübergingen an dieser hohen Mauer, welche längs dieses schönen Gartens, der früher dem Grafen Appiani gehörte, sich hinzog. Früher hatten sie diesen Garten Alle gekannt, es war eine Art öffentlichen Spazierganges gewesen, und unter diesen schattigen Laubgängen hatte manches zärtliche Liebespaar seine ersten Schwüre getauscht, sowie seine ersten Küsse gefeiert. Aber seit vier Jahren war das Alles verändert; ein reicher Fremder war gekommen, und hatte dem alten verarmten Grafen Appiani eine große Summe geboten für diesen Garten mit der zerfallenden Villa, und der Graf hatte, trotz des Murrens der Römer, sein letztes Besitzthum an diesen Fremden verhandelt. Er hatte zu den murrenden Römern gesagt: Ihr seid unzufrieden, daß ich meinen Garten hingebe für

Geld. Es hat Euch gefallen in diesen Schattengängen, an diesen murmelnden Quellen, unter diesen rauschenden Cypressen, Ihr seid da spazieren gegangen, Ihr habt da gelacht und Euch gefreut, während ich in meiner armen zerbröckelnden Villa saß, und entbehrte und hungerte. Ich will Euch einen Vorschlag machen! Bringt diese Summe zusammen, welche der Fremde mir bietet, Ihr Römer, die Ihr die Spaziergänge in meinem Garten liebt, vereinigt Euch zu einem gemeinschaftlichen Werk. Ein Jeder gebe, so viel er kann und mag, bis die nöthige Summe vorhanden ist, dann gehört der Garten Euch Allen an, und Ihr mögt darin spazieren gehen, so viel es Euch beliebt, und ich werde glücklich sein, von meinen Landsleuten aus der Noth und Dürftigkeit gerettet zu werden, und nicht an einen Fremden den Garten verkaufen zu müssen, den meine geliebten Römer so sehr lieben!

Aber auf solche Rede des Grafen Appiani hatten die guten Römer nichts zu antworten gewußt! Sie wollten wohl das Vergnügen, aber es sollte ihnen nichts kosten, — umsonst hätten sie diesen Garten sehr geliebt, es sich sehr wohl sein lassen unter seinen schattigen Bäumen, aber nun es darauf

ankam, diese Spaziergänge mit Geld zu bezahlen, nun fand man, daß er dessen doch nicht werth sei, daß man am Ende auch ohne ihn sich einrichten, auch ohne ihn zufrieden sein könne. —

Die guten Römer wandten sich also fort von diesem Garten, der sie mit einer Abgabe bedrohte, sie lenkten ihre Füße in andere Gegenden, nach andern Promenaden hin, und der alte Graf Appiani verkaufte seinen Garten und seine ruinenartige Villa an diesen Fremden, welcher ihm eine so bedeutende Summe dafür geboten. Von diesem Tage an hatte Alles ein anderes Ansehen gewonnen in diesem Garten. Maurer und Tapezierer waren gekommen und hatten an der Villa von Innen und Außen so lange geputzt und gebessert, bis sie ganz stattlich und schön zwischen dem dicken Laub der Bäume hervortrat. Dann hatte man kostbare und prächtige Meubles dahin gebracht, mit allem Andern, was zur Ausschmückung der Wohnung eines Reichen nothwendig ist, und die Tapezierer wußten den lauschenden Römern nicht genug zu erzählen von der Pracht und Eleganz, welche plötzlich da drinnen sich entfaltet in dieser vormals so ärmlichen Villa. Wie gern wären die Spaziergänger von Ehemals jetzt wieder

zurückgekehrt in diesen Garten, wie gern hätten sie wieder diese Villa betreten, welche ihnen früher mit ihren verlassenen Sälen, mit den halbzerrissenen, von Staub beschmutzten Tapeten gar nicht des Anschauens werth erschienen war. Aber das war ihnen jetzt unmöglich gemacht worden, denn an demselben Tage, an welchem der neue Besitzer den Garten betreten, hatte er mehr denn funfzig Arbeiter mitgebracht, und sofort hatte man an allen vier Seiten angefangen, die Grenzen des Gartens mit einer Mauer zu umgeben.

Höher und höher war diese Mauer emporgestiegen, Niemand konnte darüber wegsehen, denn kein Riese war so hoch, wie diese Mauer, Niemand konnte sie erklettern, denn ihre glatten Steinwände boten nicht den kleinsten Stützpunkt dar. Der Garten mit seiner Villa war den Römern ein Geheimniß geworden! Man hörte noch das Rauschen der Bäume, man sah ihre grünen Zweige im Winde sich auf und abwärts neigen, aber was unter diesen Zweigen und Wipfeln, was in den Alleen und Laubgängen sich begab, das wußte man nicht. Anfangs hatten einzelne Neugierige es gewagt, an diese niedrige schmale Pforte zu klopfen, welche den einzi-

gen Eingang in diesen vermauerten Garten bildete. An diese Pforte hatten sie geklopft und Einlaß begehrt. Da hatte ein kleines Schiebfenster sich geöffnet, und ein grimmig bärtiger Mann hatte mit zorniger Stimme nach dem Begehr der Klopfenden gefragt, und sie zugleich bedeutet, daß für Niemand hier Einlaß sei, und daß er und seine beiden Hunde jeden unbefugten Eindringling von diesem Garten zurückzuhalten wissen würden. Und die beiden großen Hunde, gleichsam als verständen sie die Drohungen ihres Herrn, sie hatten die Zähne gefletscht, und ihr drohendes Geknurre hatte sich zu einem lauten, zornigen Bellen gesteigert. —

Man wagte es nicht mehr an diese Pforte zu klopfen, und weil man nicht hinein konnte in diesen Garten, that man, was in solchem Falle das Klügste ist, man gab sich das Ansehen, als ob man gar nicht hinein wollte! —

Vier Jahre waren seitdem vergangen, man hatte das Gelüste bezwungen, diesen Garten zu betreten und über diese Mauer hinweg zu sehen, aber man erzählte sich Mährchen und Wunder von diesem Garten, man sprach von einer schönen Fee, welche da drinnen wohne, und deren sanfte melodische Stimme

man zuweilen in der Stille der Nacht, süße, entzückende Lieder singend wollte gehört haben. Niemand hatte sie gesehen, diese Fee, aber schön war sie gewiß und jung natürlich; auch gab es am Ende sogar einzelne Kühne, welche behaupteten, wenn der Mond so recht hell und golden leuchte und strahle, dann sähe man die junge Fee auf den Wipfeln der Bäume oder auf dem Rande der Mauer erscheinen. Leicht wie eine Elfe, durchsichtig wie Mondenstrahl schwebe sie da auf und ab, seltsame Tänze aufführend und Lieder singend, welche Jedem, der sie höre, die Augen mit Thränen und das Herz mit Jammer füllten. Bei solchen Erzählungen bekreuzten sich die guten Römer und gingen schneller vorüber an den Mauern dieses Gartens, den sie von nun an „den Zaubergarten" benannten. Ja wohl, es war ein Zaubergarten! Es war eine Insel des Glückes, welches vor der Tücke der Welt hinter diesen Mauern sich barg. Wie ein göttliches, ewiges Lächeln ruhte der Himmel über diesem ewig blühenden, ewig duftenden Garten, in dessen Myrtengebüsche die Nachtigallen flöteten, und in dessen silberhellen Bassins die Goldfische plätscherten.

Ja wohl, es war ein Zaubergarten, und er hatte

auch seine Fee, die, wenn sie auch nicht mit dem Mondstrahl um die Wette auf den Gipfeln der Bäume und dem Rande der Mauer sich schaukelte und wiegte, dennoch so zart war wie eine Elfe, und so leicht und anmuthsvoll wie eine Gazelle von den Blumen zu den Bächen, von den Bächen zu den Hügeln hüpfte. Der ganze Frühling, die ganze Jugend der Natur, sie leuchtete und strahlte aus diesem schönen Mädchenangesicht, das so voll Unschuld und Reinheit, so voll Kinderunschuld und Frieden war. Kein Sturm hatte noch diese lächelnden Züge durchweht, nicht das kleinste Blättchen dieser Rose war von unsanfter Hand berührt worden, in üppiger Naturschönheit, frei und frisch war sie emporgeblüht, der Thau des Himmels, aber nicht der Thau der Thränen hatte sie getränkt, und nur Zähren, wie sie die Rührung, wie die Freude und das Glück sie hervorruft, nur solche Zähren waren von diesen strahlenden, tiefdunklen Augen geweint worden!

Sie saß unter einem Myrtengebüsche, dessen blühende Zweige sich zu ihr hernieder neigten, als wollten sie diese zarte, reine Stirn mit einer bräutlichen Krone umranken. Das Haupt zurückgelehnt in dieses Gezweige, ruhte sich in unnachahmlicher

Grazie ihre ganze halb hingestreckte reizende Gestalt. Ein weißes, durchsichtiges Gewand, um die feine Taille von einer goldenen Schnur gehalten, wallte um die zarte Gestalt hernieder zu diesen kleinen vorwärts gestreckten Füßchen, die mit kleinen goldgestickten Pantoffeln von dunkelrothem Leder bedeckt waren. Eine Purpurrose war an ihrem knospenden Busen mit brillantener Nadel in den Falten des Kleides befestigt, und bildete einen lieblichen Contrast zu dem zarten Roth ihrer Wangen. In ihren vollen, üppigen Armen ruhte eine Cither. Sie hatte gesungen, dieses schöne Feenkind, aber jetzt war der Gesang verstummt, sie blickte hinauf zu den Wolken, mit träumerisch sinnendem Auge folgte sie ihrem langsamen Zuge. Ein Lächeln umschwebte ihre vollen, jugendfrischen Lippen, solch ein Lächeln, wie es nur der Unschuld eigen ist und dem Glück!

Sie träumte; es waren köstliche, entzückende Bilder, welche vor ihrem innern Auge vorüberzogen, sie träumte von einem fernen Lande, in dem sie einst gewesen, von einem fernen Hause, in dem sie gelebt. Es war schöner gewesen und prachtvoller noch, wie dieses, welches sie jetzt bewohnte, aber es hatte ihm dieser blaue, duftige Himmel, es hatten

ihm diese Blumen und diese Bäume, dieses Myrtengebüsch und diese Nachtigallenlieder gefehlt, und auf einige kurze Sommertage waren dort lange, kalte Wintermonate gefolgt, mit ihrem kalten Leichentuche von Schnee, mit ihrer erstarrenden Eisdecke und den phantastischen Blüthen, welche der Frost an die Fenster gemalt. Und dennoch, dennoch hatte es dort eine Sonne gegeben, welche heißer ihr Herz durchglühte, als diese Sonne Italiens, und bei deren Gedenken noch jetzt eine glühende Purpurröthe ihre Wangen bedeckte. Diese Sonne, sie hatte ihr entgegengeleuchtet aus den zärtlichen Blicken einer Frau, welche sie geliebt hatte als ihren Schutzgeist, als ihre Gottheit, als das Sternbild ihres ganzen Daseins! Wenn diese Frau zu ihr gekommen war in dieses einsame Haus, in welchem sie damals wohnte, dann war ihr Alles wie in einer Verklärung, wie in einem seligen Wonnerausch erschienen, dann hatten sogar ihre alten mürrischen Diener zu lächeln gewußt und waren freundlich gewesen und demuthsvoll; dann war Alles Freude gewesen und Glück, und wer sie gesehen, diese schöne, strahlende Frau, der hatte sich beseligt geglaubt, und war vor ihr niedergefallen, um sie anzubeten!

An diese Frau dachte das junge Mädchen jetzt, an diese unvergeßliche Frau mit den leuchtenden Augen, deren zärtliche Blicke das Herz des Kindes immer mit Wonne durchglühten, deren sanfte, liebliche Worte noch heute wie Musik vor ihrem Ohre erklangen!

Wo war sie jetzt, diese Frau ihrer Sehnsucht, ihrer Liebe, weshalb hatte man sie fortgeführt aus diesem Hause mit dem schneeigen Leichentuche und den Eisblumen der Fenster? Wo lag dieses Haus, und wo hatte sie es zu suchen mit ihren Gedanken? Was war das für eine Sprache gewesen, welche sie damals gesprochen, und die sie jetzt noch heimlich in ihrem Herzen sprach, obwohl Niemand mit ihr sie redete, Niemand ihrer Umgebung, ihrer Dienerschaft sie verstand? Und weshalb hatte auch ihr Freund und Beschützer, er, der sie hieher gebracht, der immer mit ihr gewesen, weshalb hatte auch er plötzlich sich das Ansehen gegeben, als verstände er sie nicht mehr?

Und eben, wie sie an ihn dachte, an diesen theuren Freund und Beschützer, kam er die Allee herunter, sah sie am Ende dieses Ganges seine hohe Gestalt erscheinen, erkannte sie dieses edle Angesicht mit

den stolzen Adlerblicken und der kühn gewölbten Stirn.

Das junge Mädchen flog von ihrem Sitz empor und eilte ihm entgegen.

Wie schön, daß Du kommst, Paulo, sagte sie lebhaft, indem sie ihm ihre kleinen Hände entgegenstreckte. Ich muß Dich etwas fragen, und gleich und ganz eilig, Paulo! Sage mir schnell, wie heißt diese Sprache, welche wir früher mit einander redeten, und warum haben wir, seitdem wir hier in Rom sind, aufgehört sie zu sprechen?

Paulo runzelte leicht die Stirn, aber als er in ihr schönes, von Neugierde und Erwartung belebtes Angesicht sah, verschwand dieser Ausdruck des Mißmuths schnell wieder aus seinen Zügen, und ihr lächelnd mit dem Finger drohend, sagte er: Immer wieder dieselbe Frage, Natalie, und doch habe ich Dich so oft gebeten, die Vergangenheit zu vergessen, und nur in der Gegenwart zu leben, mein holdes, süßes Kind! Die Vergangenheit ist hinter Dir hinabgesunken in eine tiefe, unausfüllbare Kluft, Du kannst nicht mehr zu ihr hinüber, und wenn sie nach Dir ihre Arme ausstreckt, so wird es sein, um Dich in den Abgrund mit hinunter zu ziehen! Vergiß sie

also, meine Natalie, und gieb Dich hin an diese schöne, genußvolle Gegenwart, die immer Dir zu verschönern die holdeste und herrlichste Aufgabe meines Lebens sein soll.

Es ist wahr, sagte das junge Mädchen seufzend, ich habe Unrecht, immer wieder auf diese längst vergangenen Zeiten zurückzukommen, Du mußt mir das verzeihen, Paulo, aber zugeben wirst Du auch, daß diese meine räthselhafte Vergangenheit mich wohl zu einiger Neugierde berechtigt! Denke doch, wie es begann! Du kamst eines Tages in mein Zimmer gestürmt, Du drücktest mich, das erschrockene, zitternde Kind, an Dein Herz und zogst mich schweigend fort. Natalie, sagtest Du, Dir droht Gefahr, ich will Dich erretten, oder mit Dir sterben! So schwangst Du mich auf Dein Pferd. Hinter uns heulten und schrieen die Diener meines Hauses, Du aber achtetest ihrer nicht, und ich schmiegte mich gläubig an Dein Herz, denn ich wußte, daß, wenn mir Gefahren drohten, Du mich sicherlich daraus erretten würdest! Oh, weißt Du noch diesen mährchenhaften Ritt! Wie wir ausruhten in abgelegenen Häusern oder bei armen Bauersleuten, und wie es uns dann immer weiter zog, weiter, weiter! Und

wie die Sonne immer wärmer ward, und der Schnee immer mehr zerrann, und Du immer heiterer, immer fröhlicher wurdest, bis Du endlich eines Tages mich stürmisch an Deine Brust drücktest, und zu mir sagtest: Natalie, wir sind gerettet! Jetzt ist das Leben Dein und die Zukunft! Blicke um Dich, wir sind in Italien, hier kannst Du frei und glücklich sein!

Und war das nicht eine gute Prophezeihung? fragte Paulo. Ist sie nicht in Erfüllung gegangen? Bist Du nicht glücklich?

Ich wäre es, seufzte Natalie, wenn ich nicht so oft dieser Vergangenheit gedenken müßte! Jene Worte, welche Du damals sprachst, es waren die letzten, die ich in der Sprache vernahm, welche ich bis dahin immer geredet, für die ich aber keinen Namen weiß! Von jener Stunde an sprachst Du zu mir in einer mir unbekannten Sprache, und ich fühlte mich wie eine arme, verlassene Waise, der man selbst das letzte Besitzthum, ihre Sprache genommen!

Hat man doch ganzen Völkern dieses ihr heiligstes und letztes Besitzthum rauben können! sagte Paulo, schnell verdüstert, und nicht, wie ich es Dir that, um Dich zu retten, sondern um sie zu martern und in den Staub zu drücken!

Natalie, die schnelle Traurigkeit ihres Freundes gewahrend, versuchte zu lächeln, und seine Hand fassend, sagte sie: Komm Paulo, wir sind unartige Kinder, uns mit Grillen zu plagen, während die ganze Natur so heiter ist und voll so göttlicher Schönheit! Sieh nur, mit welchem Purpurglanze dort die scheidende Sonne auf den Gipfeln der Cypressen ruht! Ach, nirgends ist es so schön, als hier in meinem lieben Garten! Das ist meine Welt und mein Glück! Zuweilen, Paulo, macht es mich schaudern, zu denken, diese Mauern um unsern Garten möchten plötzlich zusammenstürzen, und alle diese großen Häuser, welche dahinter stehen, und alle diese neugierigen Menschen, welche auf den Straßen laufen, die Alle könnten dann hineinschauen in mein Paradies! Das müßte entsetzlich sein, und doch hat mir Marianne erzählt, daß andere Menschen anders wohnen wie wir, daß keine Mauer ihre Häuser umzieht, und keine Wächter und keine Hunde die lästigen Besucher von dannen weisen. Und doch sagt sie, daß man solche unbequemen Leute lächelnd willkommen heißt, sie mit freundlichen Worten empfängt, und ihnen nur Liebe und Freundschaft zeigt, während man doch Gott dankt, wenn sie endlich gehen,

und nicht mehr die süße Ruhe stören! Ist es denn wahr, Paulo, daß die Menschen so falsch sind mit einander, und daß man in der Welt niemals so sprechen darf, wie man denkt?

Es ist leider wahr, Natalie, sagte Paulo mit einem schwermüthigen Lächeln.

So laß mich niemals diese Welt kennen lernen, rief das junge Mädchen, indem sie sich angstvoll an Paulo's Arm lehnte. Laß mich immer hier in unserer Einsamkeit, welche nur gute Menschen mit uns theilen dürfen. Denn Marianne ist gut, und Cecil, Dein Diener, ist es auch, und Carlo, oh Carlo würde für mich sein Leben hingeben! Der ist nicht falsch, wie die andern Menschen sind, dem darf ich vertrauen!

Meinst Du? fragte Paulo, ihr tief in die Augen sehend, und sie forschend betrachtend.

Sie ertrug seinen Blick mit einem unbefangenen, heitern Lächeln, und nickte ihm schalkhaft zu.

Gewiß willst Du mich wieder malen, sagte sie, und deshalb blickst Du mich so ernsthaft an. Nein, Paulo, ich werde Dir nicht wieder sitzen, Du malst mich viel zu schön, Du machst einen Engel aus mir, und ich bin doch nur ein armes Ding, das von

Deiner Gnade lebt und nicht einmal seinen Namen kennt!

Die Engel haben niemals einen Namen, sie sind eben Engel, rief Paulo, und deshalb brauchst auch Du keinen Namen weiter. Wie es einen Engel Gabriel giebt, so giebt's auch einen Engel Natalie!

Spötter, sagte sie lachend, weibliche Engel giebt es gar nicht! Aber nun komm, setze Dich! Da liegt noch meine Cither, ich will Dir ein Lied singen, zu welchem mir Carlo gestern die Melodie gebracht!

Und die Worte? fragte Paulo.

Nun die Worte, die müssen ja im Singen kommen, sie heißen heute so, und morgen so! Wer kann das wissen, was Dir in dieser Stunde im Herzen glüht, und was Du in jener empfinden magst, und was auf Deine Lippen tritt in Worten, die Du selbst nicht kanntest, und die von Deinen Lippen strömen ganz wider Deinen Willen, unbewußt!

Du bist meine holde Dichterin, meine Sappho! rief Paulo, ihre Hände küssend.

Ach, ich wollte, Du sprächest wahr, sagte sie mit leuchtenden Blicken und höher gerötheten Wangen. Laß mich eine Dichterin werden, wie Sappho,

und ich will mich freudig wie sie vom Felsen hinunterstürzen in das Meer! Oh, es giebt noch Dichterinnen! Carlo hat es mir erzählt. Ganz Rom huldigt jetzt der großen Dichterin Corilla! Die möchte ich kennen, Paul, nur um sie anzubeten, um sie zu sehen in ihrer Pracht und ihrer Schönheit!

Wenn Du es wünschest, so sollst Du sie sehen! sagte Paulo.

Ach, ich werde sie sehen! jauchzte Natalie, und wie, um ihrer innern Freude einen Ausweg zu geben, griff sie in die Saiten ihrer Cither, und ließ in hellen Tönen eine Jubelmelodie erklingen. Dann begann sie zu singen, anfangs mit einzelnen, abgebrochenen Ausrufungen und Worten, die immer mächtiger anschwollen, immer begeisterter und seliger wurden, und endlich zu einer Dithyrambe sich steigerten. Es war ein Jubellied der Freude, ein Seufzer des Glückes und der Unschuld, und sie sang von Gott und von den Sternen, von Liebesglück und Wiedersehen, von Blüthenduft und Windesfächeln, und in unbewußtem Ahnungsschmerz sang sie vom Leid der Liebe und von Entsagungsschmerzen!

Die ganze Natur schien ihrem Wonneliede zu

lauschen, kein Blättchen regte sich, in leisem Murmeln plätscherten die Wellen des Bassins, an welchem sie saßen, an's Ufer hin, und nur zuweilen flötete eine Nachtigall ihre klagende Melodie hinein in diese Jubelhymne. Die Sonne war tiefer hinabgesunken und säumte den Horizont mit fliegenden Purpurwolken. Natalie hielt plötzlich inne in ihrem Liede und deutete mit ihren rosigen Fingern auf den Himmel hin.

Wie schön ist das, Paulo! sagte sie leise.

Er aber sah nichts, als ihr Angesicht, das von den Abendgluthen verklärt ward.

Wie schön bist Du! flüsterte er leise, und drückte ihr Haupt an seine Brust.

Dann schwiegen Beide, und schauten, in süße Träume verloren, auf diese herrliche Landschaft, die sie umgab, und die wie in einem Schweigen der Andacht den letzten Scheidegrüßen der Sonnengöttin zu lauschen schien. Plötzlich flatterte eine Nachtigall herbei, und setzte sich in das Myrthengebüsch, unter welchem Natalie mit ihrem Freunde ruhte. Da begann sie zu flöten und zu singen, bald in klagenden, bald in Jubeltönen, bald zärtlich weich, bald fröhlich schmetternd, und der Nachtwind, der sich

jetzt erhob, rauschte in den Cypressen- und Olivenbäumen, daß sie mit Orgeltönen darein brausten.

Natalie schmiegte sich dichter an ihres Freundes Seite. Ich möchte jetzt sterben! sagte sie.

Schon sterben! flüsterte er, sterben, noch ehe Du gelebt hast, Natalie!

Dann schwiegen sie wieder, und der Wind rauschte in den Bäumen, die Quellen murmelten, die Vögel sangen, und in goldiger Klarheit lagerte sich der Mond über diesem Paradiese, in welchem zwei selige, glückliche Menschen weilten. —

Aber was ist das, was dort drüben dicht neben der Mauer in der Pinie raschelt und rauscht, was ist es, was da hervorschaut mit leuchtenden Augen und giftigem Blick? Ist es die Schlange schon, welche kommt, diese Glücklichen aus dem Paradiese zu vertreiben?

Sie sehen nichts, sie hören nichts, sie träumen Beide, sind ganz sicher in ihrem Glück.

Aber es regt sich und raschelt fort und fort! Unnatürlich ist es! So rauscht nicht der Abendwind, so raschelt es nicht, wenn ein Vogel auf den Zweigen des Baumes sich wiegt! Was ist es denn?

Die Zweige theilen sich weiter auseinander, es

ist der Arm eines Mannes, der sie öffnet, — auf der Mauer sieht man von jenseits herüber die Gestalt eines Mannes erscheinen, neben ihm hebt sich langsam eine zweite Gestalt mit dem Oberkörper empor. Vorsichtig, spähend blickt er umher, dann breitet sich ein höhnisches Grinzen über sein Gesicht aus, und seine Augen leuchten, wie die Augen einer Hyäne. Er hat die Beiden erschaut, die in glücklicher Sicherheit neben einander sitzen, und der Wonne dieses stillen, seligen Abends in schweigendem Glücke genießen! Er hat sie erschaut, und deutet mit seiner Hand nach ihnen hin, indem er leicht mit dem Arm den Mann berührt, der sich kühn emporgeschwungen auf die Mauer. Der folgt mit seinem Blick der hindeutenden Hand des Andern, jetzt sieht auch er das ruhende Paar, und auch seine Züge überfliegt ein unheimliches, grausiges Lächeln. Rasch fährt er mit der Hand in den Busen, und als er sie wieder hervorzieht, ruht in dieser Hand ein kleiner blitzender Dolch. Mit einem kühnen Sprunge ist der Mann schon im Begriff, von der Mauer hinunter zu springen in den Garten, — der Andere hält ihn zurück, und macht eine drohende, abwehrende Bewegung. Er, scheint es, ist der Gebietende, und

sein unwillig verneinendes Kopfschütteln übt seine Gewalt, sein befehlender Blick scheint zu sagen: schweige und sieh!

Starr und unbeweglich blicken sie hin auf das immer noch schweigende Paar, das von dem hellen Mondschein wie von einer Lichtglorie umstrahlt wird. Noch immer hält der Eine den Dolch in der Hand, und mit mächtigem Arm hält ihn der Andere zurück. Dann flüstern sie Beide mit einander, ganz leise, ganz heimlich, — es scheint, sie berathen mit einander, was zu thun sei. Der Mann mit dem Dolche, scheint es, giebt der Ueberredung des Andern nach. Er nickt mit dem Kopfe und zeigt sich einverstanden. Der Erstere verschwindet hinter der Mauer, langsam folgt ihm der Bewaffnete. Noch blickt sein Kopf über die Mauer, noch einmal hebt er den Arm, und schwingt drohend den Dolch nach Natalie und ihrem Freunde hin. Dann verschwindet er, und Alles ist wieder friedlich und still und voll lächelnder Paradiesesruhe!

War es vielleicht nur ein Traumbild, das uns neckte, nur eine Fata morgana, welche der Mondstrahl gebildet? Oder umschleicht die Schlange des Unheils wirklich schon dieses Paradies? Will das

Verderben sich eindrängen in diesen Zaubergarten? Ach, gegen das Unglück schützt keine Einsamkeit und keine Mauer! Durch die festesten Riegel kriecht es hindurch, über die höchsten Mauern schlüpft es hinweg, und während wir uns noch sicher wähnen, ist es schon da, dicht neben uns, bereit uns zu verschlingen.

II.

Die Briefe.

In dem Garten wird es plötzlich lebendig. Von dem Hause her naht sich, mit einem Windlicht in der Hand, Cecil, der alte Diener Paulo's.

Er kommt mit eiligen Schritten die Allee herunter, er nähert sich mit besorgter Miene seinem Herrn.

Was giebt es, Cecil?

Zwei Briefe, Herr, sind soeben abgegeben. Der eine kommt aus dem Hotel der russischen Gesandtschaft, der andere von dem Herrn Cardinal Bernis.

Paulo schrak leicht zusammen, unwillkürlich war es, daß seine Hand nach dem erstern Briefe zuckte, aber er bezwang sich schnell, und sein Blick streifte Nataliens Gesicht, das mit neugierigem Forschen auf die beiden Briefe gerichtet war.

Zuerst wollen wir sehen, was der gute Cardinal Bernis uns schreibt! sagte Graf Paulo, indem er den Brief aus Rußland anscheinend gleichgültig in seinen Busen schob.

Bernis? fragte Natalie. Ist das nicht der französische Cardinal, der auch zugleich ein Dichter ist, und welchen der Pabst, der große Ganganelli, so sehr liebt?

Derselbe! sagte Paulo, und außerdem derselbe Cardinal Bernis, dem ich seit Monaten schon habe versprechen müssen, ihm einst das Glück zu gönnen, Dich zu sehen! Er kennt Dich, Natalie, obwohl er noch niemals Dein schönes Angesicht gesehen, er kennt Dich aus meinen Erzählungen!

Oh, laß uns schnell sehen, was der gute Cardinal Dir schreibt! rief Natalie, mit der Ungeduld eines Kindes in die Hände klatschend.

Graf Paulo erbrach lächelnd das Schreiben, und las es.

Du bist in Wahrheit eine Zauberin, sagte er, irgend ein Genius ist in Deinem Dienst und belauscht jeden Deiner Wünsche, um ihn schnell zu erfüllen! Der Brief hier enthält eine Einladung des Cardinals. Er giebt morgen ein großes Fest,

und bittet, daß ich Dich zu demselben hinführe. Die Improvisatrice Corilla wird auch dort sein!

Oh, ich werde sie also sehen! rief das junge Mädchen glühend. Ich werde endlich eine Dichterin sehen! Denn nicht wahr, Paulo, wir gehen zu diesem Feste?

Der Graf blickte nachdenklich zur Erde und seine Hand faßte unwillkürlich nach dem Briefe in seinem Busen. Ein Ausdruck tiefer Besorgniß und angstvollen Schreckens malte sich in seinen Zügen, und Cecil schien die Gedanken seines Herrn zu errathen, denn auch sein Gesicht war sorgenvoll, und tiefe Seufzer entrangen sich seiner Brust. — Natalie gewahrte von dem Allen nichts! Sie war nur ganz erfüllt von dem Gedanken, Corilla zu sehen, diese große Improvisatrice, von welcher ihr Carlo, Nataliens Gesanglehrer, so viel erzählt, und deren Ruhm man auf allen Gassen Rom's von Kindern und von Greisen vernehmen konnte.

Nicht wahr, Paulo, wir gehen zu diesem Feste? wiederholte sie ihre Frage, als der Graf noch immer schwieg.

Er raffte sich gewaltsam aus seinem Sinnen empor. Ja, wir gehen zu diesem Feste! sagte er.

Es ist Zeit, daß meine schöne Natalie eingeführt werde in diese Kreise der römischen Großen, und sich Freunde erwerbe unter den einflußreichen Männern dieser Stadt, damit sie über Dir wachen und Dich beschützen, wenn ich es vielleicht nicht mehr kann!

Du willst mich also verlassen! schrie das junge Mädchen erbleichend, und klammerte sich angstvoll an den Arm des Grafen an. Nein, Paulo, das darfst Du nicht! Willst Du von mir gehen, weil ich, ein närrisches Kind, nach diesem Feste Verlangen trug, und unsere schöne liebe Einsamkeit mir nicht mehr genügte! Das war ein Unrecht von mir, Paulo, ich sehe es wohl, und mich verlangt es nicht mehr nach diesem Feste und nach dieser Dichterin! Oh, wir wollen uns hier in unserm Paradiese andere Feste bereiten. Du hast mich oft eine Dichterin genannt, nun will ich's glauben, daß ich's bin, und gar nicht mehr verlangen, eine andere Dichterin zu sehen! Ich will mir selbst genug sein! Komm, komm, ich singe Dir gleich ein Lied, ein Festlied, mein Freund!

Und Natalie griff nach ihrer Cither, und schlug in die Saiten mit fröhlichem Jauchzen — aber Graf Paulo legte leise seine Hand auf diese Saiten, daß

sie verstummten, und Nataliens zarte Fingerspitzen an seine Lippen ziehend, sagte er mit leisem Kopfschütteln: Jetzt nicht, meine holde Dichterin, ich bin's nicht würdig Dich zu hören!

Und es ist spät, fügte Cecil hinzu, gleichsam um seinem Herrn zu Hülfe zu kommen.

Der Graf stand auf. Ja, Du hast Recht, es ist spät, sagte er, und ich darf unsere Natalie nicht länger ihrem Nachtschlummer entziehen. Komm, mein süßes Kind, Du mußt zur Ruhe gehen, Du mußt schlafen, damit morgen zu diesem Feste Dein Antlitz in blühendster Frische strahle!

Natalie antwortete nichts, sie seufzte leise und nahm willenlos, wie ein Kind, des Grafen dargereichten Arm.

Cecil, mit dem Windlichte in der Hand, schritt ihnen leuchtend voran. So gingen sie die Allee hinauf, die zu der Villa führte, alle Drei schweigend, gedankenvoll. Auch der Garten hatte sich verfinstert, eine schwarze Wolke bedeckte den Mond, und Grabesnacht umhüllte plötzlich Nataliens Zaubergarten.

Ein kalter Schauer durchrieselte ihre zarte Gestalt.

Mir wird so angst! flüsterte sie, indem sie sich dichter an des Grafen Seite schmiegte.

Armes Kind! sagte der Graf leise. Jetzt schon fürchtest Du, und was denn?

Wenn nun die Mauer einstürzte und die Welt und die bösen Menschen in unsern Garten eindrängen! Ach, durch die ganze Welt, sagt Marianne, schleicht das Unglück dahin, und lauert, wo es Jemand finde, der sich recht sicher wähnt, den überfällt es, und tödtet sein Glück, und macht ihn ganz elend; und die Menschen, die lachen dann dazu, und freuen sich, daß wieder einmal ein Glücklicher bethört worden! Ach, und ich bin so sicher gewesen in meinem Glück! Wenn nun das Unglück auch käme, mich zu erwürgen, wenn diese Mauern lange noch nicht hoch genug wären, um es fern zu halten! Ach Paulo, schütze mich doch vor dem Unglück!

Sie waren eben bis zu der Thür der Villa gelangt. Paulo drückte das zitternde junge Mädchen mit väterlicher Zärtlichkeit an seine Brust, und leicht mit seinen Lippen ihre Stirn berührend, sagte er: Gute Nacht, Du Liebe! Schlafe sanft, und sorge nicht! So lange ich lebe, soll das Unglück Dir nicht nahen dürfen! Darauf vertraue fest!

So sprechend schob er sie mit leiser Gewalt in das Haus, wo Marianne ihrer harrte, um sie mit

demüthiger Unterwürfigkeit in ihre Gemächer zu geleiten.

Natalie folgte ihr schweigend, aber ehe sie in ihr Zimmer trat, wandte sie sich noch einmal um und drückte ihre Finger an ihre Lippen, und warf Küsse in die Luft nach dem Freunde hin.

Gute Nacht, Paulo!

Gute Nacht, Natalie!

Die Thür schloß sich hinter ihr, und sofort verschwand das Lächeln von Paulo's Lippen. Mit ungestümer Hast winkte er Cecil ihm zu folgen, und schritt eilig den Corridor hinunter, der zu seinen Gemächern führte.

Als er dort angelangt war, und als Cecil die Thür hinter ihnen Beiden geschlossen, warf sich der Graf mit einem lauten Seufzer in einen Sessel, während Cecil in schweigender Geschäftigkeit die Wachskerzen anzündete und sie neben seinem Herrn auf den Tisch stellte.

Wollen Ew. Gnaden jetzt nicht den andern Brief lesen? fragte er alsdann schüchtern, als Graf Paulo immer in seiner nachdenklichen, schweigenden Unbeweglichkeit verharrte!

Oh, dieser unselige Brief! rief der Graf zusam-

menschreckend. Ich sage Dir, Cecil, ich fühle, daß er ein Unglück enthält. Er hat mit bleierner Schwere wie ein Alpdrücken auf meiner Brust gelegen, und doch fühlte ich nicht die Kraft in mir, ihn hervorzuziehen, und ihn in Natalien's Gegenwart zu lesen!

Das war gewiß auch gut! sagte Cecil, und deshalb sagte ich es Euch zuvor, daß es ein Brief aus Rußland sei, damit Ihr besonnen wäret. Jetzt aber, Herr Graf, jetzt sind wir allein, jetzt lest diesen Brief!

Ja, hinweg mit dieser kindischen Furcht! rief der Graf entschlossen. Ich will ein Mann sein, Cecil, und was dieser Brief auch enthalten mag, ich will es tragen und bekämpfen, wie ein Mann!

Und den Brief hervorziehend, erbrach er ihn mit zitternden Händen und schleuderte das Couvert weit hinein in das Zimmer. Dann entfaltete er den Brief und las. Hinter ihm stand Cecil in gespannter Erwartung, unwillkührlich zitternd.

Der Brief entsank seinen Händen, Todesblässe bedeckte des Grafen Gesicht, über welches ein Ausdruck unendlicher Verzweiflung sich ausbreitete.

Oh, meine Ahnung! seufzte er leise.

Sie ist also eingetroffen? fragte Cecil angstvoll.

Ja, sie ist eingetroffen! Meine Güter sind sequestrirt, man verweigert mir die geforderte Uebersendung meiner Gelder, man befiehlt mir, bei Androhung der äußersten Mittel ungesäumt nach Rußland zurückzukehren, da mein Paß abgelaufen, und die Frist zu Ende sei!

Und Ihr seid verloren, Herr, wenn Ihr diesem Befehle nicht folgt! rief Cecil.

Und Natalie? fragte der Graf vorwurfsvoll. Darf ich, kann ich sie verlassen?

Sie ist ohne Euch vielleicht sicherer, als mit Euch! Noch mag man sie nicht beargwohnen, und nicht ahnen, wer sie ist! Möglich, daß es wirklich nur ist, weil die Frist, die man Euch zu einer Reise in's Ausland gegeben, abgelaufen, weil das Gesetz erheischt, daß jeder Unterthan Rußlands von vier Jahren zu vier Jahren in die Heimath zurückkehre! Eilt daher, Herr Graf, diese harte Pflicht zu erfüllen! Gebt Euch den Anschein, zu glauben, daß Eure Zurückberufung keinen andern Grund habe, als nur diesen, Euren Paß verlängern zu müssen, und der Kaiserin Eure Huldigungen darzubringen! Zeigt Euch ganz harmlos und unbefangen, und Alles mag noch gut und glücklich werden!

Nein, sagte der Graf düster, nichts wird mehr gut werden! In klaren und deutlichen Zügen steht die ganze Zukunft vor mir, eine Zukunft voll Entsetzen und Schmach! Oh mein Gott, wär's da nicht besser, nur dieser Zukunft zu entfliehen, und sich in irgend einem stillen Thal ein verschwiegenes Plätzchen zu suchen, wo vielleicht das Unglück uns nicht erreicht und das Verderben uns nicht zu finden vermag!

Wie? fragte Cecil vorwurfsvoll, ist das wirklich Graf Paulo, der so spricht? Ist das mein Zögling, den ich gelehrt, dem Unglück zu trotzen und über dem Mißgeschick dazustehen mit muthigem Selbstvertrauen? Ist das der Sohn meines Herzens, um den ich Alles hingegeben, Alles verlassen habe, dem ich mein Vaterland, meine Freiheit, meine Unabhängigkeit geopfert, den ich lieben werde bis zum letzten Hauche meines Lebens? Paulo, ermanne Dich, mein Sohn! Du hast ein großes Ziel Dir vorgesteckt, nur auf dornenvollen, gefährlichen Wegen war es zu erreichen; willst Du jetzt am ersten Kreuzwege schon still stehen, und umkehren auf Deinem Pfade, statt mit dem Schwerdte in der Hand vorwärts zu schreiten und zu kämpfen? Nein, nein, ich kenne Dich besser, mein Sohn, dieses augenblick-

liche Zagen, es wird vorübergehen, und Du wirst wieder stark sein und groß, freudig zum Kampfe, muthig zum Siege!

Graf Paulo reichte ihm mit einem matten Lächeln die Hand dar. Du weißt nicht, mein Freund, wie groß dieses Opfer ist, welches Du von mir forderst! sagte er leise. Ich soll Natalie verlassen, ich soll sie nicht mehr sehen, nicht mehr Trost schöpfen aus ihren Blicken, nicht mehr Hoffnung aus ihrem liebreizenden Lächeln! Oh mein Gott, Cecil, Du ahnst also nicht, was Natalie mir ist, Du weißt nicht, daß ich sie —

Ich weiß, unterbrach ihn Cecil feierlich, ich weiß, daß Du auf das heilige Buch geschworen, sie mit Deinem Leben zu behüten vor jeder Kränkung, ich weiß, daß Du geschworen, nicht eher zu rasten noch zu ruhen, als bis Du sie eingesetzt in ihre ererbten Rechte, und daß bis dahin sie Dir heilig sein soll, heilig wie eine Schwester, heilig, wie eine Tochter, deren Ehre Du als Vater beschützen und vertheidigen willst gegen jeden Frevel, gegen jeden sündigen Gedanken sogar. Das hast Du geschworen, und ich weiß, daß Du Dein Wort heilig halten und Deinen Schwur nicht brechen willst!

Graf Paulo senkte das Haupt auf seine Brust und seufzte tief.

Ich werde sie also verlassen müssen! sagte er.

Ihr eigenes Wohl erheischt es!

Aber wovon soll sie leben, während wir fort sind? Unser Geld geht zu Ende! Mein Gott, wir hatten so sicher auf diese Geldsendung von meinen Gütern gerechnet, und jetzt ist diese ausgeblieben!

Wir werden diesen kostbaren Brillantschmuck verkaufen, welchen Du Natalien zu ihrem siebenzehnten Geburtstage bestimmt hattest!

Ach, seufzte der Graf, Du weißt für alle Hindernisse ein Auskunftsmittel! Ich werde also reisen müssen!

Und ich begleite Dich! sagte Cecil. Ich werde, wenn es sein muß, mindestens für Dich sterben können!

Man wird uns alle Drei tödten! sagte der Graf. Glaube mir, die Dolche, welche uns treffen sollen, sie werden schon geschärft! Glaube mir auch, Cecil, daß ich nicht zittere vor dem Sterben! Aber mir bangt für Natalien! Ach mir ist, als sehe ich ihre Mörder schon heranschleichen, sie packen mit ihren

blutdürstigen Händen, und ich werde nicht da sein, um sie zu beschützen! —

Während Graf Paulo mit ahnungsvoller Seele also sprach, standen sie noch unten an der Mauer, diese beiden geheimnißvollen Männer, welche vorhin in so drohender Weise Natalie mit ihrem Freunde belauschten und beobachteten.

Der Eine hielt noch immer den Dolch in der Hand, und während sein Begleiter sich gelassen auf den Boden gelagert hatte, ging er unruhig neben ihm auf und ab.

Du thatest Unrecht, mich zu hindern, Beppo! sagte er unwillig. Es wäre das Beste gewesen, es mit Einem Male abzumachen. Die Gelegenheit konnte nicht günstiger kommen! Der einsame Garten, die nächtliche Stille und Dunkelheit! Ach, mit einem Stoß wär's abgethan gewesen!

Nun, und wenn der Herr, welcher neben ihr saß, Dich nun gepackt hätte, ehe der Stoß geschah? Wie dann? fragte der Andere. Du bist noch ein großer Stümper und Anfänger, Freund Giuseppo. Dir fehlt noch die Besonnenheit, der ruhige Blick, die sichere Hand! Du läßt Dich immer gleich hinreißen, das ist unkünstlerisch, und sogar gefährlich!

Wir waren heute nur auf Kundschaft ausgegangen, wir wollten die Signora heute nur sehen und beobachten, weißt Du, um vielleicht eine Gelegenheit zu belauern! Aber in diesem Garten sie zu überfallen, das wäre eine Dummheit gewesen, denn da hatten wir die Dienerschaft und die Hunde gegen uns, und es ist der erste Grundsatz unsers Gewerbes: bringe Andern Gefahr, aber niemals Dir selber!

Weshalb sind wir also überhaupt hergegangen? schrie Giuseppo heftig.

Um sie zu sehen und kennen zu lernen, damit wir sie, wenn die rechte Stunde gekommen, wiedererkennen! Und die Stunde wird kommen, dafür stehe ich! Sagte uns die Signora nicht, diese Dame werde wahrscheinlich zum Feste des Herrn Cardinals Bernis kommen?

Sie sagte es!

Nun, und just deshalb gingen wir ja her, um uns diese Dame vorher einmal anzuschauen! Sie ist sehr schön, und ein recht respectables Geschäft, Giuseppo! Ich freue mich sehr auf dieses Fest beim französischen Cardinal. Es wird da allerhand Arbeit geben, denke ich!

III.

Der diplomatische Zankfisch.

In dem Palaste des französischen Gesandten zu Rom, des Cardinal Bernis, herrschte heute ein ungewöhnliches Treiben. Vom Küchenjungen bis zum Haushofmeister war Alles in der lebhaftesten Bewegung, in der leidenschaftlichsten Thätigkeit. Denn der Herr Cardinal hatte an diesem Morgen, während er seine Chocolade schlürfte, seinen Haushofmeister rufen lassen, und ganz seiner sonstigen Jovialität entgegen, hatte er mit sehr feierlichem Ernste zu ihm gesagt: Signor Brunelli, ich lege heute ein sehr wichtiges, ein sehr folgereiches Geschäft in Ihre Hand, indem ich Sie beauftrage, dieses Fest, welches wir in drei Tagen dem Erzherzoge Ferdinand zu Ehren geben werden, so glänzend als möglich einzurichten. Nichts darf dabei fehlen, nichts darf daran

gespart werden, der üppigste Reichthum, die geschmackvollste Ausschmückung, die verschwenderischste Pracht muß dabei vorwalten. Denn dieses Fest muß nicht allein in Rom, sondern in ganz Europa von sich reden machen, es muß das Gespräch aller Höfe, und vor allen Dingen die Verzweiflung aller hiesigen Hofhaltungen der Gesandtschaften werden! Es sind sehr wichtige, diplomatische Gründe, welche mich dazu bestimmen. Ganz Europa soll es sehen, wie Frankreich dem Kaiserreiche Oesterreich huldigt, und in welchem glücklichen Einverständniß die beiden Höfe mit einander sind. Deshalb, Signor Brunelli, strengen Sie Ihren erfinderischen Kopf an, daß er diesmal das Ausgezeichnetste, das Vorzüglichste ersinne, denn es muß ein Fest sein, wie noch keines dagewesen! Das erwarte ich, das fordere ich von Ihnen, und wenn Sie meinen Forderungen genügen, wird es mir eine Freude sein, Ihren Eifer durch ein Geschenk von hundert Zechinen zu belohnen!

So hatte der Herr Cardinal in feierlichster Würde gesprochen, während er seine Chocolade schlürfte, und Signor Brunelli hatte mit einem feierlichen Eide sich anheischig gemacht, die Befehle seines Herrn pünktlich zu erfüllen und dem erstaun-

ten Rom ein Fest zu bereiten, wie noch keines dagewesen in den Annalen der Weltgeschichte und Diplomatie.

Dann war Herr Brunelli stolzen Schrittes und flammenden Auges in sein Arbeitscabinet gegangen, und sich in demselben einschließend, hatte er mehrere Stunden lang sich ernsten Betrachtungen und tiefsinnigen Gedanken und Plänen überlassen. Aber Signor Brunelli war in der That ein sehr gewandter, erfinderischer Kopf, und der Cardinal Bernis hatte vollkommen Recht, seinem Haushofmeister zu vertrauen, und ihm die Anordnung dieses Festes zu übertragen.

Er hatte sich jetzt mit dem scharfen Blick eines Feldherrn seinen Schlachtplan entworfen, und fühlte sich seines Sieges und seiner Triumphe ganz sicher und gewiß.

Er klingelte daher seinem Kammerdiener, und befahl, den Küchenmeister in das Kabinet des Haushofmeisters zu rufen. Dann legte er sich in nachlässiger Vornehmheit auf den Divan, und begann eine Tasse Kaffee zu schlürfen, ganz genau mit der vornehmen Haltung, wie er es von Sr. Excellenz, dem Herrn Cardinal gesehen.

Signor Gianettino, sagte er zu dem eintretenden Küchenmeister, ich beabsichtige, Sie heute mit einem sehr wichtigen und bedeutungsreichen Geschäfte zu beehren. Ich will übermorgen ein Fest geben, welches an Glanz und Pracht Alles übertreffen soll, was man bis jetzt gesehen. Sie wissen, die Haushofmeister der übrigen diplomatischen Hofhaltungen sind seit jeher meine Feinde und unversöhnlichen Neider gewesen, denn sie können es mir einmal nicht verzeihen, daß ich mehr Erfindungsgabe und mehr Geschmack habe, wie sie Alle! Wir müssen diese Haushofmeister zur Verzweiflung bringen, und sie sollen zähneknirschend gestehen müssen, daß ich in allen Dingen ihr Herr und Meister bin. Sie aber müssen mir zu diesem großen Werk behülflich sein, in Ihren Händen, Signor Gianettino, liegt ein Theil meiner Triumphe und meiner Lorbeeren! Denn was hilft es mir, wenn die Arrangements und die Decorationen, wenn die ganze Ausstattung vortrefflich ist, aber in dem Einen, in dem höchsten und erhabensten Theile eines Festes, in den Speisen, ist ein Mangel fühlbar. Die Speisen, mein Herr, die wohlgeordnete Tafel, das ist der Kern und das Allerheiligste jedes Festes, und wenn dabei auch nur

der kleinste Fehler geschehen, so ist das Ganze profanirt und entweiht, und man muß es mit einem Trauerschleier bedecken. Beherzigen Sie meine Worte, Signor, lassen Sie uns eine Tafel haben, bedeckt mit Speisen, deren bloßer Geruch schon die Nase des ersten Feinschmeckers und Gourmands in ein entzücktes Staunen versetzt, und deren sinnige Anordnung das poetischste Gemüth mit Freude erfüllt! Das erwarte ich von Ihnen, und wenn es Ihnen gelingt, meinen Forderungen zu genügen, bin ich gern bereit Ihnen dafür eine Extrabelohnung von funfzig Flaschen unsers besten französischen Weines zuzusichern!

Signor Gianettino dankte mit einem feinen und sinnigen Lächeln, und begab sich ernsten majestätischen Schrittes in sein Boudoir, wo man ihn lange in tiefsinnigen Gedanken mit gerunzelter Stirn auf und ab wandeln sah. Dann trat er zu seinem Schreibtische und entwarf mit hastigen Zügen den Plan zu diesem großartigen Mahl, anfangs langsam und bedächtig, dann immer feuriger und begeisterter, hingerissen von der Größe des Augenblicks, begeistert von der Wichtigkeit seiner Sendung und seines Berufes!

Dann legte er die Feder nieder, und ließ sich,

erschöpft von so viel Anstrengung sanft in den Divan gleiten, indem er zugleich an der Klingel zog, und seinem eintretenden Diener befahl, ihm sein Dejeuner zu bringen, und alsdann die sämmtlichen Herren Köche und Küchenjungen in sein Cabinet zu bescheiden.

Nun streckte er sich mit vornehmer Grazie, wie er es von dem Herrn Haushofmeister gesehen, auf dem Divan aus, und schlürfte in gedankenvollem Ernste dieses Gläschen Malvasier, das ihm der Diener nebst einigen Pasteten und seltenen Entremets aufgetischt hatte.

Und sie kamen, die Herren Köche und Küchenjungen, sie kamen in ihren weißen Jacken, mit ihren weißen Schürzen und den spitzen weißen Mützen. Sie kamen in feierlichem Schweigen, ganz durchdrungen von der Bedeutsamkeit dieses Momentes.

Signori, sagte der Küchenmeister feierlich, es ist ein schönes, ein erhabenes Geschäft, zu dem ich Sie heute hier versammelt habe. Es gilt den Ruhm, welchen wir so vielfach uns erworben, die Siege, welche wir so vielfach über die andern diplomatischen Hofhaltungen erfochten, auf's Neue zu bekräftigen, und auf's Neue uns Lorbeeren zu er-

kämpfen in diesem heiligen Reiche unserer Kunst! Ich beabsichtige morgen ein glänzendes Festmahl zu veranstalten, und dazu bedarf ich Ihrer Hülfe und Ihres Beistandes, meine Herren! Denn was nützt einem Feldherrn der vortrefflichste Schlachtplan, wenn es seinen Truppen an Tapferkeit und Geschicklichkeit fehlt, des Feldherrn Pläne auszuführen! Meine Herren, ich zweifle nicht an Ihrem Muth und Ihrer Tapferkeit! Sie werden mir das beweisen, Sie werden kämpfen um des Ruhmes willen, den wir bis dahin unangefochten bewahrt, um dieses Ruhmes willen, den die französische Küche seit Jahrhunderten sich erobert hat, und den sie treu bewahren muß bis an das Ende aller Dinge! Sie werden mir beistehen, meine Herren, in dem ruhmwürdigen Bestreben, Frankreich auf's Neue zu verherrlichen, indem wir diesem kleinen österreichischen Prinzen und diesen Herren Diplomaten zeigen, was die französische Kochkunst für Wunderdinge und Entzückungen zu schaffen vermag. Der Plan ist entworfen, jetzt kommt es darauf an, ihn auszuführen, und wenn uns dieses große Werk gelingt, dann, meine Herren, sein Sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß, meiner Dankbarkeit, die ich Ihnen dadurch beweisen werde,

daß ich alle Ueberreste unsers Diners Ihnen überlasse zu freier Verfügung und zu ungehindertem Verbrauch! Hier ist der Plan, eilen Sie an's Werk, ich habe für jede Abtheilung die Speisen, die ich ihr anvertraue, bestimmt. Eilen Sie also! Ich aber werde heute ausnahmsweise selber auf den Markt gehen und einkaufen. An einem so bedeutungsreichen Tage muß auch der Hochgestellteste sich der Arbeit nicht entziehen und der treuen Erfüllung seiner Pflicht! Ich gehe also, und sechs der Herren Küchenjungen mögen mir mit ihren Körben nachfolgen.

So sprechend setzte der Küchenmeister, Signor Gianettino, seinen Hut auf, und nahm seinen mit einem goldenen Knopf verzierten Rohrstock, um sich auf den Markt zu begeben. Sechs Küchenjungen, ...t großen Körben bewaffnet, folgten ihm in demüthi... ...r Entfernung. —

Auf dem großen Gemüse- und Fischmarkt zu ...om war heute ein ungewöhnliches, ein außerordent... ...ches Leben und Treiben. Da war ein Gewühl ...d Lärmen, ein Toben und Hin- und Wieder... ...reien, ein Jauchzen und Lachen, wie man es lange ...cht gehört. Das machte, die ganze Diplomatie war

seit einigen Tagen in Bewegung, überall bereitete man Feste zu Ehren dieses hohen Gastes, dieses Erzherzogs Ferdinand, der nach Rom gekommen war, um die kostbaren Wunder und Schätze der heiligen Stadt in Augenschein zu nehmen, und der vor lauter Festen und Banketten, die man ihm veranstaltete, kaum Zeit und Muße finden konnte. Aber für die Kaufleute und Händler, für die Landleute aus der Nähe Roms war diese Anwesenheit des österreichischen Prinzen ein herrliches Ereigniß, denn diese Feste, sie brachten Geld unter das Volk, und die Händler und die ehrlichen Landleute durften ungescheut ihre Preise erhöhen, sie waren dennoch gewiß, ihre Waare abzusetzen. In geschäftiger Eile sah man die Köche und Bedienten der Diplomaten und Cardinäle hin- und wiedergehen, überall das Beste auswählend, überall kaufend und handelnd, und dingend m[illegible] feilschend! g[illegible]

Aber an einer Stelle des Marktes war [illegible] ein besonderes Leben, eine besondere Geschäf[illegible] und dahin begab sich jetzt Signor Gianettin[illegible] hatte unter den dort Versammelten den K[illegible] spanischen Gesandten, des Herzogs von Grim[illegible] bemerken geglaubt, und da dieser Koch eine[illegible]

R[illegible] li[illegible] u[illegible] sc[illegible] ni[illegible]

erbittertsten Feinde und Gegner war, beschloß Signor Gianettino ihn zu beobachten und wo möglich ihm einen Streich zu spielen. Er mischte sich daher sehr vorsichtig in das Menschengewühl und gab seinen sechs Küchenjungen ein Zeichen, ferne zu bleiben und ihm jetzt nicht zu folgen.

Es war allerdings eine sehr wichtige Angelegenheit, welche den spanischen Koch, Don Bempo, eben beschäftigte, denn es betraf den Kauf eines Fisches, welchen ein Landmann zur Stadt gebracht, und der von so ungeheurer Größe und Schwere, wie man niemals seines Gleichen gesehen. Es war das merkwürdigste Exemplar, welches jemals diesen berühmten römischen Fischmarkt verherrlicht hatte, und die ältesten Leute schwuren, daß nie etwas Aehnliches gezeigt oder zum Kaufe ausgestellt worden. Aber der glückliche Fischer kannte ganz die hohe Schönheit seines Fisches, und in übermüthigem Stolze forderte er zwanzig Zechinen für denselben.

Das war es, was Don Bempo tiefsinnig und verdrossen machte. Zwanzig Zechinen für einen einzigen Fisch, und der Haushofmeister des spanischen Gesandten hatte ihm doch die dringendste Sparsamkeit anempfohlen; aber er hatte es ihm freilich zur

Pflicht gemacht, alles so glänzend wie möglich einzurichten zu diesem Feste, das der Herzog von Grimaldi übermorgen dem Erzherzog Ferdinand gab, ja er hatte ihm mit einem stillen Angstseufzer befohlen, wo möglich das morgende Fest des Cardinals Bernis zu überflügeln, und noch seltenere, noch kostbarere Speisen aufzusetzen, als der französische Koch.

Das war es, was Don Bempo jetzt überlegte, und was ihn wankend machte in dem Vorsatz, diesen theuren Fisch nicht zu kaufen.

Es existirte nur dieser einzige Riesenfisch auf diesem Markte, und wenn er ihn kaufte, so konnte natürlich Signor Gianettino, sein Feind, ihn nicht besitzen, und der Triumph des Tages gebührte dann der spanischen Gesandtschaft, und Don Bempo hatte den Sieg errungen. Das war freilich ein sehr lockendes Ziel, aber — zwanzig Zechinen blieb freilich auch immer ein enormer Preis und gar nicht verträglich mit der anempfohlenen Sparsamkeit!

Er durfte es keinenfalls wagen, diesen Fisch zu kaufen, ohne vorher den Haushofmeister des Herzogs um Rath gefragt zu haben.

Ihr wollt also diesen Fisch nicht für zwölf Ze-

chinen lassen? fragte Don Bempo, eben als Giannettino unbemerkt in seine Nähe gelangte. Bedenkt, Mann, zwölf Zechinen, das ist ein ganzes Vermögen, das ist eine fürstliche Bezahlung!

Der Fischer schüttelte verächtlich den Kopf. Für zwölf Zechinen esse ich ihn selber, sagte er, und lade meine Freunde, die guten Römer hier, zu Gaste! Geht nur, geht, erhabener spanischer Don, kauft Euch Gründlinge für Eure paar jammervollen Zechinen ein! Ein solcher Fisch ist Euch zu theuer, Ihr müßt Gründlinge kaufen, Ihr Herren Spanier, Gründlinge, aber keine römischen Riesenfische!

Bravo! Bravo! lachte das Volk. Gründlinge für die Herren Spanier mit dem leeren Säckel und dem hochnasigen Angesichte!

Don Bempo erröthete vor Zorn und beleidigtem Stolz. Ich werde ohne alle Frage diesen Fisch kaufen, sagte er, denn nichts ist meinem Herrn zu theuer, wenn es gilt, die Ehre unserer Nation aufrecht zu erhalten. Aber Ihr werdet mir so viel Zeit gönnen, um heim zu gehen und mir von dem Herrn Haushofmeister neues Geld zu holen. Verwahrt mir also den Fisch so lange, ich kehre gleich zurück und bringe Euch die zwanzig Zechinen dafür!

Und mit majestätischen Schritten machte sich Don Bempo Bahn durch die Menge, welche lachend bei Seite trat, und laut jubelte: Gründlinge für die Herren Spanier! Vivat, Don Bempo, welcher zwanzig Zechinen für einen Fisch bezahlt!

Er wird gewiß nicht wiederkommen! sagte der Fischer kopfschüttelnd, als Don Bempo sich entfernt hatte.

Er geht Gründlinge kaufen! rief ein Anderer.

Was gilt die Wette, er kommt und kauft den Fisch! schrie ein Dritter.

Er kauft ihn nicht! brüllte ein Vierter drein. Die Spanier haben kein Geld! Es sind arme Teufel!

Wer wagt das zu behaupten! kreischte ein Anderer, und schnell entspann sich jetzt eine jener Streitigkeiten, wie sie bei dem leisesten Anstoß unter den leidenschaftlichen Südländern schnell entstehen. Das war ein Rasen und Schreien, ein Schimpfen und Wüthen! Wie blitzten die Augen, wie ballten sich die Fäuste, welche Drohungen erschallten da!

Ruhig, Ihr lieben Freunde, ruhig, sage ich Euch! rief jetzt der Fischer mit seiner Stentorstimme dazwischen. Seht, da kommt ein neuer Käufer für

meinen Fisch. Seid doch still, und laßt doch sehen, wie viel uns Frankreich zu bieten vermag!

Und der Lärmen verstummte schnell, wie er entstanden war, und Alles drängte näher heran, und Alles richtete fragende, neugierige, erwartungsvolle Blicke auf Signor Gianettino, welcher soeben stolz und gravitätisch, gefolgt von dem feierlichen Zuge seiner sechs korbbewaffneten Herren Küchenjungen, einherschritt.

Niemand hatte ihn vorher in dem Gewühle bemerkt, denn man war ganz Auge und Ohr gewesen für Don Bempo, und Jeder glaubte daher, daß Gianettino so eben erst den Markt betrete.

Auch gab sich der kluge Küchenmeister das Ansehen, als ob sein Weg ihn nur ganz zufällig hier vorüberführe, und er gar nicht die Absicht habe, hier etwas zu kaufen.

Plötzlich aber blieb er, wie von Staunen ergriffen, vor dem großen Fische stehen, und schien ihn mit Verwunderung und Entzücken zu betrachten.

Was für ein seltenes und wunderherrliches Thier ist dieses! rief er endlich ganz begeistert. Wahrlich, ich mußte nach Rom kommen, um solch ein Wunder zu schauen!

Der versteht es! jubelte das Volk, der hat Ehrfurcht vor den römischen Fischen!

Das ist kein Knauser und Knicker!

Der wird es nicht wagen, zwölf Zechinen für ein solches Mirakel zu bieten!

Zwölf Zechinen! rief Gianettino, die Hände faltend, wie könnt Ihr mich für so erbärmlich halten, solches Lumpengeld für einen so edlen Fisch zu bieten! Nein wahrlich, es würde eine sehr freche Stirn dazu gehören, für dieses köstliche Thier so wenig Geld zu bieten!

Hört ihn! hört! schrie das Volk. Das ist ein Gelehrter! Der versteht sich auf Seltenheiten!

Vivat! Es lebe der französische Koch! Der große ministro della cucina!

Gianettino verneigte sich auf das Anmuthigste, und fragte dann laut und vernehmlich nach dem Preise des Fisches.

Der Fischer stand da mit gerunzelter Stirn und schwermüthigen Blicken. Ich fürchte, es wird wenig nützen, Euch den Preis anzugeben, sagte er, der Fisch ist so gut als verkauft!

Nennt immerhin den Preis!

Zwanzig Zechinen!

Zwanzig Zechinen! rief Gianettino mit dem Ausdruck des lebhaftesten Erstaunens. Ihr scherzet, Freund! Wie wäre es möglich, solch ein Thier für zwanzig Zechinen hinzugeben!

Hört ihn! hört! brüllte die Menge. Der findet das zu wenig!

Das ist ein echter Edelmann!

Der will nicht Gründlinge kaufen, wie die Spanier!

Im Ernste, Freund, sagt mir den Preis des Fisches! rief Gianettino.

Ich habe zwanzig Zechinen dafür gefordert, sagte der Fischer traurig, und er ist dafür verkauft!

Unmöglich! Sonst läge er nicht hier! rief Gianettino. Oder wie, hat man ihn Euch schon bezahlt, und holt jetzt einen Wagen, um den Riesen fortzuschaffen?

Man hat ihn mir nicht bezahlt!

So gab man Euch ein bedeutendes Handgeld?

Auch das nicht! Man gab mir nichts darauf!

Und Ihr könnt behaupten, diesen Fisch verkauft zu haben, rief Gianettino, und noch dazu für das Spottgeld von zwanzig Zechinen! Ach, Ihr seid ein Schäker, guter Mann, Ihr wollt mich nur noch

lüsterner machen nach diesem seltenen Thier, und deshalb sagt Ihr, daß er schon verkauft sei! Wie kann aber ein Fisch, der noch zum Verkauf ausliegt, und für den Niemand Euch ein preiswürdiges Gebot gemacht hat, schon verkauft sein?

Und mit gravitätischen Schritten dicht an den Riesenfisch herantretend, legte Herr Gianettino die Hand auf des Fisches Kopf und sagte feierlich: Der Fisch ist mein! Ich kaufe ihn! Ihr fordert zwanzig Zechinen! Ich gebe Euch aber was Euch gebührt, und was dieses Thier werth ist! Ich bezahle ihn mit sechsunddreißig Zechinen!*)

Die Menge, die während dieser letzten Verhandlungen in athemlosem, neugierigem Schweigen dagestanden, brach jetzt in ein lautes Jubelgeschrei aus!

Das ist ein echter Edelmann!

Evviva il ministro della cucina! Il grande Gianettino!

Das ist kein knickeriger Spanier! Das ist ein französischer Cavalier!

Der will keine Gründlinge kaufen, der will Fische haben, echte römische Fische!

*) Archenholz, England und Italien. Bd. IV. S. 217.

Meine Herren, sagte Gianettino, mit edler Bescheidenheit die Augen niederschlagend, ich verstehe nicht Ihre Lobpreisungen, und mir scheint, ich handle nur wie ein Ehrenmann, und wie Jeder von Ihnen es thun würde! Dieser bescheidene Mann taxirt seine Waare zu gering, ich gebe ihm, was sie werth ist! Das ist Alles! Wenn ich anders handelte, würde ich nicht lange im Dienste des erhabenen und großmüthigen Cardinal Bernis sein können! Großmuth und Gerechtigkeit, das ist der erste Befehl Sr. Excellenz, des Herrn Cardinal Bernis!

Evviva der französische Botschafter!

Preis und Ehre dem Cardinal Bernis!

Und während das Volk so jauchzte und schrie, zählte Gianettino aus seinem schweren, gefüllten Geldsacke die sechsunddreißig Zechinen auf das Zahlbrett des Fischers hin! Dann winkte er seinen sechs dienstthuenden Küchenjungen und befahl ihnen je zwei und zwei mit ihren Körben sich aufzustellen, und in denselben den Riesenfisch von dannen zu tragen.

Das war freilich ein schwieriges Werk, dieses ungeheure Thier auf die Körbe hinüber zu legen, aber die geschäftigen Römer legten gefällig Hand an, und als es gelungen, und als der Fisch auf

den Körben gebettet war, und die sechs Küchenjungen seufzend unter der gewichtigen Last sich beugten, da stellte sich Signor Gianettino mit ernster Gravität an die Spitze des Zuges und rief stolz und laut: Vorwärts! In die Küche Sr. Excellenz des Herrn Cardinal Bernis!

In diesem Augenblick sah man einen Mann sich Bahn machen durch die Menge; rechts und links mit den Ellenbogen stoßend, drang er unaufhaltsam vor, und eben als Signor Gianettino seiner Truppe den Abmarsch befahl, gelangte der Mann, welcher Niemand anders war, als Don Bempo, durch die Menge hindurch zu dem Fischer.

Hier bringe ich Euch die zwanzig Zechinen! rief er stolz. Man wird jetzt nicht mehr sagen, daß die Spanier Gründlinge kaufen! Da, der Fisch ist mein! Da sind die zwanzig Zechinen!

Und mit übermüthigem Stolz schleuderte Don Bempo das Geld auf das Zahlbrett hin.

Eben so stolz schob es der Fischer zurück. Der Fisch ist verkauft! sagte er.

Vorwärts, marsch! wiederholte Signor Gianettino jetzt seinen Commandoruf. Vorwärts, in die Küche Sr. Excellenz des Herrn Cardinal Bernis!

Und der Zug begann mit feierlicher Würde sich in Bewegung zu setzen.

Don Bempo stürzte sich mit einem Wuthschrei auf den Fisch hin.

Dieser Fisch ist mein! schrie er wild. Ich war der Erste, welcher darauf geboten hat, ich habe zwanzig Zechinen darauf geboten, und bin nur fortgegangen, um sie zu holen!

Und ich, rief Signor Gianettino, ich habe für diesen Fisch sechsunddreißig Zechinen geboten, und sie sogleich bezahlt, denn ich habe immer Geld bei mir, ich!

Es ist Signor Gianettino, der Koch des französischen Gesandten, und ich bin ruinirt! ächzte Don Bempo zurücktaumelnd.

Ja, es ist der Koch Sr. Excellenz des Herrn Cardinal! rief die Menge.

Und der Herr Cardinal ist ein Ehrenmann!

Der ist kein spanischer Knicker!

Der schachert nicht um einen Riesenfisch! Mehr zahlt er als man fordert!

Ich hoffe, sagte Signor Gianettino zu Don Bempo, welcher noch immer krampfhaft den Fisch gepackt hielt, ich hoffe, Ihr laßt jetzt meinen Fisch los, und laßt

mich ungehindert ziehen! Es ist nicht nobel, sich an dem Eigenthum eines Andern zu vergreifen, Don Bempo, und dieser Fisch ist mein Eigenthum!

Aber das ist gegen alles Völkerrecht! schrie Don Bempo wüthend. Ihr vergeßt, Signor, daß Ihr meinen Herrn, daß Ihr Spanien beschimpft, indem Ihr mir mit roher Gewalt entzieht, was ich im Namen Spaniens gekauft habe!

Frankreich wird niemals hinter Spanien zurückstehen! sagte Gianettino stolz. Und wo Spanien zwanzig Zechinen bietet, da bezahlt Frankreich sechsunddreißig Zechinen! Vorwärts, meine Jungen! In die Küche der französischen Gesandtschaft!

Und Don Bempo unsanft zurückdrängend, winkte Gianettino seinen Herren Küchenjungen, und schritt mit ihnen gravitätisch durch die Menge, welche bereitwillig ihnen Bahn machte, und ihn überall mit lautem Jubelruf empfing und begleitete.

Es war ein glänzender Triumph, welchen Frankreich heute in dem Küchenmeister des französischen Botschafters feierte; es war eine schmachvolle Niederlage, welche Spanien heute in dem Küchenmeister des spanischen Botschafters erduldete.

Stolz und selig schritt Signor Gianettino durch

die Straßen, hinter sich den erbeuteten Riesenfisch und das Jubelgeschrei des römischen Volkes.

Demüthig, gesenkten Hauptes, Wuth im Herzen, schlich Don Bempo nach dem spanischen Gesandtschaftshotel, und lange noch vernahm er hinter sich das Pfeifen und Schreien, das Hohnlachen und Heulen des römischen Volkes.

IV.

Fisch oder Feind!

Der Cardinal Bernis war in seinem Boudoir. Vor ihm lagen die Listen derjenigen Personen, welche er zu seinem morgenden Feste hatte laden lassen, und der Cardinal ersah aus denselben mit stolzer Genugthuung, daß keiner der Eingeladenen ihm mit einem Nein habe antworten lassen, sondern daß Alle zugesagt hatten.

Ich werde also eine sehr glänzende und stattliche Gesellschaft um diesen österreichischen Erzherzog versammeln, sagte der Cardinal wohlgefällig zu sich selber. Die höchste Elite des Adels, sämmtliche Cardinäle und Gesandten werden auf meinem Feste erscheinen, und Oesterreich wird erkennen müssen, daß Frankreich mit allen europäischen Mächten in dem besten Einverständniß ist, und daß Frankreich überall

nicht schlechter angesehen wird, wenn auch die Marquise Pompadour der eigentliche König von Frankreich ist.

Ach, diese gute Marquise! fuhr der Cardinal fort, indem er sich behaglich auf einem Lehnsessel ausstreckte, und einen geöffneten Brief, der auf dem Tische lag, ergriff, diese gute Marquise macht mir jetzt in der That zuweilen Sorge! Sie schreibt mir da, daß Frankreich für diese von Portugal projectirte Aufhebung des Jesuitenordens sei, das soll ich dem Pabste sagen! Dies ist ein gefährliches Ding, Marquise, und Ihr könntet Euch leicht die zarten Hände dabei verbrennen! Den Jesuitenorden aufheben! Heißt das nicht im innersten Kerne Europa's ein Pulverfaß in die Luft sprengen, daß alle europäischen Staaten eine verderbliche Erschütterung davon empfinden? Nein, nein, es ist tollkühn, und ich habe nicht den Muth, die Lunte an dieses Pulverfaß zu legen! Es wird uns Alle mit in die Luft sprengen, fürchte ich!

Und der Cardinal begann auf's Neue diesen Brief der Marquise Pompadour zu lesen, welchen ein französischer Courier vor einigen Stunden ihm überbracht hatte.

Hm, das wird gefährlich für diese guten Väter! sagte er dann kopfschüttelnd. Oesterreich ist auch einverstanden mit diesem großartigen Plan des portugiesischen Ministers Pombal, und mir scheint, daß dieser österreichische Erzherzog nur nach Rom gekommen ist, um dem Pabste die Einwilligung der Kaiserin Maria Theresia zu bringen! Ha, ha, wie seltsam, diese tugendkeusche Maria Theresia und unsere gute Pompadour sind einverstanden in diesem Falle, und Beide thun doch, was sie thun, nur widerstrebend, ganz wider ihren Willen! Die Frauen lieben einmal die Jesuiten, diese guten Väter, welche für jede Schwäche eine Entschuldigung, für jede Sünde eine kleine Hinterthür offen halten. Das ist den guten Weibern sehr bequem! Ja, ja, die Weiber, ich meine doch, ich kenne sie!

Und der Cardinal versank lächelnd tiefer in sich selber, und träumte von vergangenen Tagen, von schönen Zeiten, wo er nicht fünfundsechszig Jahre zählte. Er träumte von Venedig und von einer schönen Nonne, die er dort geliebt, und die für ihn zur Nachtzeit oft das Kloster verlassen, und freudejauchzend, gluthstrahlend, liebeheiß und schön wie Venus zu ihm gekommen. Er träumte von diesen

himmlischschönen Stunden, wo alles Glück und alle Lust wie in einen seligen Wonnerausch sich zusammengedrängt hatte, wo die keusche Priesterin der Kirche sich für ihn in eine dithyrambensprühende Priesterin der Freude verwandelt hatte!

Ja, das war damals! flüsterte der Cardinal, als er endlich aus seinen seligen Vergangenheitsträumen erwachte. Damals war eine schöne Zeit, damals war ich jung und glücklich, damals war ich ein Mensch, jetzt, — jetzt bin ich alt, die Liebe ist verdorrt, und mit ihr auch die Poesie! Jetzt bin ich nur noch ein Diplomat.

Es klopfte leise an seine Thür! Der Cardinal verschloß das Bild der schönen Nonne, das er vorher aus einem Fache seines Schreibtisches hervorgehoben, sorgfältig wieder an seiner Stelle, und befahl einzutreten.

Es war Brunelli, der Haushofmeister des Cardinals, und er kam mit freudestrahlendem Gesicht und stolzer Miene, und stattete seinem Herrn Bericht ab über seine Plane und Vorbereitungen zum morgenden Feste.

Und Abends wird der Park von viel tausend [illegible]en erhellt sein, daß es heller strahlen soll, als

wenn die Sonne schiene, und daß man wie in einem Lichtmeere dahin wandelt, schloß er seine Rede.

Der Cardinal lächelte, und einen verstohlenen Blick auf die Chatoulle werfend, welche das Bild seiner schönen Nonne barg, sagte er: Einige Gänge und Alleen verschont mit Eurem Lichtmeer, und laßt sie hübsch dunkel und lauschig. Ein wenig Dunkelheit gehört zuweilen auch zum Glück und zur Freude! Aber wie ist es mit dem Küchenzettel? Was wird uns Signor Gianettino bringen? Ich hoffe auf das Auserlesenste, denn Ihr wißt, die Herren Cardinäle lieben eine gute Tafel, und mein Freund, der Herzog von Grimaldi, schätzt unsere Tafel besonders hoch!

Ach, der spanische Gesandte, Excellenz! rief Brunelli verächtlich. Der spanische Gesandte versteht nichts von der Kochkunst, sonst würde er unmöglich mit seinem Koche zufrieden sein! Das ist ein Knicker, ein Schächer, von dem ganz Rom heute spricht, und ihn sammt seinem Herrn verlacht, während es Euch in die Wolken erhebt und Euch Vivat über Vivat bringt!

Und Signor Brunelli erzählte seinem aufhor-

chenden Herrn die Geschichte von dem Riesenfische und von der Demüthigung des spanischen Koches!

Der Cardinal hörte ihm aufmerksam zu, und allmälig lagerte sich eine finstere Wolke auf seine hohe, gedankenreiche Stirn.

Das ist eine sehr üble Geschichte, sagte er kopfschüttelnd, als Brunelli geendet.

Aber eine Geschichte, in welcher Frankreich jedenfalls den Sieg davongetragen, Excellenz, rief Brunelli.

Ich fürchte, der Herzog von Grimaldi wird es machen, wie Ihr es thut, sagte der Cardinal, er wird meinen Koch mit Frankreich verwechseln, und in seinem Koche ganz Spanien beleidigt sehen!

Also sind Ew. Excellenz nicht zufrieden? fragte Brunelli bestürzt. Der ganze Palast ist voll Jubel und Freude, alle Diener und Lakayen, ja selbst die Herren Gesandtschafts-Sekretaire, sind ganz voll Vergnügen über diese göttliche Geschichte!

Der Cardinal achtete nicht auf diese Lobpreisungen seines Haushofmeisters, sondern ging mit großen Schritten gedankenvoll auf und ab.

Und Ihr glaubt, daß Gianettino in seinem Recht handelt? fragte er endlich.

In seinem vollen Recht, Excellenz. Es war nichts für den Fisch bezahlt, also stand das Recht des Kaufes ihm vollkommen zu, und Niemand konnte es ihm wehren!

Nun, wenn wir in unserm Rechte sind, müssen wir uns unser Recht bewahren, sagte der Cardinal nach einer Pause, und da ganz Rom einmal von dieser Sache weiß, so muß sie mit Eclat durchgefochten werden! Der Fisch soll morgen in seiner ganzen Größe auf unserm Feste erscheinen!

Wir haben keine Schüssel und kein Plateau, das groß genug für ihn wäre!

So laßt eine neue fertigen, lachte der Cardinal. Nehmt diesem Goliath das Maaß, und eilt schnell zum Goldschmidt, daß er eine silberne Schüssel fertige, die seiner Länge angemessen sei. Aber sorgt dafür, daß diese Schüssel bis morgen vollendet, und daß sie reich verziert und glänzend sei. Hat Rom einmal von dem Fisch gehört, so muß es auch von dieser Schüssel erfahren. Eilt also, Signor Brunelli, und sorgt dafür, daß Alles genau so geschehe, wie ich es Euch gesagt!

Dies ist in der That eine sehr belustigende Ge- schichte, sagte der Cardinal lachend, als er wi

allein war. Wir haben da einen Fisch, welcher wahrscheinlich den ganzen Jonathan meiner Freundschaft mit dem Herzog von Grimaldi in seinen Wallfischbauch verschlingen wird! Nun, wir werden ja sehen!

Und der Cardinal schellte seinem Kammerdiener, und befahl, ihn anzukleiden.

Hoftoilette? fragte der Kammerdiener, erstaunt über diese ungewöhnlich frühe Toilettenstunde.

Nein, Haustoilette! sagte der Cardinal. Ich werde bald Besuch empfangen.

Der kluge Cardinal hatte sich nicht getäuscht! Wenige Minuten später rollte eine Equipage in den Hof, und der Läufer meldete Seine Hoheit den spanischen Gesandten, den Herzog von Grimaldi.

Ist tausendmal willkommen! rief der Cardinal, und als die Thür sich jetzt öffnete, und der spanische Herzog hereintrat, schritt ihm der Cardinal mit geöffneten Armen und einem freundlichen Lächeln entgegen.

Mein theurer, vielgeliebter Freund, welch eine herrliche Ueberraschung ist dies! sagte der Cardinal.

Aber der Herzog beachtete weder die geöffneten

Arme, noch das Lächeln, noch den freundschaftlichen Willkommensgruß des Cardinals. Mit ernster, majestätischer Grandezza schritt er vor, und sich dicht vor den Cardinal hinstellend, fragte er feierlich: Wißt Ihr von dem Schimpf, welchen die Diener Eures Hauses den meinen angethan?

Von einem Schimpf? fragte der Cardinal unbefangen. Man hat mir gesagt, daß Euer Koch einen Zwist gehabt mit dem meinen, weil dieser einen Fisch gekauft, welcher dem Euren zu theuer war. Das ist Alles, was ich weiß!

So hat man Euch also nicht gesagt, donnerte der Herzog, daß Euer Diener, einem frechen Straßenräuber gleich, sich an meinem Besitzthum vergriffen hat. Denn dieser Fisch war mein, er gehörte der spanischen Gesandtschaft, er gehörte also Spanien an, und Euer Diener hat sich mit frevelndem Uebermuth an dem heiligen Besitzthum einer fremden Großmacht vergangen!

Gehörte dieser Fisch denn in der That schon der spanischen Krone? fragte Bernis. War er schon bezahlt, und also rechtskräftig Euer?

Er war nicht bezahlt, aber bedungen, und mein Diener war gegangen, das Geld zu holen.

So lange er nicht bezahlt war, hatte Niemand Ansprüche darauf!

Ihr seid also gesonnen, mir diesen Fisch streitig zu machen? rief der Herzog.

Wenn ich ihn Euch streitig machte, lächelte der Cardinal, so hieße das soviel, als Euer Recht auf denselben anerkennen, und das kann durchaus nicht meine Meinung sein! Uebrigens, theurer Freund, was kümmert uns denn dieser Streit unserer Köche, und was hat Spanien und Frankreich zu thun mit diesen Zwistigkeiten unserer Diener. Sie mögen ihre Sache miteinander ausfechten, lassen wir sie, und wenn es dabei blutige Köpfe giebt, nun wohl, so werden wir sie verbinden lassen, das ist Alles!

Ihr nehmt die Sache ganz mit Eurer gewohnten poetischen Leichtigkeit auf, sagte der Herzog bitter, und ich bedaure nur, daß ich sie mit andern Augen ansehen muß. Es handelt sich hier nicht von einem Zwist unserer Diener, sondern von einer Beleidigung, welche Spanien im Angesichte von ganz Rom durch Frankreich erfahren hat. Ja, ganz Rom ist Zeuge gewesen dieser Beleidigung, und diese albernen Römer, sie haben es sogar gewagt, mit lauten Spottreden uns zu beschimpfen, und Spanien zu

verhöhnen, während sie Euch hochpriesen, und Euch Vivat riefen!

Die guten Römer, Ihr wißt es ja, sie gleichen ganz den Kindern. Dieser Streit unserer beiden Köche hat sie belustigt, und sie haben dem Sieger ein Vivat dargebracht. Doch bitte ich nicht zu vergessen, daß ich durchaus nichts zu schaffen habe mit den Siegen meines Koches!

Aber ich mit den Niederlagen des meinen! Wer meinen Diener beleidigt, der beleidigt mich, wer mich beleidigt, der beleidigt in mir das Reich, welches ich vertrete, der beleidigt Spanien! Es ist also im Namen Spaniens, daß ich komme, mir Genugthuung zu fordern. Spanien hat ein Recht auf diesen Fisch! Ich fordere mein Recht, ich fordere diesen Fisch zurück!

Wenn Ihr die Sache wirklich ernsthaft nehmt, sagte der Cardinal, dann thut es mir leid, auch zum Ernste gezwungen zu sein! Wenn Spanien sich wirklich dadurch beleidigt finden kann, daß Frankreich einen Fisch gekauft hat, welcher dem spanischen Koch zu theuer war, so sehe ich nicht ein, wie ich hier Genugthuung gewähren soll, da man uns keines Vergehens zeihen kann.

Ihr verweigert mir also diesen Fisch? rief der Herzog, hochroth vor Zorn.

Da Ihr sagt, daß ganz Rom von dieser Sache weiß und Theil daran nimmt, so darf ich nicht anders handeln. Es darf nicht den Anschein haben, als ob Frankreich sich weniger mächtig und groß fühle, als es Spanien ist, daß Frankreich kleinmüthig nachgebe, wenn Spanien ungerechte Forderungen macht!

Das heißt, Ihr wollt alle freundschaftlichen Verbindungen unter uns abbrechen?

Und können die im Ernste dadurch gefährdet werden? fragte der Cardinal lebhaft. Ist es möglich, daß dieser kleinliche Streit unserer Diener Einfluß übe auf eine Jahre lang gehegte Freundschaft, auf das Einvernehmen zweier Mächte, deren freundschaftliche Beziehungen im Stande sind, den Frieden Europa's aufrecht zu erhalten oder zu erschüttern?

Des Spaniers erstes Gesetz ist die Ehre, sagte der Herzog stolz, und wer diese verletzt, der kann nicht mehr mein Freund sein! Frankreich hat Spaniens Ehre angegriffen, und ganz Rom ist eingestimmt in den höhnischen Jubelruf Frankreichs, ganz Rom kennt die Geschichte dieses Fisches!

So zeigt diesen albernen Römern, daß wir Beide das Ganze nur als einen Scherz betrachten! Wenn Ihr morgen mit lachendem Munde von diesem Fische esset, so werden die guten Römer sich beschämt fühlen, und die Augen niederschlagen über ihr eigenes, kindisches Betragen!

Ihr beabsichtigt morgen, wo der Adel Roms, wo die ganze Diplomatie versammelt ist, mit diesem Fische, der heute schon alle Zungen in Bewegung setzt, zu prunken? fragte der Herzog erblassend.

Der Fisch ist zu diesem Feste gekauft und muß gegessen werden! sagte der Cardinal lachend.

So bedaure ich, bei diesem Feste nicht gegenwärtig sein zu können! rief der Herzog aufstehend. Ihr könnt nicht verlangen, daß ich Zeuge meiner Schmach und Eurer Triumphe sein soll. Ihr seid kein römischer Imperator, und ich kein besiegter Held, der in Eurem Triumphzuge erscheinen muß! Ich nehme meine Zusage zurück und werde nicht auf Eurem morgenden Feste erscheinen!

Bedenkt und überlegt dies wohl! sagte der Cardinal fast traurig. Wenn Ihr morgen, wo die ganze Diplomatie bei mir zu offiziellem Feste versammelt ist, nicht erscheint, so heißt das nicht allein, daß

der Herzog mit seinem langjährigen Freunde, dem Cardinal, bricht, sondern auch, daß Spanien seine freundlichen Beziehungen mit Frankreich als aufgelöst betrachten will!

Mag es so angesehen werden! sagte der Herzog. Besser ein offener Kampf, als ein heimliches Unterliegen! Leben Sie wohl, Herr Cardinal!

Und der Herzog näherte sich der Thür. Der Cardinal hielt ihn zurück.

Aber habt Ihr auch die Consequenzen bedacht? fragte er. Ihr wißt, welche wichtige Unterhandlungen in diesem Momente die katholischen Höfe beschäftigen. Von der Aufhebung des mächtigsten und größten Ordens, von der Vertilgung der Jesuiten ist die Rede. Der Pabst ist dieser Idee des portugiesischen Ministers Pombal günstig, aber er verlangt die Einwilligung der übrigen katholischen Höfe. Oesterreich giebt diese Einwilligung, Sardinien und alle übrigen italienischen Staaten desgleichen, nur der Hof von Spanien hat sich als Vertheidiger und Freund der Jesuiten erklärt, und um Euretwillen ist Frankreich bis jetzt passiv gewesen in dieser hochwichtigen Sache und hat die Forderungen seiner Unterthanen zu überhören geschienen; um Euretwillen hat

Frankreich seine eigene Ueberzeugung unterdrückt und Euch beigepflichtet, um Euch zu unterstützen. Bedenkt also wohl, was Ihr thun wollt! Die Freundschaftsbeziehungen mit Frankreich abbrechen, heißt Frankreich zwingen, gegen Spanien Parthei zu ergreifen, und wenn auch nun noch Frankreichs gewichtige Stimme gegen die Jesuiten ertönt, so wird die vereinzelte Stimme Spaniens sie nicht zu retten und zu erhalten vermögen!

Nun, so mögen sie verloren gehen! rief der Herzog. Was kümmern mich die Jesuiten, wenn es darauf ankommt, unsere Ehre zu vertheidigen! Herr Cardinal, leben Sie wohl, wie Frankreich auch entscheiden mag, Spanien wird sich niemals seinem Uebermuthe beugen!

Ohne Gruß verließ der Herzog das Gemach, und warf die Thür heftig hinter sich in's Schloß.

Cardinal Bernis schaute ihm mit wehmüthigen Blicken nach.

Und so sind die Freundschaften der Menschen, sagte er leise, der kleinste Anstoß genügt, um eine Freundschaft vieler Jahre zu zerstören! Nun, wir müssen uns darein fügen, fuhr er nach einer Pause fort, und jedenfalls hat es seine sehr belustigende

Seite! Monate lang habe ich mich bemüht, Grimaldi in seiner Vertheidigung der Jesuiten beim Pabste zu unterstützen, und jetzt wird dieser Jesuitenorden aufgehoben werden, weil der französische Koch einen Fisch kaufte, welcher dem spanischen Koch zu theuer war! Auf wie kleinlichen Wegen werden oft die Geschicke der Menschen entschieden!

Aber jetzt habe ich keine Zeit mehr zu verlieren, fuhr der Cardinal fort, sich aus seinem trüben Sinnen emporraffend. Grimaldi hat es mir unmöglich gemacht, dem Ansinnen der Marquise Pompadour länger zu widerstehen, ich muß jetzt den Befehlen meines weiblichen Souverains genügen, und darf nicht länger anstehen, dem Pabste Frankreichs Einvernehmen und Beistimmung zu verkünden! Zum Pabste denn, der Brief der Marquise mag ihm Ludwig's Willen verkünden!

Und der Cardinal befahl, seinen Wagen vorfahren zu lassen und warf sich in die Staatstoilette, um nach dem Vatican zu fahren! —

V.

Der Pabst Ganganelli (Clemens XIV.).

In dem Garten des Quirinals gingen zwei Männer im eifrigen Gespräch mit einander auf und ab. Der Eine von ihnen war ein schon bejahrter Greis von mehr denn sechszig Jahren. Lange weiße Locken umwallten ihm die Stirn, und fielen wie ein Heiligenschein zu beiden Seiten seiner Wangen herab. Eine unendliche Klarheit und Milde leuchtete aus seinen milden, schwärmerischen Augen, und um seinen Mund spielte ein Lächeln voll so unendlicher Güte, voll so viel Schmerz und Entsagung, daß es Einem das Herz mit Wehmuth und die Augen mit Thränen füllte. Seine hohe, herculische Gestalt war gebeugt, in sich zusammengefallen; das Alter hatte sie gebrochen, aber es war nicht im Stande gewesen, seiner Erscheinung diesen Ausdruck des Adels und der Würde

zu nehmen, der diesen Greis auszeichnete, und unwillkührlich Jeden zur Ehrfurcht und zu einer Art Anbetung zwang. Seinen Verehrern und Freunden erschien dieser Greis wie ein überirdisches Wesen, und oft in ihren Entzückungen nannten sie ihn ihren Heiland, ihren wieder sichtbar gewordenen Gottessohn. Der Greis lächelte dazu und sagte: Ihr habt wohl Recht, Gottes Sohn bin ich, wie Ihr Alle, aber wenn Ihr mich unserm Heiland vergleicht, so dürft Ihr mich nur dem Gekreuzigten vergleichen. Ein Gekreuzigter bin ich freilich wie er, und Qualen habe ich viele erduldet! Aber auch Viele überwunden!

Und wenn er so sprach, dann lag in seinem Gesicht eine fast überirdische Klarheit und Freudigkeit, und unwillkührlich hätte man sich vor ihm neigen müssen, wäre er auch nicht gewesen, was er war — der Statthalter Gottes auf Erden, — der Pabst Ganganelli!

Der Mann, welcher jetzt neben ihm ging, bildete einen seltsamen Contrast zu dieser milden, Ehrfurcht gebietenden Erscheinung des Pabstes. Es war ein Vierziger mit wildem, rothglühendem Gesicht, mit Augen, die von Tücke und Grimm leuchteten, mit

einem Munde, der von Sinnlichkeit und Rohheit zeugte, und mit einer Gestalt, die sich besser für einen Vulkanus geeignet hätte, als für einen Kirchenfürsten. Und doch war er das, man konnte es an seiner Kleidung erkennen, an dem großen Cardinalshute auf seiner Schulter, und an dem flimmernden Brillantkreuz auf seiner Brust. — Man kannte diesen Cardinal sehr wohl, und wo man ihn nannte, geschah es mit stillen Verwünschungen und Zeichen des Schreckens, geschah es, um sich heimlich zu bekreuzigen und Gott zu bitten, man möge ihm nicht begegnen, nicht in Berührung mit ihm kommen, mit dem Schrecken Roms, mit dem Cardinal Francesko Albani.

Seufzend und heimlich widerstrebend hatte der Pabst sich endlich entschlossen, den Cardinal zu sich zu bescheiden, und noch einmal den Versuch zu machen, durch Milde und sanftes Zureden seinen trotzigen Sinn zu erweichen, aber der Cardinal hatte auf alle seine sanften Worte nur mit einem verächtlichen Achselzucken, mit halblaut gemurmelten Worten, mit finsterm Stirnrunzeln geantwortet.

Es ist Niemand im Stande, sich umzuwandeln, und aus sich selber ein neues Wesen zu machen!

sagte er endlich in barschem Ton, als der Pabst immer noch fortfuhr in seinen Ermahnungen und Vorstellungen. Ihr, mein heiliger Vater, könnt aus Euch nicht das Ungeheuer machen, als welches Ihr mich schildert, ich, der Cardinal Albani, kann mich nicht zu der Göttlichkeit und Erhabenheit emporschwingen, welche wir Alle an Eurer Heiligkeit bewundern! Jeder muß seine eigene Straße ziehen, und nur bedacht sein, den Andern nicht auf der seinen zu stören!

Aber das gerade thut Ihr, sagte Ganganelli sanft. Alle Straßen Roms wissen davon zu erzählen; habt Ihr nicht gestern noch auf eben diesen Straßen mit bewaffneter Gewalt einen Banditen aus den Händen der Gerechtigkeit befreit, und die Diener des Gesetzes mit meuchlerischen Dolchen ermordet?

Sie wollten einen meiner Diener zum Tode führen, und er hatte nichts weiter gethan, als meine Befehle vollführt, sagte der Cardinal heftig. Ich ließ ihn befreien, das war natürlich, und wenn die Sbirren dabei getödtet sind, so ist das ihre Schuld. Warum liefen sie nicht fort und gaben ihren Gefangenen gutwillig heraus!

Und es war wirklich Euer Befehl, den dieser Bandit vollzog? fragte der Pabst schaudernd. Ihr wißt, er hatte einen jungen Nobili, den Stolz und die Hoffnung seiner Familie, meuchlings ermordet, und war über der That, welche er gar nicht leugnete, ertappt worden!

Dieser junge Nobili hatte in einer öffentlichen Gesellschaft laut über mich gelacht und gespottet! sagte der Cardinal gelassen, es war daher natürlich, daß er sterben mußte! Die Rache ist das erste und heiligste Gebot des Menschen, und wer dies nicht erfüllt, den nenne ich einen Ehrlosen!

Und solche Menschen wagen es, sich Christen zu nennen! rief Ganganelli, die Arme gen Himmel erhebend, und solche Menschen nennen sich Priester der heiligen Religion der Liebe!

Ein Priester der Liebe bin ich! sagte Albani lachend.

Aber welch einer Liebe! rief der Pabst mit dem Ausdruck der Empörung, der Priester einer thierischen, wilden Leidenschaft, eines rohen Gefühls, einer sinnlichen Neigung. Ihr wißt nichts von dieser stillen, sanften Liebe, welche das Herz veredelt und es zu heiligen Entschlüssen stärkt, welche Tugend und Sitte

lehrt und unsern Blick gen Himmel erhebt, von dieser Liebe, welche voll Trost ist und seliger Hoffnung, und für sich selber nichts begehrt und nichts will!

Gott schütze mich vor solch einer Liebe! sagte der Cardinal, sich bekreuzigend. Wenn ich liebe, begehre ich sehr viel, und von einer Veredlung und von Tugend ist Gott sei Dank gar nicht die Rede!

Geht in Euch, Francesko! sagte der Pabst. Ich habe es Eurem Oheim, dem ehrwürdigen Cardinal Alessandro Albani, versprochen, noch einmal den Weg der Milde zu versuchen und Euch zur Tugend zu ermahnen. Ach, hättet Ihr ihn sehen können, diesen armen Greis, dessen blinden Augen Thränen entströmten, Thränen des Schmerzes um Euch, den er den verlorenen Sohn nennt!

Mein Oheim thut sehr Unrecht, so zu weinen, sagte der Cardinal rauh. Ist er doch blind und hält sich dennoch eine Geliebte,*) wie kann es ihn nur Wunder nehmen, daß ich mir mehrere Geliebten halte, da ich doch sehen kann!

*) Joseph Gorani. Geheime Memoiren der italienischen Höfe. Bd. II. S. 131.

Zwei Augen sehen mehr als keine, das ist natürlich!

Aber vergeßt Ihr denn so ganz Euer heiliges Gelübde der Keuschheit und Tugend? rief der Pabst empört. Blickt auf das Kreuz, welches Eure Brust bedeckt, und fallt auf Eure Kniee nieder, um Gottes Vergebung anzuflehen.

Man hat dieses Kreuz auf meine Brust gelegt, als ich noch ein Knabe war, sagte der Cardinal finster, man hat mir Fesseln angelegt, ehe ich noch die Kraft hatte, sie zu zerreißen, man hat mich nicht gefragt nach meinem Willen, als man diesen Fels auf meine Brust schleuderte! Jetzt frage ich Euch Alle nicht nach Eurem Willen, wenn ich versuche, unter diesem Felsen frei zu athmen wie ein Mann! Und gelobt sei Gott, mein Herz hat er noch nicht zerschellt, dieser Fels! mein Herz, das glüht noch jugendfrisch, und darin hat die Liebe sich noch einen Schlupfwinkel ausgefunden, den Euer Kreuz nicht auszufüllen vermag! Und in diesem Schlupfwinkel wohnt jetzt ein holdes, ein wundervolles Weib, Rom nennt sie die Königin des Gesanges, und ich nenne sie die Königin der Schönheit und der Liebe! So reicht ihr alle Welt die Krone dar, nur Ihr verweigert sie ihr!

Schon wieder diese alte Klage! sagte der Pabst mit leichtem Stirnrunzeln. Schon wieder sprecht Ihr —

Von Corilla, fiel ihm der Cardinal in's Wort, ja von Corilla spreche ich, von diesem himmlischen Weibe, das alle Welt bewundert, deren schönen Versen die Weisen und die Dichter mit athemlosem Entzücken lauschen, und welche es wohl verdient, daß Ihr sie endlich belohnt, wie es einer Königin geziemt, indem Ihr ihr die Krone reicht!

Eine Corilla sollte ich krönen! rief der Pabst mit leisem Spott. Die Stelle, welche Tasso's und Petrarca's Fuß geweiht, sollte eine Corilla entheiligen können? Nein, sage ich, nein; wenn die Kunst zum Spielwerk einer Buhlerin geworden, dann mögen die heiligen Musen ihr Haupt verhüllen und schweigend trauern, aber sie dürfen sich nicht selber herabwürdigen, indem sie die Krone verschleudern, welche zu erringen die Edelsten und Besten ihr Herzblut daran gesetzt! Diese Corilla mag Euch arme irdische Thoren bestechen mit ihrem Lächeln und ihren buhlerischen Versen, aber die Musen wird sie nicht zu täuschen vermögen!

Ihr versagt mir also die Krönung der berühmten

Improvisatrice Corilla? fragte der Cardinal mit mühsam verhaltenem Zorn.

Ich versage sie!

Und weshalb ließt Ihr mich dann zu Euch rufen? rief der Cardinal heftig. Geschah es nur, um mich zu höhnen?

Es geschah, um Dich zu warnen, mein Sohn! sagte der Pabst milde. Denn auch die größte Nachsicht hat endlich ein Ende, und wenn ich aufhören muß, mich zu erinnern, daß Du Alessandro Albani's Neffe bist, so werde ich nur noch daran zu denken haben, daß Du der verbrecherische Francesko Albani bist, den alle Welt verdammt, und den ich richten muß! Gehe in Dich, mein Sohn, so lange es noch Zeit ist, und vor allen Dingen entsage dieser Liebe, welche neue Schmach auf Deine Familie häuft, und alle Deine Verwandten mit Schmerz und Sorge erfüllt!

Corilla entsagen! rief der Cardinal. Mein Gott, ich sagte Euch ja, daß ich sie liebe, daß ich sie vergöttre, dieses himmlisch schöne Weib. Wie könnt Ihr also fordern, daß ich sie aufgeben soll!

Und dennoch fordere ich es, sagte der Pabst feierlich, fordere es im Namen Eures Vaters, im

Namen Gottes, gegen dessen heiliges Gesetz Ihr sündigt, Ihr, der geweihte Priester Gottes!

Aber das ist eine Unmöglichkeit! rief Francesko leidenschaftlich. Man muß ein Herz von Stein im Busen tragen, um das zu fordern, und daß Ihr's könnt, das zeigt mir nur, daß Ihr die Liebe nie gekannt habt!

Und daß ich's kann, das sollte Dir zeigen, daß ich sie wohl gekannt habe, mein Sohn! sagte der Pabst wehmüthig.

Wer einmal die Liebe gekannt hat, der weiß, daß es keine Entsagung giebt!

Nur wer die wahrhafte Liebe kennt, der kann entsagen! rief der Pabst begeistert. Höre mich an, mein Sohn! und möge die traurige Geschichte eines kurzen Glückes und einer langen Buße Dir zum warnenden Beispiel dienen! Du meinst, ich hätte die Liebe nicht gekannt? Ach, ich sage Dir, ich habe alle ihre Wonnen und alle ihre Todesschmerzen erfahren, und in einem Taumel des Entzückens vergaß ich um ihretwillen Alles, meine Pflichten, meine Gelübde, meine heiligen Vorsätze, und ein doppelter Verbrecher, lehrte ich auch die, welche ich liebte, in die Sünde willigen und ihrer heiligen Pflichten ver-

gessen! Ach, Ihr nennt mich einen Heiligen, und ich bin doch dem niedrigsten der Sünder gleich gewesen! Unter diesem Gewande des Franciskanermönches schlug ein feurig stürmisches Herz, das Gottes spottete und seiner Gesetze, ein Herz, das bereit gewesen wäre, sich dem Teufel zu verschreiben, wenn der Teufel mir dafür den Besitz meiner Geliebten verheißen hätte! Schön war sie und von himmlischer Anmuth, wenn sie daher schritt durch die Gänge der Kirche, sie, mit dieser leichten Feengestalt, das Engelsangesicht umwallt von diesem Schleier ihrer langen schwarzen Locken, die Augen strahlend in Liebe und Lust, der Mund umspielt von einem himmlich sanften Lächeln, ach, wenn sie so einherschritt durch die Kirche, kaum mit ihren Füßen den Boden berührend, dann fühlte ich, der im Beichtstuhl ihrer harrte, mich dem Wahnsinn nahe vor Entzücken und vor Freude, und es schwindelte vor meinen Augen, und es brauste vor meinen Ohren, und ich ballte die Hände krampfhaft zusammen, und versuchte zu beten, und Gott anzuflehen um seinen Beistand!

Ihr hättet nicht zu Gott, sondern zu Amor flehen sollen! sagte der Cardinal lachend. In solchem Zu-

stand kann nur der Gott des alten Roms, und nicht der des neuen, helfen!

Der Greis achtete nicht auf seine Worte. Ganz seinen Erinnerungen hingegeben, hörte er nur die Stimmen seiner eigenen Brust, sah er nur vor sich die Gestalt dieses schönen Weibes, das er einst so heiß geliebt!

Gott erhörte nicht meine Gebete der Angst, fuhr er hochathmend fort, oder vielleicht konnte mein hochschlagendes, stürmisches Herz die Stimme Gottes nicht vernehmen, weil ich ihre Stimme hörte, weil ich mit berauschtem Sinne diesen keuschen, kindlich reinen Bekenntnissen lauschte, welche sie, im Beichtstuhl knieend, in mein Ohr flüsterte, weil ich ihren Athem an meiner Wange, und ihre ganze balsamische duftende Nähe in jedem zitternden Nerv meines Wesens empfand. Und endlich eines Tages übermannten mich diese Gluthen, und der Mönch vergaß so sehr seiner beschwornen Pflichten, daß er dem Weibe eines Andern seine unkeusche, wahnsinnige Liebe gestand!

Ach, sie war also verheirathet, bemerkte der Cardinal.

Ja, sie war verheirathet, verschachert von ihren

eigenen Aeltern um elenden Mammons willen, verheirathet an einen Mann, welchen sie nicht liebte, und der sie verfolgte mit der glühendsten, eifersüchtigsten Liebe. Ach mein Gott, sie litt, und sie litt mit der Ruhe und klagelosen Gelassenheit eines Engels. Und ich, litt ich nicht auch? Wir weinten zusammen, wir klagten zusammen, bis unsere Herzen endlich der Klage vergaßen und ein unaussprechbares, ein wonneschauriges Glück den Kummer aus unserer Seele verscheuchte. Ich hatte Alles vergessen, Gott und mein Priestergelübde, sie auch hatte Alles vergessen, ihren Gatten und ihr Treugelübde, und wenn wir zuweilen inmitten unsers Glückes daran gedachten, so geschah es nur, um in neuen Wonnen uns zu berauschen, und uns einzuschläfern zu neuem seligem Vergessen!

Und der gute eifersüchtige Ehemann merkte nichts? fragte der Cardinal.

Er merkte nichts! Er vertrauete mir, er liebte mich, er nannte mich seinen Freund, und als er endlich eines Tages verreisen mußte, da vertrauete er mir sein Haus und sein Weib, und bestellte mich zum Wächter ihrer Tugend!

Der Cardinal brach in ein schallendes Gelächter

aus. Diese guten Ehemänner! sagte er. Sie gleichen sich doch Alle auf ein Haar. Jeder hat da einen Freund, dem er vertraut, und gerade der Freund ist es, der ihn verräth! Sie müssen alle ihre Bestimmung erfüllen, diese guten Ehemänner! Erzählt weiter, heiliger Vater! Eure Geschichte gefällt mir sehr! Ich bin begierig auf das Ende!

Das Ende war voll Schrecken und Entsetzen, voll Schmach und Beschämung, sagte der Pabst leise. Wir lebten selige Tage, himmlische Nächte, oh mein Gott, wir waren so glücklich, daß wir kaum noch einen Gedanken hatten für unser Verbrechen, sondern nur für unsere Liebe! Da klopft es eines Nachts an die verschlossene Pforte des Hauses, und schaudernd erkennen wir die Stimme des Gemahls, welcher Einlaß begehrte.

Und Ihr wart gar nicht in der Verfassung, ihm Einlaß zu bewilligen, lachte der Cardinal. Er würde sich vielleicht doch ein wenig gewundert haben, dieser gute Ehemann, daß Ihr sogar des Nachts als treuer Tugendwächter den Tempel seines häuslichen Eheglückes bewachtet!

Sie beschwor mich mit Thränen der Angst und des Entsetzens, zu entfliehen, sie nicht dem Hohn der

Welt, dem Zorn ihres Gemahls Preis zu geben, — sie zog mich fort, hin zu der geheimen Treppe, und ich, — wie ein Rasender, von Furien Verfolgter, wollte ich sie hinunter eilen, mein Fuß strauchelte, ich fiel, mit lautem Gepolter fiel ich die Stiegen hinab. Ich fühlte, wie das Blut aus meiner Brust hervorströmte, wie es in heißen Strömen meinem Munde entquoll, meine Glieder schmerzten fürchterlich, — aber ich raffte mich auf, ich schleppte mich unter marternden Schmerzen nach meinem Kloster hin, und erst als ich meine Zelle erreicht, sank ich besinnungslos zusammen. — Eine lange Krankheit fesselte mich jetzt an mein Lager, sie marterte meinen Körper mit furchtbaren Schmerzen, aber entsetzlicher noch waren diese Martern meiner Seele, entsetzlicher diese Stimmen, welche Tag und Nacht in mir flüsterten und sprachen von meinem Verbrechen und meiner todeswürdigen Schuld! Mein Gewissen war erwacht, es sprach zu mir mit der Stimme des Donners und des Weltgerichtes, und ich wand mich wie ein Wurm auf meinem Schmerzenslager, und flehte zu Gott um ein wenig Erbarmen für diese Höllenqualen, die mein Gehirn ausbrannten mit den Gluthen der Hölle! Diesmal ließ Gott sich von mir

finden, ich vernahm seine Stimme, welche zu mir sprach: gehe hin und bereue, und Deine Sünden sollen Dir vergeben sein! Schüttle ab das Verbrechen, welches Dein Haupt belastet, und Friede wird einkehren in Deine Brust. Ich vernahm diese Stimme Gottes, und ich weinte vor Schmerz, aber ich schwur zu gehorchen, und Gott zu versöhnen, indem ich meiner Liebe entsagte und meine Geliebte nimmer wiedersah! Es war ein schweres Opfer, ein ungeheurer Schmerz, aber Gott forderte es, und ich gehorchte!

Das heißt, diese Krankheit hatte Euch nüchtern gemacht von Eurem Liebesrausch, Ihr wart Eurer Geliebten überdrüssig!

Ich hatte sie vielleicht niemals heißer, niemals inbrünstiger geliebt, als in diesen bangen, entsetzensvollen Stunden, wo ich mit meinem armen zermarterten Herzen rang, und Gott anflehete um die Kraft, ihr zu entsagen und von ihr zu scheiden auf immerdar. Aber Gott ward mächtig in dem Schwachen, und er gab mir Kraft. Es kamen ihre Briefe, und ich hatte den grausamen Muth, sie zu lesen, ich hatte es mir als Buße auferlegt, und während ich ihre Liebesklagen, ihre Sehnsuchtsschmerzen las, fühlte ich denselben Jammer,

dieselbe Trostlosigkeit in meinem Herzen, stürzten Ströme von Thränen aus meinen Augen, zerfleischte ich mir die Brust mit meinen Nägeln vor ungeheurer Verzweiflung! Ach wie oft, wie oft vergaß ich in diesen Momenten Gottes und meiner Reue, wie oft drückte ich diese Briefe an meine Lippen, und rief mit den zärtlichsten Namen nach meiner Geliebten, und mein ganzes Dasein, meine ganze Seele drängte zu ihr hin, und ich vergaß Alles, Alles, und wollte zu ihr hinstürzen, zu ihren Füßen niedersinken, und nur selig durch sie sein, ob auch meine ewige Seligkeit darüber verloren ginge! Aber was war es, was dann meinen Fuß hemmte, was plötzlich diese Worte wahnsinniger Leidenschaft auf meiner Lippe verstummen machte, und mich wie mit Gewalt niederzog auf meine Kniee, um zu beten? Es war Gott, der also sich mir verkündete, Gott, welcher mich zu sich rief, Gott, welcher mir endlich die Kraft gab, meiner Liebe zu widerstehen, und ihre Briefe immer unbeantwortet zu lassen, bis sie endlich aufhörten, bis dieser süße Mund, dessen Klagen mich dennoch getröstet hatten, endlich verstummte! — Das Opfer war gebracht, Gott nahm es an, mein Verbrechen war gebüßt, und ich war froh, denn mein

Herz war auf immerdar gebrochen, und niemals seitdem ist wieder ein Lächeln des Glückes auf meine Lippen getreten. Aber in meiner Seele ist es heiter geworden und stille, Gott wohnt darin, und ein Friede ist in mir, wie ihn nur die kennen, welche sich selber überwunden, welche ihrer Sünden Last mit freiem Willen und zerfleischter Brust gebüßt haben.

Und Eure Geliebte, was ward aus ihr? fragte der Cardinal. Verzieh sie Euch Euren Verrath, und tröstete sich in den Armen eines Andern?

In den Armen des Todes! sagte Ganganelli leise. Mein Schweigen, mein anscheinendes Vergessen ihrer brach ihr Herz, — sie starb vor Gram, aber sie starb wie eine Heilige, und ihre letzten Worte waren: „Möge Gott ihm verzeihen, wie ich es thue! Ich fluche ihm nicht, und segne ihn vielmehr, denn durch ihn werde ich der Last dieses Lebens ledig, und aller Jammer ist jetzt überwunden!“ Sie war also gestorben, indem sie an meine Untreue glaubte, sie hatte mir wohl verziehen, aber mich doch für einen Treubrüchigen und Verräther gehalten! Und dies Bewußtsein war für mich eine neue Qual, und eine Buße, an der ich ewig, ewig leiden werde! — Seht, das ist die Geschichte meiner

Liebe, fuhr Ganganelli nach kurzem Schweigen fort, ich habe sie Euch treu und wahr erzählt, wie sie ist!*) — Möchtet Ihr, mein Sohn, daraus lernen, daß, wenn wir nur recht das Gute wollen, wir es erringen können, unserm eigenen Herzen und unsern sündigen Trieben zum Trotz, und daß mit dem Beistande Gottes sich Alles überwinden, Alles dulden läßt! Ihr seht, ich habe geliebt, und hatte dennoch die Kraft zu entsagen! Aber Gott war es, welcher mir diese Kraft gab, Gott allein! Wendet auch Ihr Euch zu Gott, betet zu ihm, daß er diese verbrecherische Liebe in Euch ertödte, und wenn Ihr ihn anfleht mit den rechten Worten und der rechten Inbrunst, dann wird Gott Euch nahe sein mit seiner Kraft, und in den Schmerzen des Entsagens wird er Eure Seele läutern zur Tugend und zum Guten!

Und das nennt Ihr Tugend? sagte der Cardinal. Möge mich der Himmel bewahren vor einer so grausamen Tugend. Das nennt Ihr Gott dienen, wenn diese Tugend Euch zum Mörder Eurer Geliebten macht, und Euch, grausamer wie ein wildes Thier, taub macht gegen die Liebesklagen eines Weibes, die Ihr zur Liebe und zur Sünde verleitet, deren

*) Joseph Gorani. Geheime Memoiren. Bd. II. S. 26.

Tugend Ihr Euren wilden Begierden geopfert habt, und die Ihr nachher verlaßt, weil, wie Ihr sagt, Gott Euch zu sich ruft, während es doch nichts Anderes ist, als daß Ihr entnüchtert seid, und ihrer nicht mehr begehrt? Eure Treulosigkeit hüllt sich nur ganz klug in den Mantel der Gottseligkeit, weiter nichts! Nein, nein, heiliger Vater der Christenheit, ich beneide Euch nicht um diese Tugend, durch welche Ihr zum Mörder geworden an Gottes herrlichstem Werk! Das ist ein Kirchenraub, den Ihr begangen habt in dem heiligen Tempel der Natur! Geht hin und dünkt Euch groß in Eurer blutdürstigen, mörderischen Tugend! Mich werdet Ihr nicht dazu bekehren! Laßt mich immerhin einen Sünder bleiben, dabei ermorde ich wenigstens nicht das Weib, welches ich liebe, und schaffe ihr nicht Qual statt der verheißenen Wonne! Glaubt mir, Corilla hat mir noch nie geflucht, und nie haben ihre schönen Augen um meinetwillen auch nur Eine Thräne des Kummers vergossen! Ihr habt Eure Geliebte zu einer unfreiwilligen Heiligen und Märtyrerin gemacht, das ist vielleicht sehr erhaben, und die Engel mögen darüber weinen vor Entzücken! Ich habe meine Geliebten immer nur mit irdischem Glück

überschüttet, ich habe sie nicht zu Heiligen, aber zu glücklichen Menschenkindern gemacht, und selbst wenn sie aufhörten mich zu lieben, haben sie immer mich doch noch ihren Freund genannt, und mich gesegnet, weil ich sie reich und glücklich gemacht! Ihr habt Eurer Geliebten eine Dornenkrone um das Haupt gewunden, ich will meiner Corilla eine Lorbeerkrone um die schöne Stirn legen, und mindestens wird ihr Haupt davon nicht blutig gedrückt, und sie wird nicht daran zu sterben haben vor Gram! Ihr wollt mir nicht helfen zu diesem meinem Werk? Ihr versagt mir die Lorbeerkrone, weil Ihr nur Märtyrerkronen zu verschenken habt? Gut, heiliger Vater der Christenheit, ich will Euch dennoch zwingen, meinen Willen zu thun, und Ihr sollt in Eurer heiligen Stadt so lange keine Ruhe haben vor meinen tollen Streichen, bis Ihr mir versprecht, meinen Willen zu thun, und die große Dichterin zu krönen auf dem Capitol. Bis dahin, addio, heiliger Vater der Christenheit, Ihr werdet mich nicht wiedersehen im Vatican und Quirinal, aber ganz Rom soll Euch Kunde von mir bringen!

Mit einem flüchtigen Abschiedsgruß, und ohne eine Antwort des Pabstes abzuwarten, entfernte sich

der Cardinal mit hastigen Schritten, und bald verschwand seine herculische Gestalt in den Schatten der Pinien- und Oliven-Alleen. Aber noch lange drang aus der Ferne herüber das laute und spöttische Lachen des Cardinals.

Bayerische Staatsbibliothek München

VI.

Des Pabstes Erholungsstunde.

Pabst Ganganelli blickte ihm traurig und kopfschüttelnd nach. Ihm ist nicht mehr zu helfen, flüsterte er, er rennt in sein Verderben, und die Stimme der Warnung ist nutzlos verhallt! Wie aber, wenn er Recht hätte? fuhr der Pabst nachdenklich fort, während er langsam eine dunkle Allee hinauf ging. Wie aber, wenn er mit seiner Lebensweisheit und seiner Theorie des Erdenglückes dem Willen Gottes besser genügte, als wir mit unserer Tugend und unserer Entsagungslehre? Ach ja, die Welt ist so schön, sie scheint ganz gemacht zur Freude und zur Lust, und doch wandelt der Mensch auf ihr mit thränendem Blick, ihrer Schönheit nicht achtend und ihrer Freude nicht theilhaftig werdend. Alles ist frei auf Erden! Nur der Mensch ist es nicht! Nur

er allein liegt in den Banden des Zwanges, und während die ganze Schöpfung jubelt, verblutet sein Herz! Nein, nein, das soll nicht sein, jeder Einzelne thue, was er kann, um die Menschheit frei und glücklich zu machen, auch ich will das Meinige thun! Große Macht hat Gott in meine Hand gelegt, ich will sie nützen, so lange sie noch mein ist!

So sprechend verließ der Pabst mit hastigen Schritten den Garten, und eilte hinauf in sein Studirzimmer.

Signor Galiandro, sagte er zu seinem Geheim-Secretair, spracht Ihr mir nicht heute von mehreren Gesuchen, die eingelaufen sind, und in welchen man mich bittet um Dispensation von den Mönchs- und Kloster-Gelübden?

Signor Galiandro wühlte lächelnd unter der Masse Papiere, welche den Arbeitstisch des Pabstes bedeckten. Es sind seit vier Wochen einige funfzig solcher Gesuche eingelaufen, sagte er. Seit Euer Heiligkeit mehrere Mönche und Nonnen von ihrem Ordensgelübde dispensirt haben, scheinen alle diese frommen Bräute Christi und diese geweiheten Priester ihres Klosterlebens überdrüssig zu sein und sich hinaus zu sehnen in die Welt!

Wer nicht freiwillig und gern in dem Hause des Herrn verweilt, den wollen wir nicht halten, sagte Ganganelli. Der gezwungene Dienst des Herrn ist keiner, und das Gebet der Lippe hilft nichts, wenn das Herz nicht einstimmt in dies Gebet! Gebt mir alle diese Gesuche her, daß ich sie unterschreibe! Die Lust der Welt ist in diesen Nonnen und Mönchen erwacht, geben wir der Welt wieder, was der Welt ist! Sie würden mit ihrem widerstrebenden Herzen nur schlechte Geistliche und Klosterjungfrauen sein, vielleicht werden sie jetzt bessere Weltliche und Mütter werden, und wer seine Pflicht thut und redlich handelt, der dienet Gott, sei er nun im Kloster oder im Schoße seiner Familie!*)

Und der Pabst nahm vor seinem Schreibtisch Platz, und nachdem er alle diese vielen Dispensationsgesuche sorgfältig gelesen und geprüft, unterzeichnete er sie und gab sie lächelnd seinem Geheimschreiber zurück.

Ich hoffe, wir haben da einige Menschen glücklich gemacht, sagte er aufstehend, und deshalb mag es uns vielleicht vergönnt sein, auch eine Viertelstunde glücklich zu sein auf unsere Weise!

*) Ganganelli's eigene Worte s. Gorani Th. II. S. 41.

Er schlug leicht an die silberne Glocke, welche über seinem Schreibtisch hing, und sofort öffnete sich die Thür und das lustige und wohlgenährte Gesicht Bruder Lorenzo's, des Franciskanermönches, welcher des Pabstes einzige Bedienung ausmachte, schaute herein.

Lorenzo, sagte Ganganelli lächelnd, laß uns ein wenig hinunter gehen in unsern Hühnerhof. Du sollst mir die jungen Küchlein zeigen, von denen Du mir gestern erzähltest. Und höre, wäre es zuviel gefordert, wenn ich Dich bäte, mir mein Mittagsessen hinunter zu bringen in den Garten?

Ich wollt', es wäre zu viel gefordert, sagte Bruder Lorenzo, während er mit watschlichtem Schritt hinter seinem Herrn herwackelte, der die Stiegen, die in den Hofraum führten, hinunter schritt. Ich wollte wahrhaftig, allerheiligster Vater, es wäre zu viel verlangt, dann würde wenigstens Euer Mittagsessen glänzender und schwerer zu transportiren sein! Ist das wohl erhört, daß der Vater der Christenheit einen Tisch führt wie der ärmste Bettelmönch, und daß er sich mit Milch und Obst und Brod und Gemüsen begnügt, während man für ihn die fettesten Hühner und Enten ganz vergeblich mästet, und sein

äußerer Schimmer, da schreit Ihr gleich über ein glänzendes Glück! Das macht, Ihr seht nur die äußere Form und achtet nicht auf den Inhalt, welcher dahinter steckt, und der oft recht herzlich bitter ist. Glaube mir nur, Lorenzo, es ist eben kein so großes Glück, in diesen Zeiten der Pabst und der sogenannte Vater der Christenheit zu sein! Die Fürsten sind sehr widerstrebende und ungehorsame Kinder geworden, sie wollen uns nicht mehr anerkennen in unserer väterlichen Autorität, und wenn der heilige Vater nicht diesen widerspänstigen Fürstenkindern eine zuvorkommende Freundlichkeit zeigt, und ihnen selber Rechte und Selbstständigkeit verleiht, so werden sie ihm den ganzen Handel aufkündigen und aus dem Vaterhause entlaufen. Wir würden dann heilige Väter der Christenheit sein, aber keine Kinder und keine väterliche Autorität mehr haben! Daß ich so spreche, das wollen mir diese hochmüthigen Kirchenfürsten und Cardinäle nimmer verzeihen, das hat sie zu meinen Todfeinden gemacht, und doch ist es mir mit diesen Grundsätzen allein gelungen, den widerspänstigen portugiesischen Hof zum Beispiel wieder unter meine väterliche Gewalt zurück zu führen! —

Aber lassen wir hier an dieser traulichen Stelle solche trübe Gedanken, fuhr der Pabst nach einer Pause heiterer fort. Hier will ich vergessen, daß ich Pabst bin, hier will ich immer nur Bruder Clemens aus dem Franciskanerkloster sein, und die Sorgen und Mühen des Pabstes, und seine Unfehlbarkeit und Heiligkeit, das Alles soll mich nicht hierher begleiten auf diesen stillen, lieben Platz! Hier will ich nur ein Mensch sein, und meiner beengenden Hoheit und meines einzwängenden Glanzes vergessend, will mich hier recht menschlich still der Sonne freuen und dieses sanften Grüns, und in langen Zügen diese schöne, balsamische Luft einathmen! Mein Gott, wie glücklich ist man doch, wenn man ein wenig hinausschlüpfen kann aus dieser Hoheitshülle, mit welcher der Mensch sich verpuppt hat, und ein wenig die Schmetterlingsflügel des freien Menschenthums regen kann! Und höre einmal, Bruder Lorenzo, so sehr ist Dein Pabst hier Mensch, daß er einen recht frischen, menschlichen Hunger empfindet! Wenn Alles hier an diesem Platze ist, wie damals im Kloster, dann wirst Du auch etwas haben, mich zu sättigen!

Bruder Lorenzo nickte mit einem pfiffigen Lächeln

Keller aufgehäuft liegt voll der edelsten und herrlichsten Weine?

Nun, nun, zanke nur nicht, sagte Ganganelli lächelnd, haben wir uns doch Jahre lang im Franciskanerkloster wohl dabei befunden, und es ist uns gar nicht eingefallen, daß es anders sein müßte! Warum sollte ich mich jetzt von einer jahrelangen Gewohnheit lossagen und andere Gebräuche mir aneignen? Als ich noch Franciskanermönch war, habe ich immer, Dank unserer einfachen Lebensweise, einen sehr gesunden Magen gehabt, willst Du denn durchaus, daß ich mir jetzt den Magen verderbe, bloß weil ich Pabst geworden bin? Es ist doch derselbe Menschenleib geblieben, Lorenzo, und Alles ist ja doch nur Lug und Trug! Wie wenige Jahre ist es her, als Du und ich im Kloster waren, und Du den armen Franciskanermönch als Laienbruder bedientest! Damals nanntest Du mich Bruder Clemens, und sie thaten's Alle so, und jetzt nennt Ihr mich nicht mehr Bruder, sondern den heiligen Vater! Wie kann denn Euer Bruder von gestern heute Euer Vater von heute sein! Wir sind hier unter uns, Lorenzo, Niemand hört uns und Niemand sieht uns. Wir wollen einmal wieder aufhören heiliger Vater

zu sein, und auf ein Viertelstündchen wieder Bruder Clemens werden!

Hm, so übel wär's nicht, schmunzelte Lorenzo. Es war doch sehr hübsch in unserm lieben Kloster, und manchmal, Bruder, will's mich bedünken, als ob Ihr damals weit glücklicher gewesen, als jetzt, wo sich Jedermann vor Euch zur Erde wirft und Euch den Pantoffel küßt. Es ist sehr schwer, immer heilig zu sein, und immer so erhaben und so groß zu thun, und immer verehrt und angebetet zu werden!

Deshalb laß uns zu unsern Hühnern und Enten und Perlhühnern gehen, sagte der Pabst. Die Menschen haben aus mir einen Popanz gemacht, vor dem sie sich zur Erde werfen. Aber das gute Vieh, das weiß nichts davon, das schnattert und grunzt und quitscht mich an, als wäre ich ein ganz gewöhnlicher Gänsejunge und durchaus nicht der geheiligte Vater der Christenheit! Komm, komm, zu meinem lieben Vieh, es ist so gar aufrichtig und sonder Heuchelei, es gackert und grunzt mir gerade in's Gesicht, just wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Es thut nicht so demüthig und ergeben, so anbeterlich und kriechend, wie diese Menschen, welche sich

mit demüthigen Worten und heuchlerischer Ergebenheit vor mir niederwerfen, und mich doch heimlich in ihrem Herzen verwünschen und meinen Tod herbeisehnen, damit wieder ein neues Regiment und ein neuer Pabst komme! Komm, komm, zu unsern klugen Gänsen!

Bruder Lorenzo reichte dem Pabste den mit Korn und grünen Blättern gefüllten Weidenkorb dar, und Beide begaben sich eiligen Schrittes und lachenden Mundes in den Hühnerhof; die Gänse und Enten flatterten mit stürmischem Geschnatter herbei, als sie den Futterkorb erblickten, und Ganganelli sagte lachend: will mich's doch gemahnen, als sei ich hier im Conclave, und hörte dem Streite der Cardinäle zu, wie sie zanken um die neue Pabstwahl! Höre Lorenzo, ich möchte wohl wissen, wer nach mir diesen heiligen Stuhl besteigt und die Schlüssel St. Peters zu verwalten hat! Das wird ein stürmisches Conclave werden! Ruhig, ruhig, meine lieben Gänse! Freilich, Ihr habt Recht, ich vergaß meiner Pflicht! Nun, nun, jetzt soll's geschehen, ich will Euch Futter streuen, seht doch nur!

Und der Pabst streuete mit vollen Händen Futter hinein in den Haufen der schnatternden Gänse,

und lachte dann herzlich über den Eifer, mit welchem diese sich darüber herwarfen!

— Und ist es nicht mit den Menschen wie mit dem lieben Vieh! sagte er lachend. Wenn man ihnen nur zu essen giebt und sie satt macht, da verstummen sie und werden fein sanft und milde! Daran sollten die Fürsten sich immer erinnern, und vor allen Dingen ihr Volk satt machen, wenn sie es in unangefochtener Ruhe regieren wollen! Ach, da muß ich unserer eigenen Armen gedenken, Lorenzo! Viele Bittschriften sind bei mir eingelaufen, Bruder Cassirer, viel Elend ist mir geschildert, viel herzzerreißender Jammer mir geklagt worden!

Das macht, weil man weiß, daß Ihr immer gebt, und lieber selbst Noth leidet, als Andern eine Gabe verweigert, brummte Lorenzo. Kaum die Hälfte des Monats ist vorüber, und schon ist unser Geld beinahe zu Ende!

Schon wieder! rief der Pabst erschrocken. Mein Gott, und ich bedarf noch vielen Geldes, glaube ich. Da ist ein Vater von vierzehn Kindern vom Baugerüste gefallen und hat sich beide Beine gebrochen. Für den müssen wir sorgen, Lorenzo, den armen Kindern müssen wir Brod geben!

Das versteht sich, das ist Christenpflicht, sagte Lorenzo eifrig. Gebt mir die Adresse, ich werde heute noch hingehen! Und wie viel soll ich mitnehmen?

Nun, ich dächte, sagte Ganganelli schüchtern, fünf Scudi werden nicht zu viel sein!

Lorenzo zuckte mitleidig die Achseln. Daß Ihr doch niemals den Werth des Geldes werdet kennen lernen, sagte er, jetzt soll ich diesen armen vierzehn Kindern fünf Scudi bringen.

Ist's nicht genug? fragte Ganganelli freudig. Nun, Gott sei Dank, daß Du so gesonnen bist! Ich fürchtete nur, Du würdest es mir abschlagen; weil doch meine Kasse, wie Du sagst, schon leer ist! Aber wenn wir noch etwas haben, so gieb mehr, viel mehr! Wenigstens hundert Scudi, Lorenzo!

So seid Ihr nun! Immer von Extrem zu Extrem! schmollte Lorenzo. Erst zu wenig, dann zu viel! Ich werde ihnen zwanzig Scudi bringen, damit basta!

Gieb ihnen dreißig, bat Ganganelli, hörst Du, dreißig, Bruder Lorenzo. Dreißig Scudi ist doch sehr wenig Geld!

Ach, was wißt Ihr vom Gelde, sagte Lorenzo

lachend, die Gänse hier verstehen mehr davon, als Ihr, Bruder Clemens.

Nun, deshalb eben habe ich Dich zu meinem Cassirer gemacht, lächelte Ganganelli. Ein Fürst wird immer gut berathen sein, wenn er sich verständige und wohlunterrichtete Diener wählt für das, was er selber nicht versteht. Am rechten Orte seine Unwissenheit bekennen, macht einem Fürsten Ehre, und verschafft ihm mehr Achtung, als wenn er sich den Anschein giebt, Alles zu wissen und Alles zu verstehen! Komm, Lorenzo, laß uns jetzt in den Garten gehen, Du siehst, das Vieh hier will nichts mehr von uns wissen, und da es gesättigt ist, verachtet es unser Futter! Komm, laß uns weiter gehen!

Ja, in den Garten! rief Lorenzo mit geheimnißvollem Lächeln. Kommt, Bruder Clemens, ich habe Euch da eine kleine Ueberraschung bereitet! Kommt nur und seht!

Und die beiden Greise wandten sich mit eiligem Schritt dem Garten zu.

Folgt mir, sagte Lorenzo, dem Pabste durch die Alleen voranschreitend und ihn in den einsamern und dichtern Theil des Gartens führend. Jetzt bückt

Euch ein wenig und kriecht hier hindurch, dann sind wir zur Stelle.

Der Pabst folgte genau den Anweisungen seines Führers und schlüpfte jetzt durch das Myrtengestrüpp hinweg, das ihm den Weg versperrte. Durch dasselbe hindurch gelangten sie jetzt auf einen kleinen runden Platz, in dessen Mitte, überragt und beschattet von hohen Olivenbäumen, sich eine Rasenbank befand, umrankt von Epheu und kleinen Blüthenstauden und gelehnt an einen kleinen Tisch, der kunstlos aus Holz geschnitzt und mit Baumrinde bekleidet war.

Seht, das ist meine Ueberraschung! sagte Lorenzo.

Ganganelli stand da mit gefaltenen Händen, schweigend und unbeweglich. Eine tiefe Rührung sprach aus seinen edlen, sanften Mienen, und langsam rannen ein paar Thränen über seine Wangen hinab.

Nun, ist's nicht ganz naturgetreu und gut copirt? fragte Lorenzo mit freudestrahlenden Blicken.

Mein Lieblingsplatz im Garten des Franciskanerklosters! sagte Ganganelli mit vor Rührung zitternder Stimme. Ja, ja, Lorenzo, Du hast es getroffen, Du weißt genau, was mir Freude macht! Nimm meinen Dank, mein guter, guter Bruder!

Und während er dem Mönche die Hand darreichte, glitt sein Blick mit sanfter Freude über den Platz mit seinen schönen Bäumen und seinem grünen Ruhesitz und verweilte nachdenklich und sinnend bei jedem einzelnen Gegenstand.

So war's, sagte er dann leise, ganz genau so; ja, ja, auf diesem Platze habe ich meine schönsten und kostbarsten Stunden hingebracht; was habe ich da nicht Alles geträumt und gedacht, als Jüngling und als Mann, wie viel Wünsche, wie viel Hoffnungen sind durch meine Brust gezogen, und wie Weniges ist wahr davon geworden!

Aber das was wahr geworden, rief Lorenzo, das konntet Ihr nimmer träumen und hoffen! Wer hätte wohl an die Möglichkeit geglaubt, daß der arme, unbekannte Franciskanermönch der größte und erhabenste Fürst der Welt, der Vater der ganzen Christenheit werden würde. Das ist freilich ein Glück, das sich Bruder Clemens auf seiner Rasenbank im Franciskanerkloster nicht erwarten durfte!

Du hältst es also für ein Glück! sagte Ganganelli, indem er sich langsam auf den Rasensitz niedergleiten ließ! Ja, ja, so seid Ihr guten Menschenkinder, wo ein bischen Prunk ist und ein bischen

äußerer Schimmer, da schreit Ihr gleich über ein glänzendes Glück! Das macht, Ihr seht nur die äußere Form und achtet nicht auf den Inhalt, welcher dahinter steckt, und der oft recht herzlich bitter ist. Glaube mir nur, Lorenzo, es ist eben kein so großes Glück, in diesen Zeiten der Pabst und der sogenannte Vater der Christenheit zu sein! Die Fürsten sind sehr widerstrebende und ungehorsame Kinder geworden, sie wollen uns nicht mehr anerkennen in unserer väterlichen Autorität, und wenn der heilige Vater nicht diesen widerspänstigen Fürstenkindern eine zuvorkommende Freundlichkeit zeigt, und ihnen selber Rechte und Selbstständigkeit verleiht, so werden sie ihm den ganzen Handel aufkündigen und aus dem Vaterhause entlaufen. Wir würden dann heilige Väter der Christenheit sein, aber keine Kinder und keine väterliche Autorität mehr haben! Daß ich so spreche, das wollen mir diese hochmüthigen Kirchenfürsten und Cardinäle nimmer verzeihen, das hat sie zu meinen Todfeinden gemacht, und doch ist es mir mit diesen Grundsätzen allein gelungen, den widerspänstigen portugiesischen Hof zum Beispiel wieder unter meine väterliche Gewalt zurück zu führen! —

Aber lassen wir hier an dieser traulichen Stelle solche trübe Gedanken, fuhr der Pabst nach einer Pause heiterer fort. Hier will ich vergessen, daß ich Pabst bin, hier will ich immer nur Bruder Clemens aus dem Franciskanerkloster sein, und die Sorgen und Mühen des Pabstes, und seine Unfehlbarkeit und Heiligkeit, das Alles soll mich nicht hierher begleiten auf diesen stillen, lieben Platz! Hier will ich nur ein Mensch sein, und meiner beengenden Hoheit und meines einzwängenden Glanzes vergessend, will mich hier recht menschlich still der Sonne freuen und dieses sanften Grüns, und in langen Zügen diese schöne, balsamische Luft einathmen! Mein Gott, wie glücklich ist man doch, wenn man ein wenig hinausschlüpfen kann aus dieser Hoheitshülle, mit welcher der Mensch sich verpuppt hat, und ein wenig die Schmetterlingsflügel des freien Menschenthums regen kann! Und höre einmal, Bruder Lorenzo, so sehr ist Dein Pabst hier Mensch, daß er einen recht frischen, menschlichen Hunger empfindet! Wenn Alles hier an diesem Platze ist, wie damals im Kloster, dann wirst Du auch etwas haben, mich zu sättigen!

Bruder Lorenzo nickte mit einem pfiffigen Lächeln

und trat zur Seite der Rasenbank. Da schob er eine kleine, unsichtbare, mit Rasen bekleidete Thür zurück, und es zeigte sich im Innern des Rasensitzes eine kleine mit Steinen ausgemauerte Vertiefung, die mit Früchten und allerlei Backwerk angefüllt war.

Ich sehe, Du hast nichts vergessen! rief Ganganelli freudig, indem er von der herrlich duftenden Ananas nahm, welche Lorenzo ihm darreichte. Ach, Du machst mich sehr glücklich, Lorenzo!

Und indem er so sprach, schlang er seinen Arm um Lorenzo's Nacken und drückte ihn stumm an seine Brust.

Bruder Lorenzo sagte auch nichts, aber er lachte nicht mehr, sein sonst so heiteres Gesicht nahm einen wunderbar klaren und freudigen Ausdruck an, und zwei große Thränen rannen ihm über die Wangen, aber es waren Thränen der Freude!

VII.

Ein Todesurtheil.

Ein sich näherndes Geräusch, ein heftiges Rufen und Schreien störte die beiden Greise. Es war Lorenzo, welchen man rief, und dieser schlüpfte rasch durch das Gebüsch, um nach der Ursache dieser Störung zu sehen. Bald kehrte er mit traurigem Gesicht und niedergeschlagenen Mienen zurück.

Bruder Clemens, sagte er, es ist schon wieder vorbei mit unserm Vergnügen, und vor lauter Lust habe ich gar nicht daran gedacht, Euch zu erinnern, daß der Pabst die Stunde nicht versäumen darf, in welcher er Audienzen ertheilt. Diese Stunde ist leider jetzt gekommen, und schon ist Euer Vorzimmer gefüllt mit Fürsten und Prälaten.

Und Du sprichst von meinem großen Glücke, Pabst zu sein, sagte Ganganelli, indem er sich

seufzend von der Rasenbank erhob. Man gönnt mir nicht eine Stunde Erholung, und doch meint man, — aber nein, unterbrach sich Ganganelli lächelnd, man soll nicht undankbar sein, und undankbar wär's, wollt' ich jetzt murren! Habe ich keine Stunde der Ruhe und Erholung gehabt, nun, so war es eine halbe Stunde, und das ist auch schon viel!

Und dem Bruder Lorenzo winkend ihm zu folgen, kroch der Pabst durch das Gebüsch, welches den Platz von dem belebtern Theil des Gartens trennte.

Als er dann die große Allee hinabschritt, hatte sein Gesicht und seine ganze Gestalt ein anderes Aussehen gewonnen. Die milde Freundlichkeit war aus seinen Zügen verschwunden, Stolz und Hoheit sprachen jetzt aus denselben, und seine höher aufgerichtete Gestalt hatte etwas Edles und Imposantes, es war nicht mehr die gebückte Gestalt eines Greises, sondern die eines nur gealterten Helden! Der Bruder Clemens war verschwunden und hatte sich in den erhabenen majestätischen Kirchenfürsten verwandelt, welcher ging, seine Vasallen zu empfangen.

Jetzt sah man eine hohe Mannsgestalt mit eili-

gem Schritt die Allee hinunterkommen, gerade dem Pabste entgegen.

Wer ist's? fragte Ganganelli leise, sich halb nach Lorenzo, welcher hinter ihm herschlurfte, umwendend.

Es ist Juan Angelo Braschi, der frühere Schatzmeister, dem Ihr gestern den Cardinalshut gesendet!

Ach, der schöne Braschi, flüsterte Ganganelli traurig. Der Geliebte von der Geliebten meines Neffen, des Cardinals Rezzonico! Ach, wie schlecht, mein Gott, ist doch die Welt!

In der That, der, welchen Ganganelli den „schönen" Braschi genannt, verdiente dieses Epitheton. Man konnte keine plastischere und edlere Schönheit sehen, kein Gesicht, das mehr an die edelsten Bildwerke der Alten, an die erhabensten Götterschönheiten Griechenlands erinnerte, keine Gestalt, die ein besseres Conterfei des Belvedere'schen Apollo genannt werden konnte! Und diese Schönheit, welche die freigebige Natur ihm als herrlichstes Geschenk verliehen, sie allein war es gewesen, welche Juan Angelo Braschi, den Sohn eines armen Edelmanns aus Cesara, zu seinem Glück und zu den höchsten

Ehrenämtern und Würden verholfen! Nicht um seines Verdienstes, nur um seiner Schönheit willen hatten die Weiber ihm ihre Liebe geschenkt, und da unter diesen Weibern einige waren, die einen bedeutenden Einfluß auf mächtige Cardinäle übten, so war Braschi schnell von Stufe zu Stufe gestiegen, diejenigen bei Seite drängend, für welche nur ihr Verdienst und ihre Würdigkeit sprachen.

Mit einem edlen, freien Anstande näherte sich Braschi jetzt dem Pabste, welcher in einiger Entfernung von ihm stehen geblieben war und ihn in ruhiger, stolzer Haltung erwartete. Braschi ließ sich auf ein Knie nieder, und indem er das Gewand des Pabstes an seine Lippen drückte, sagte er mit seiner wundervoll wohlklingenden Stimme: Verzeiht, hochheiliger Vater, daß ich wage, schon hier Euch aufzusuchen! Aber mein stürmisches Dankgefühl ließ sich nicht länger bezähmen! Es trieb mich wie mit Windesflügeln Euch entgegen. Ich mußte der Erste sein, welcher Euch zu Füßen sank, um Euch Dank, unaussprechlichen Dank zu stammeln!

Der Pabst nickte stolz mit dem Haupte und winkte ihm aufzustehen. Es ist gut, sagte er, und Ihr habt da Eurem Dank recht überschwängliche

Worte verliehen! Es ist wahr, Ihr waret bis jetzt nur Schatzmeister, und ich habe Euch eine große Stufe überspringen lassen, indem ich Euch zum Cardinal machte! Aber erinnert Euch, mein Herr Cardinal, daß ich Euch nur zum Cardinal gemacht, um Euch die Schatzmeisterstelle zu nehmen, weil ich zu diesem Posten eines Mannes bedurfte, dessen Redlichkeit Niemand in Zweifel ziehen konnte!*)

So sprechend schritt Ganganelli mit einem stolzen Gruß vorüber, und ließ den neuen Cardinal wie angewurzelt vor Schreck, sein schönes Antlitz entstellt von Zorn und Wuth, zurück.

Das soll er büßen, murmelte Braschi zähneknirschend, während der Pabst sich langsam entfernte. Bei'm ewigen und allmächtigen Gott, das soll er büßen, dieser hochmüthige Franciskaner! Ach, es wird ein Tag kommen, wo er dieser Worte gedenken soll!

Ganganelli wandelte indessen ruhig weiter, und hinter ihm her ging sein treuer Lorenzo, mit einem köstlichen Freudenlächeln über diese Abfertigung und Demüthigung des schönen und stolzen Cardinals Braschi.

*) Des Pabstes eigene Worte. Siehe Gorani. Bd. II. S. 27.

Plötzlich blieb der Pabst stehen, und sich zu Lorenzo umwendend, sagte er: Welch ein wunderlicher Gedanke mir da durch den Kopf fährt! Ich habe diesen elenden Schönling, den Braschi, zum Cardinal gemacht, weil er zum Schatzmeister nicht ehrlich genug, aber damit habe ich ihm den Weg zum päbstlichen Throne gebahnt! Wär's nicht wunderbar, Lorenzo, wenn ich mir da eben selbst meinen Nachfolger geschaffen hätte? Um seiner Betrügereien willen ist er Cardinal geworden! Warum könnte er nicht nun auch Pabst werden! Die Welt ist ja so wunderbar!*)

Was das für Träume sind, murmelte Lorenzo achselzuckend. Ein Braschi sollte der Nachfolger des edlen Ganganelli sein können. —

*) Juan Angelo Braschi, den Pabst Clemens XIV. zum Cardinal ernannte, ward in der That Ganganelli's Nachfolger, und bestieg als Pius VI. den päbstlichen Stuhl. Nach einem sehr stürmischen Conclave wählte man ihn, und zwar stimmten die verschiedenen Partheien nur aus dem Grunde in dieser Wahl überein, weil Braschi zu gar keiner Parthei gehörte, und weil man von ihm meinte, er sei so sehr mit seiner Schönheit beschäftigt, daß er gar nichts Anderes denke, und, nur mit der Sorge für sein Gesicht beschäftigt, die Staatssorgen gern Andern überlassen würde.

Viele Cardinäle und Kirchenfürsten, viele Nobili und fremde Gesandten waren in dem Audienzsaale des Pabstes versammelt, und als Ganganelli jetzt zu ihnen eintrat, empfingen sie ihn Alle mit lauten Jubelrufen, und warfen sich demuthsvoll auf die Kniee nieder vor dem Oberhaupte der Kirche, vor dem Statthalter Gottes, welcher ihnen mit feierlicher Majestät den Segen ertheilte und dann sich liebreich und gütig mit ihnen unterhielt. Das war eine Ceremonie, welcher sich der Pabst einmal in jeder Woche unterwerfen mußte, und die er nicht zu den unbedeutendsten Mühen seiner hohen Stellung rechnete. Er war daher sehr zufrieden, als auch diese Stunde vorüber, und er endlich alle diese lobpreisenden und schmeichelnden Herren entlassen konnte.

Nur der Cardinal Bernis war zurück geblieben, und zu diesem sagte Ganganelli, indem er ihm aufathmend die Hand darreichte: Welch eine Masse von Lügen und heuchlerischen Redensarten wir da wieder haben verschlucken müssen! Diese Herren Cardinäle haben die Frechheit, mir von ihrer Liebe und Verehrung zu sprechen, sie scheuen es nicht, so zu lügen, mit denselben Lippen, welche heute schon den Segen ausgetheilt und Worte frommer Erbauung

gesprochen haben! Aber vergessen wir diese Heuchler! Die Geschäfte sind vorüber, und es ist schön von Euch, daß Ihr kommt, ein Stündchen mit mir zu plaudern! Ihr wißt, ich liebe Euch sehr, mein guter Freund Bernis, obwohl Ihr den heidnischen Gottheiten huldigt, und als ein ächter Abtrünniger Euch zum Priester der Musen gemacht habt!

Ah, Ihr redet von meinen Jugendsünden, rief der Cardinal lächelnd. Die sind längst vorüber und schlummern bei meinem Jugendglück!

Das muß ein großes Lager sein, wo die alle neben einander Platz finden! rief Ganganelli lachend, indem er dem Cardinal leicht mit dem Finger drohte. Aber was zieht Ihr denn da mit so gewichtiger Miene aus Eurer Busentasche?

Einen Brief von der Marquise Pompadour, heiliger Vater, sagte der Cardinal ernst. Einen Brief, in welchem mir der Befehl gegeben wird, Euch, dem Vater der Christenheit, die Zustimmung Frankreichs zu der von Euch beabsichtigten Aufhebung des Jesuitenordens zu bringen! Hier ist der an mich gerichtete Privatbrief der Marquise, und hier das von König Ludwig unterzeichnete officielle Schreiben, das für Euer Heiligkeit bestimmt ist!

Der Pabst nahm die Papiere, und während er sie las, überzog eine Todesbläße sein Angesicht, und eine finstere Wolke lagerte sich auf seine Stirn.

Auch Frankreich giebt seine Einwilligung! sagte er dann, als er gelesen. Wie ist mir denn, wart Ihr nicht selber gegen die Aufhebung dieses Ordens, und wart Ihr nicht darin im Einverständniß mit dem spanischen Gesandten, Eurem langjährigen Freunde?

Diese langjährige Freundschaft ist heute an einem Fisch gescheitert, und treibt als leckes Wrack auf sturmbewegten Wellen umher, sagte der Cardinal achselzuckend.

Ganganelli achtete nicht auf ihn. Tiefernst und sinnend ging er auf und ab, und sein himmelwärts gerichteter Blick schien eine große, ungeheure Frage an das Wesen dort oben zu richten, welches niemals eine Antwort ertheilt.

Ich sehe Alles klar, wie es kommen und sein wird! murmelte der Pabst endlich, wie zu sich selber. Ich werde das Werk vollenden, welches ich begonnen, Gott selber ist es, welcher mir den Weg dazu bahnt, aber dieser Weg wird auch zugleich zu meinem Grabe führen!

Welche finstere Gedanken sind dies! rief Bernis sich ihm nähernd. Dieser hochherzige und kühne Entschluß wird Euch nicht den Tod, sondern den Ruhm der Unsterblichkeit bringen!

In die Unsterblichkeit mindestens wird es mich führen! sagte der Pabst mit einem matten Lächeln. Die Gestorbenen sind Alle unsterblich! Aber denkt doch nicht so klein von mir, daß Ihr meint, ich würde jetzt scheu zurückbeben, das zu thun, was ich als recht und nothwendig erkannt! Nur giebt es Nothwendigkeiten sehr schmerzensreicher und grausiger Art. Solch eine Nothwendigkeit ist der Krieg! Und ist es nicht ein Krieg, den ich beginne, und gilt es nicht, mit einem einzigen Schwerdtschlag alle diese Tausende zu tödten, welche sich die Jünger Loyola's nennen und zur Gesellschaft Jesu gehören? Ach, glaubt mir, diese Gesellschaft Jesu, sie ist eine Hydra, und es wird uns nimmer gelingen, sie ganz zu ertödten. Ich werde ihr jetzt mit meinem Schwerdte das Haupt zerspalten, und im Vorbeigehen damit zugleich meinen eigenen Kopf vom Rumpfe trennen; aber ein Tag wird kommen, wo dieser Hydra wieder ein neues Haupt gewachsen sein wird, und wo sie mit neuer Lebenskraft unter Euch aufersteht, wäh-

rend ich im Grabe vermodere! Sagt dann nicht, daß ich es nicht verstanden, sie zu tödten, und wenn Ihr's sagt, so fügt mindestens hinzu, daß es mir am Willen nicht gefehlt, und daß ich mein eigenes Herzblut und mein eigenes Leben dafür hingegeben!

So sprechend winkte der Pabst dem Cardinal einen leichten Abschiedsgruß, und trat in sein Studirzimmer zurück, dessen Thür er leise hinter sich in's Schloß drückte.

Lange hörte man ihn dort mit langsamen, gleichmäßigen Schritten auf und abgehen. Dann ward Alles still. Niemand wagte es, ihn zu stören. Die Stunden vergingen, Lorenzo knieete ahnungsvoll bang vor der Pforte, hinter welcher sein geliebter Herr noch immer weilte. Er legte das Ohr an die Spalte der Thür, und versuchte zu horchen. Alles blieb still da drinnen, nichts regte sich. Endlich wagte er es, leise und zitternd des Pabstes Namen zu nennen, dann lauter, ängstlicher, und als immer noch keine Antwort erfolgte, legte er besorgt die Hand auf das Schloß der Thür und öffnete sie.

An seinem Schreibtisch saß der Pabst mit todesblassem Gesicht, mit starren Blicken, große Schweiß-

tropfen standen auf seiner Stirn. Unbeweglich saß er da, die Rechte, in welcher eine Feder ruhte, auf ein Pergament gelehnt, das vor ihm auf dem Tische lag.

Wie ein Bild von Wachs, so starr, so unbeweglich war er anzusehen, und Lorenzo schauderte und schlug ein Kreuz über seiner Stirn. Dann schlich er leise heran und berührte schüchtern und angstvoll des Pabstes Schulter. Ganganelli zuckte zusammen, und ein leichtes Zittern durchflog seine Glieder, dann athmete er hoch auf, und seinen Freund mit matten, erstorbenen Blicken anschauend, sagte er: Lorenzo, laß mir meinen Sarg bestellen, und bete für meine Seele! Ich habe so eben mein Todesurtheil unterzeichnet. Siehe, da liegt es! Ich habe dieses Dekret, welches die Aufhebung der Jesuiten befiehlt, unterschrieben! Ich werde also sterben müssen, Lorenzo! Es ist vorbei mit unsern Schattenplätzen und unsern Erholungsstunden! Meine Mörder schleichen schon heran, denn ich sage es Dir, ich habe selber mein Todesurtheil unterzeichnet!*)

*) Des Pabstes eigene Worte. Siehe Gorani. Bd. II. S. 41.

VIII.

Das Fest des Cardinal Bernis.

Und dieser Tag des Festes, er war also endlich gekommen! Mit welcher freudigen Ungeduld, mit welchem ahnungsvollen Verlangen hatte Natalie ihm entgegengehofft, wie hatte sie ihren Freund, den Grafen Paulo, bestürmt mit Fragen nach dem Cardinal Bernis, nach den Menschen, welche sie dort treffen würde, nach den Sitten und Gebräuchen, denen sie sich dort fügen müsse.

Ich bin bange und ängstlich, sagte sie mit lieblicher Verschämtheit, man wird über mich zu lachen haben, und Du wirst über mich erröthen müssen, Paulo. Aber hörst Du, dann sage diesen klugen Männern und diesen vornehmen Damen nur, daß es das erste Mal ist, daß ich eine Gesellschaft besuche, und daß sie Nachsicht haben müssen mit der

Ungeschicklichkeit eines armen Kindes, welches die Welt nicht kennt und nichts weiß von ihren Formen und Gesetzen!

Für Dich wird es keiner Entschuldigung bedürfen, rief Paulo, ihre zarten Fingerspitzen an seine Lippen drückend. Sei nur ganz Du selber, ganz wahr und offen, ganz harmlos und heiter! Vergiß, daß Du in einer Gesellschaft bist, denke, Du seiest in unserm Garten unter Deinen Bäumen und Blumen, und sprich zu den Menschen, wie Du zu Deinen Bäumen und Blumen sprichst!

Aber werden mir die Menschen auch so liebe und trauliche Antworten geben, wie meine Blumen und Bäume? fragte Natalie sinnend.

Sie werden Dir noch schönere Dinge und noch schmeichelhaftere sagen! lächelte Graf Paulo. Aber jetzt, Natalie, ist es Zeit an Deine Toilette zu denken. Sieh, schon sinkt die Sonne hinter den Pinien nieder, und der Himmel beginnt sich zu röthen! Bald ist die festgesetzte Stunde da, und Dein erster Triumph erwartet Dich!

Oh, der soll nicht lange auf mich zu warten haben, rief Natalie lachend, und wie eine Gazelle, so anmuthsvoll und leicht flog sie dem Hause zu.

Graf Paulo schaute ihr mit schwermüthigem Entzücken nach. Und diesen Engel soll ich verlassen, dachte er, und dieses höchste und edelste Kleinod meines Lebens soll ich verlieren, und mich selber aus dem Paradiese verjagen. Und weshalb dieses Alles? Um vielleicht einem Schattenbilde nachzujagen, das niemals Wirklichkeit wird, um einer Chimäre zu folgen, die vielleicht nur ein Luftgebilde ist, das neckend vor mir hertanzt und in Nebel zerrinnt, wenn ich es zu erreichen glaube? Nein, nein, die Welt ist nicht so viel werth, daß man an ihren Prunk und ihre Größe sich verkaufen sollte mit seinem edelsten Seelenglück. Natalie selber soll entscheiden! Liebt sie mich, und ist sie zufrieden mit dem stillen, eingefriedigten Dasein, das ich ihr von nun an nur noch bieten kann, dann hinweg ihr eitlen Träume, und ihr stolzen Hoheitsgelüste, dann werden wir vielleicht nicht die Größten der Erde, aber sicher doch die Glücklichsten sein! —

Es war ein glänzendes, ein wundervolles Fest, das der Cardinal Bernis heute seinen Gästen bereitete, ein Fest, wie man kein ähnliches in Rom gesehen. Mit Blumenguirlanden und Festons von bunt schillerndem Flor waren die Wände decorirt,

dazwischen flammten die hohen Candelaber und fanden ihren Reflex in diesen hohen, venetianischen Spiegeln, die in breiten Goldrahmen von dem Fußboden bis zur Decke emporstiegen. Und in den Ecken der Säle waren Nischen gebildet, hier von dichten Orangenbäumen, dort von schwerseidenen Vorhängen, hinter denen man sich plötzlich in muschelverzierten Grotten befand, in deren Mitte Springbrunnen mit Rosenöl und duftigen Essenzen plätscherten. Und immer neue Ueberraschungen, neue Grotten und Haine inmitten der kostbaren Säle boten sich den Augen des Beschauers dar. Bald befand man sich plötzlich in einem stillen, nur von einer einzigen Ampel erleuchteten Boudoir, auf dessen Tischen die herrlichsten Kupferstiche und seltensten Handzeichnungen ausgebreitet waren; dann wieder trat man in einen andern Saal, der im Glanze tausendfacher Kerzen funkelte, in welchem Musik erschallte, und die schön geputzte Menge in buntem Gewoge auf und niederwallte; dann öffnete sich wiederum hier und da eine Grotte, oder durch die geöffneten Thüren trat man hinaus in den Garten, in dessen duftigen, von vielfarbigen bunten Lampen erhellten Gängen man dieser balsamischen Kühle des Abends genoß, oder den

Klängen der Musikchöre lauschte, die hier und da im Gebüsche versteckt waren, oder auch, dem Gedränge und der Helle entfliehend, in den schattigern und einsamern Alleen auf irgend einer Rasenbank, unter irgend einem Myrthengesträuch sich ein Plätzchen suchte, sei's nun, um einsam zu träumen, sei es, um in süß verschwiegener Traulichkeit seinen Arm zu schlingen um ein geliebtes Weib, das, den verstohlenen Wink verstehend, langsam und unbemerkt auch hierher gekommen war und freundlich sich hier finden ließ in dieser süßen Stille!

Aber der Mittelpunkt des Festes war doch dieser große, ungeheure Riesensaal, den der Cardinal eigens zu diesem heutigen Feste in der Mitte des Gartens hatte errichten lassen. Die Wände von Blumen und Gaze waren durch mehr denn hundert vergoldete Säulen verbunden, an deren jeder große Schalen und Girandolen mit Naphtha brannten und ein lichtes Strahlenmeer verbreiteten. Seidene Fußteppiche bedeckten den Boden, und über dem Ganzen dieses ungeheuren Riesensaales wölbte sich als Plafond der von tausend funkelnden Sternen bedeckte Himmel. Auch hier waren überall Nischen und Grotten angebracht; in ihnen konnte man, mitten im Gewühl

des lautesten Treibens und der glänzendsten Gesellschaft, der Einsamkeit genießen, und sich ein wenig erholen von dem glänzenden Getümmel.

Nur eine dieser Nischen war, so schien es, der Gesellschaft ganz unzugänglich, und dennoch war es gerade diese, welche die Neugierde Aller erregte und der sich Alle flüsternd nahten, bemüht, hinter diese dichten seidenen Vorhänge zu schauen, welche hier angebracht waren, und vor denen zwei reich gallonirte Diener des Cardinals auf- und abgingen, mit feierlichem Ernste, aber mit tiefer Unterwürfigkeit Jeden bittend, sich dem Wunsche des Cardinals zu fügen, und vorerst sich diesen Vorhängen nicht zu nahen, sondern die Lösung des Räthsels, welches sich dahinter verberge, abzuwarten! Einige Stufen führten hinauf zu dieser verschlossenen und verhüllten Nische; diese Stufen waren mit Rosen bestreut, das sah man wohl, aber wohin führten diese Stufen, und was war verborgen hinter diesen Vorhängen?

Eine köstliche Ueberraschung gewiß, denn der Cardinal Bernis verstand sich darauf, seinen Gästen Ueberraschungen zu bereiten und sie angenehm zu zerstreuen. Die Damen und Herren, die Cardinäle und Kirchenfürsten drängten sich um ihn und baten

um Lösung dieses Räthsels, um Aufklärung dieses Geheimnisses!

Ich bin selber nicht eingeweiht, sagte der Cardinal lachend, irgend eine Gottheit scheint sich dort niedergelassen zu haben, oder Sie haben Recht, und es ist eine Sphinx, welche von dort aus uns ihre Räthsel aufgeben will. Aber lassen Sie uns sehen, welche verspätete Gäste uns dort noch kommen.

Und der Cardinal näherte sich mit geschäftiger Eilfertigkeit dem Haupteingange des Saales, dessen Vorhänge eben zurückgeschlagen wurden, und hinter welchen Natalie an der Hand des Grafen Paulo erschien.

Wie geblendet von der Helle, die sie plötzlich umrauschte, stand sie einen Augenblick still, eine Purpurgluth überzog ihre zarten Wangen, und sich fester auf Paulo's Arm lehnend, flüsterte sie: schütze mich, Paulo, ich habe Furcht, es wird mir so bange unter dieser Menge!

Eben schrie der Thürsteher mit Stentorstimme in den Saal hinein: Prinzessin Natalia Tartaroff und der Graf Paulo!

Bei dem Klange dieser fremden Namen wandten sich aller Blicke der Thür zu, und alle diese flam-

menden, neugierigen, spähenden Augen richteten sich auf dieses junge Mädchen, um mit Bewunderung und Staunen auf ihr zu haften.

Aber Natalie gewahrte es nicht. Sie blickte mit einem freudigen Lächeln auf Paulo hin, und ein stolzes Glück strahlte aus ihren Zügen. Sie hatte also einen Namen, sie war keine verlassene, namenlose Waise mehr! Endlich war das Räthsel ihrer Geburt ihr gelöst, und um was sie so lange gebeten und gefleht, das hatte ihr Paulo heute als Ueberraschung gewährt.

Er hatte ihr und der Welt zu gleicher Zeit ihren Namen verkündet, und sie war nicht nur keine Namenlose, sie war eine Prinzessin, sie nahm einen Rang ein in der Gesellschaft, und Graf Paulo und Carlo hatten sich ihrer nicht zu schämen. Aber wo war Carlo? Als sie seiner gedachte, verschwand schnell dieses Gefühl des aufwallenden Stolzes aus dem Herzen des jungen Mädchens, sie vergaß, daß sie eben eine Prinzessin geworden, um sich nur zu erinnern, daß Carlo, ihr Gesanglehrer, ihr versprochen, auch bei diesem Feste gegenwärtig zu sein, und sich zu wundern, daß sie ihn nicht entdecken konnte in diesem bunten Gewühl.

Das bemerkte sie gar nicht, daß in dem Saale seit ihrem Erscheinen eine tiefe Stille eingetreten war, daß noch immer Aller Blicke auf sie gerichtet waren, daß man heimlich zu einander flüsterte, und in halblaute Aeußerungen des Staunens und Entzückens ausbrach, sie sah nicht, wie die Schönen hier und da erbleichten, und sich unwillig auf die stolze Lippe bissen, sie sah nicht, wie die Augen der Männer glühten, und welche begehrliche, lüsterne Blicke die Herren Cardinäle und frommen Kirchenfürsten auf sie richteten.

Sie war so unbefangen, dieses holde Kind, sie wußte nicht, wie schön sie war! Sie war aber heute von einer wundervollen, rührenden Schönheit. Wie eine Lilie so zart und weiß stand sie da in diesem schweren weißen Atlasgewande, das ihre leichte graciöse Gestalt umhüllte, und die Brillanten, welche ihr Haar, ihren Hals und ihre Arme schmückten, funkelten an ihr wie die von der Sonne beschienenen Thautropfen im Kelche der Lilien. So schön war sie, daß selbst der Cardinal Bernis einen Augenblick wie geblendet, ganz sprachlos und stumm vor ihr stand, und keinen Ausdruck zu finden wußte für sein Erstaunen und seine freudige Ueberraschung.

Oh, sagte er endlich lächelnd, und sich tief vor ihr verneigend, ich werde mit dem Grafen Paulo zu zanken haben! Er versprach uns die Gegenwart eines sterblich gebornen Weibes, und jetzt führt er eine Göttin in unsern Kreis, die mit lächelnder Verachtung auf uns arme Menschenkinder herniederblicken muß!

Natalie lächelte. Ich weiß, sagte sie mit ihrer lieblich hellen Kinderstimme, ich weiß, daß der Cardinal Bernis ein Dichter ist, und es wird ihm daher gar nicht schwer, ein junges Mädchen in eine Göttin zu verwandeln. Auch ist dies nicht das erste Mal, daß er so thut! Ich entsinne mich eines lieblichen Gedichtes von Ihnen, es ist die Klage eines Schäfers, der seine Geliebte für eine Göttin hält, weil sie gar so schön ist, und zuletzt ist sie keine Göttin, sondern ganz das Gegentheil, ein rechter kleiner Zankteufel, der nichts Schönes an sich trägt, als sein schönes Angesicht! Hüten Sie Sich, Cardinal, daß es Ihnen mit mir nicht auch so gehe, wie dem Schäfer in Ihrem lieblichen Gedicht!

Sie sagte das mit so kindlicher Unbefangenheit, mit einem so heitern, scherzenden Ton, daß der Cardinal, wie berauscht, ihr zuhörte, und mit unverhehl-

ter Bewunderung in dieses zarte, kindlich reine Antlitz schaute, über das noch kein Zug des Schmerzes und kein Seufzer des Kummers dahin gegangen war.

Ohne etwas zu erwiedern, nahm er ihren Arm, und den Grafen Paulo an seine Seite winkend, führte er die Prinzessin dem Kreise der Damen zu. —

Hinter diesen verschlossenen Vorhängen, welche noch immer die geheimnißvolle Nische verhüllten, war es indeß lebendig geworden. Geschäftige Diener eilten hin und wieder, um Lampen anzuzünden und die Blumen und Festons und die Draperien zu ordnen. Es schien, man hatte hier eine kleine Bühne errichtet, und das große Wandgemälde, welches den Hintergrund dieser Bühne bildete, trug ganz das Aussehen einer Decoration. Seitwärts führte ein Vorhang in einen zweiten, größern Raum, der zu einer Art Garderobe bestimmt schien. Ein großer an den Seiten erleuchteter Spiegel befand sich in der Mitte des Gemaches, und vor diesem stand ein junges Weib, sich selber in höchster Aufmerksamkeit betrachtend, hier an ihrer Toilette zupfend und dort irgend eine Schleife, eine Blume in Ordnung brin-

gend. Sie war es offenbar, welche auf der Bühne da draußen erscheinen sollte, ihr Anzug verrieth es! Das war nicht der Anzug, wie ihn die Mode erheischte, und wie die vornehmen Damen der römischen Gesellschaft ihn trugen; es war ein ideales, griechisches Costüm, das wie dazu geschaffen schien, um die Schönheit dieses Weibes nur noch üppiger und lockender hervortreten zu lassen!

Schön war sie, dieses Weib mit den glühenden, schwarzen Augen und dem dunklen, glänzenden Haar, das sie im Nacken in einen griechischen Knoten zusammengeschlungen hatte. Schön mit diesem Lorbeerkranz, der auf ihrer hohen Stirn ruhte, schön in diesem durchsichtigen griechischen Gewande, das die üppigen Formen ihrer vollen Gestalt nur so weit verhüllte, um die ganze Schönheit derselben errathen zu lassen, schön mit diesen vollen, ganz entblößten Armen, die mit goldenen Spangen geziert waren, schön mit diesen stolzen, edlen Formen ihres Nackens, mit diesen ganz freien, entblößten Schultern und diesem üppig wogenden Busen.

Sie war ihrer Erscheinung nach eine Griechin, nur das Antlitz war nicht das einer Griechin. Es fehlten ihm die edlen Formen, die stille Heiterkeit und

Ruhe, die selbst in der Ueppigkeit noch sittsame Schönheit der Griechinnen. Es war nur das Antlitz einer von Sinnengluth und Leidenschaft beherrschten Römerin, und keine Lais würde solch ein Lächeln gewagt haben, wie es die vollen, dunkelrothen Lippen dieser römischen Schönheit umspielte, oder solche glühende Blicke, wie sie gleich Pfeilen aus ihren dunklen Augen schossen.

Sie stand vor dem Spiegel und betrachtete sich, und ihre Lippen murmelten dabei leise Worte, und zuweilen schweiften ihre Augen von dem Spiegel zu dem kleinen Tische, der daneben stand, und auf welchem mehrere aufgeschlagene Bücher lagen.

Was murmelte sie, und was las sie aus diesen Büchern? Seltsam, es waren einzelne, unzusammenhängende Worte, welche sie sprach, Worte, welche nichts miteinander gemein hatten, als den Klang, die Melodie, — es waren Reime, aber ohne Zusammenhang und Sinn, ohne innere geistige Vermittelung.

So, sagte sie jetzt mit einem zufriedenen Lächeln, jetzt bin ich vollkommen gerüstet und gewaffnet. Alle diese Reime Tasso's und Petrarca's, sie sind mir jetzt ganz fest und gegenwärtig, und ich habe nicht zu fürchten, daß ich bei irgend einem Reime stocken

könnte! Ach, sie sollen mich bewundern, diese guten Römer, ich will sie begeistern und entflammen, und alle meine verliebten Herren Cardinäle in eine solche Extase setzen, daß sie diesen albernen, halsstarrigen Pabst endlich überreden müssen, wider seinen Willen selbst mein einziges Begehren und Wünschen zu erfüllen! Ich will's erreichen, beim ewigen Gott, ich will's, und müßte ich darüber meine Seligkeit und meine Ehre verpfänden! Pah, die Ehre, was kann die Ehre wohl einem Weibe sein! Die Schönheit ist unsere Ehre, weiter nichts! Und schön, so scheint es mir, bin ich noch!

Und wenn ich schön bin, sagte sie nach einer Pause glühender, wie kommt es, daß Carlo mich nicht mehr liebt! Ach, dieser Treulose, mich zu verrathen, mich zu verlassen, während ich ihn noch liebe!

Eine dunkle Röthe des Zornes bedeckte jetzt ihre Wangen, und die Hände drohend emporhebend, fuhr sie mit zusammengepreßten Lippen fort: Und mich zu verlassen, um eines andern Weibes willen, mich, den Stolz und das Entzücken von ganz Rom, mich, der alle Fürsten und alle Cardinäle huldigen! Ach, während Tausende zu meinen Füßen liegen und um

einen Blick, ein Lächeln buhlen, wagt er es, dieser kleine, unbekannte Sänger, mich zu verschmähen und meine Liebe zu verspotten!

Und warum sollte er es nicht wagen? fragte eine Stimme hinter ihr, und das Antlitz eines jungen Mannes ward sichtbar.

Carlo! rief sie, und eilte ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen.

Er wehrte sie fast unsanft zurück. Du vergißt, sagte er, daß dieser kleine, unbedeutende und unbekannte Sänger Dich nicht mehr liebt, Corilla! Gönne also diesen Tausenden, welche zu Deinen Füßen schmachten, immerhin ein wenig von Deinem anlockenden Lächeln und von Deinen glühenden Blicken, ich habe nichts dagegen und bin ganz und gar nicht eifersüchtig!

Du sollst es aber sein! rief sie wild mit den Füßen stampfend. Ich sage Dir, ich leide es nicht, daß Du mich verläßt, ich will von Dir geliebt sein, und Niemand sollst Du anblicken, und Niemand sollst Du lieben dürfen als mich allein.

Carlo brach in ein lautes, spöttisches Gelächter aus, dann sagte er ernst und stolz: Ich bin ein Neapolitaner, und bei uns läßt man sich zur Liebe

nicht zwingen, und kein Weib darf da befehlen: Du sollst mich lieben! — Ich will nicht, Signora Corilla!

Du willst nicht! schrie sie zähneknirschend. Dann wehe Dir und ihr!

Ich fürchte keine Schlangen! sagte Carlo lachend, und wenn mich eine Natter stechen will, zertrete ich sie mit dem Fuße!

Aber fürchte, fürchte mindestens für sie, welche Du liebst! sagte sie drohend. Oh, Du meintest wohl, ich würde dieses Geheimniß Deiner neuen Liebe nicht entdecken können und sie nicht ausspähen, diese neue Göttin, welcher Du Dein Herz geweiht hast? Zittre also jetzt, denn ich, ich kenne sie. Ich kenne den Garten, welchen sie bewohnt, und eine Stelle giebt es in der Mauer, just ihrem Lieblingsplatze gegenüber, wer diese Stelle kennt, und eine geschickte Hand besitzt, und einen scharfen Dolch, der wird ihn so zu schleudern wissen, daß er ihr die Brust durchbohrt.

Carlo empfand einen Todesschrecken, er fühlte sein Herz in seiner Brust erstarren, aber er raffte sich gewaltsam zusammen, und sagte mit einem verächtlichen Lächeln: Der Cardinal Francesko Albani besitzt freilich unter seinen Bravi viel solcher geschick-

ten Hände, und sicherlich bedarf es nur einiger Deiner vielgepriesenen Blicke, um Dir von ihm einige dieser geschickten Diener zu erwerben!

Die Signora biß sich leicht auf die Lippen. Du spottest meiner, sagte sie fast schmerzlich, und doch solltest Du bedenken, daß es nur die Liebe ist, welche mich so wild macht, und mein Herz mit Rachedurst erfüllt! Mein Gott, Carlo, ich liebe Dich so heiß!

Und das schöne, glühende Weib neigte sich demüthig und flehend vor ihrem Geliebten.

Dieser sagte lachend: Wie gut Du das zu sagen weißt, mit welchen Variationen und Modulationen! Ich hörte es Dich gestern zum Cardinal Albani sagen, es klang wohl anders, aber nicht minder glühend, und nicht minder heiß!

Du weißt, warum ich's thue! sagte sie. Er ist ein verliebter Thor, den ich nur mit zärtlichen Worten gewinnen und ihn zu meinem Werkzeuge machen kann. Du weißt es, welches das Ziel ist, nach welchem ich strebe und das ich erreichen muß um jeden Preis! Ach Carlo, wenn man mich einst auf dem Capitole krönt, dann, das weiß ich, wirst Du mich wieder lieben müssen!

Niemals wieder! sagte er hart und rauh.

Ist das Dein letztes Wort? schrie sie flammenden Auges, mit dem wilden Zorne einer Tigerin.

Es ist mein letztes Wort!

Sie flog zu ihm hin wie eine Rasende, sie packte seine Hände und sah ihm starr in's Gesicht.

Undankbarer! sagte sie zähneknirschend. So lohnst Du mir meine Liebe, so vergiltst Du mir Alles, was ich für Dich gethan! Kannst Du's vergessen, daß ich es war, welche Dich der Armuth und Niedrigkeit entrissen? Was warst Du weiter, als ein armer, von Niemand beachteter Sänger, der auf den Straßen sang und dem man kümmerliche Gaben reichte? War ich es nicht, die Dich von dieser Schmach errettete und Dich kleidete und Dir Wohnung gab? War ich es nicht, welche Dir einen Namen gab, und Dir Ansehen und Achtung verschaffte, indem ich Dich zu meinem Sänger und Begleiter machte, und Dich zu meinen Improvisationen die Harfe spielen ließ? Wie, hat nicht ganz Rom Dich bewundert, wenn Du die Canzonen sangst, welche ich für Dich gedichtet, und habe ich Dir so nicht Ehre und Ansehen verschafft, und aus einem niedrigen Bettler einen vielgepriesenen Menschen gemacht? Geh, Du darfst mich nicht

verlassen, denn Du bist mein Geschöpf, mein Eigenthum!

Er stieß sie wild zurück und sein Auge flammte in wildem Zorn. Signora, sagte er mit wuthzitternden Lippen, Ihr habt das letzte Band zerrissen, das mich an Euch fesselte, und indem Ihr Eure Wohlthaten mir vorhieltet, habt Ihr sie vernichtet! Jetzt haben wir nichts mehr gemein mit einander, als vielleicht den gegenseitigen Haß, und der wird länger dauern als unsere Liebe, hoffe ich!

Und Carlo näherte sich der Thür. Corilla stürzte ihm mit einem Ausruf des Entsetzens nach.

Du willst mich jetzt verlassen! schrie sie angstvoll, jetzt, in dieser Stunde, wo ich Deiner so sehr bedarf. Jetzt, wo ich vor dem Adel und vor allen diesen versammelten Nobili einen neuen Triumph meiner Kunst feiern soll? Wo aller Augen erwartungsvoll nach jenem Vorhang blicken, hinter welchem ich erscheinen soll? Nein, nein, Carlo, aus Erbarmen, nur eine Stunde, nur diesen Abend noch bleibe bei mir.

Carlo lächelte verächtlich. Ich bleibe, sagte er, denn ich habe es ihr versprochen, daß sie Dich hören soll!

Sie ist also gekommen? rief sie mit wilder Freude.

Sie ist hier! sagte er lakonisch.

Corilla hörte nicht mehr auf ihn, sie ging mit stolzer, triumphirender Miene auf und ab, und ein grausames, schadenfrohes Lächeln umspielte ihre Lippen.

In diesem Augenblicke klopfte es leise an die Thür, diese ward geöffnet, und ein Mann erschien auf der Schwelle und blickte mit einem grinsenden Lachen in das Zimmer hinein.

Corilla gab ihm ein Zeichen und deutete verstoh-len auf Carlo hin, der, ihr den Rücken halb zuge-wandt, nichts zu ahnen schien von dem, was hinter ihm geschah. Aber er sah es dennoch, er sah in diesem hohen Spiegel, welcher in der Mitte des Zimmers stand, wie Corilla diesem Manne, der die Livree des Cardinals Francesko Albani trug, Zeichen des Einverständnisses machte, er sah, wie dieser ihr mit dem Kopfe nickte, wie er die Fin-ger bewegte und ihr Antwort gab, und wie er dann einen Dolch hervorzog und ihn drohend über seinem Haupte schwang.

Oh, Carlo hatte sehr wohl verstanden, was

dieser Mann gesagt, er auch verstand diese Sprache der Finger, diese vielgeübte Sprache der Römer und Neapolitaner.

Der Mann hatte gesagt: Sie ist hier, diese schöne Dame! Sie kann uns nicht mehr entgehen!

Ihr werdet sie treffen? hatte Corilla gefragt.

Der Mann hatte den Dolch über seinem Haupte geschwungen und zwei Finger seiner Rechten emporgehoben. Das hieß: In zwei Stunden wird sie ermordet!

Gut! Ihr sollt mit mir zufrieden sein! war Corilla's Antwort gewesen.

Die Thür war wieder geschlossen. Corilla wandte sich lächelnd zu Carlo hin, ihr früherer Groll schien verschwunden, sie war ganz Heiterkeit und Anmuth.

Carlo! sagte sie, ihm die Hand darreichend, wie gut Du bist, daß Du mich nicht verläßt. Laß uns jetzt immerhin beginnen! Ich fühle mich ganz Gluth und Begeisterung, ganz Lust und Wonne! Ah, ich werde diese guten Römer entzücken, denke ich!

Wie lange dauert diese Improvisation? fragte Carlo rauh.

Nun ein, zwei Stunden, je nach dem Entzücken unsers Publikums.

Wenn diese Farce heute länger als eine und eine halbe Stunde dauert, so werfe ich die Harfe hin und gehe davon, sagte Carlo streng. Das schwöre ich Dir bei dem Geiste meiner Mutter! Denke daran, ich werde Dir die Uhr von Viertelstunde zu Viertelstunde zeigen!

Du bist ein Tyrann! sagte sie lachend. Aber ich werde Dir gehorchen müssen. Gieb also immerhin das Zeichen, daß wir bereit sind!

IX.

Die Improvisatrice.

Die ganze Gesellschaft des Cardinals Bernis war in dem Riesensaale versammelt, und Aller Augen blickten jetzt gespannt auf diesen geheimnißvollen Vorhang, welcher noch immer nicht geöffnet war.

Jetzt ertönte eine kleine Glocke, und der Cardinal Bernis wandte sich lächend zu Natalien, welche an seiner Seite saß. Ich denke, dieses Mysterium wird sich uns jetzt enthüllen, sagte er.

Und ich ängstige mich fast davor, sagte das junge Mädchen, mit einer lieblichen Bewegung ihre Hand an ihr Herz legend. Mir klopft das Herz so allgewaltig und stürmisch, als solle da drinnen in meiner Brust sich mir auch ein Mysterium enthüllen und zur Klarheit gelangen. Glauben Sie denn an Ahnungen, Herr Cardinal?

Bernis hatte nicht Zeit ihr zu antworten. Eben flog der Vorhang auf, ein allgemeines Ah! der Bewunderung ertönte, und plötzlich hingerissen von Freude und Begeisterung brach die Gesellschaft in ein langdauerndes, ungeheures Beifallsrufen aus, und Alles rief und jauchzte: Evviva Corilla! L'improvisatrice Corilla!

Und in der That, es war ein wundervolles Bild, welches den Blicken der Gesellschaft sich darbot. Diese blumenbestreuten Stufen, sie führten hinauf zu einem Altare, auf dessen Mitte zwischen Blumengewinden zwei dunkelrothe Flammen emporzuckten. An diesem Altare lehnte, erhaben und groß wie eine griechische Priesterin, die Improvisatrice Corilla. Das Auge gen Himmel gewandt, das Antlitz von den dunkelrothen Flammen, wie mit Rosengluthen angehaucht, den rechten halb emporgehobenen Arm an eine Urne gelehnt, welche seitwärts auf dem Altare stand, den linken Arm emporgestreckt gen Himmel, so glich sie einer gottbegeisterten Priesterin, welche soeben eine Botschaft ihres Gottes empfängt, mit entzücktem Lauschen, mit angehaltenem Athem, mit halb geöffnetem Munde ihres Gottes Stimme vernimmt, und in seliger Berauschung, der Welt vergessend,

mit Blicken und Gedanken sich aufwärts schwingen möchte!

Und während Corilla noch immer wie in begeistertem Schauen unbeweglich dastand, begannen leiswehende Harfenklänge, sie wurden stärker und voller, jetzt ertönten sie mit rauschendem Jubel, und brausten mit mächtigem Klange dahin. Von Corilla ab lenkten sich Aller Blicke auf Carlo, welcher in leichter griechischer Jünglingstracht, die Harfe im Arm, an den im Hintergrunde der Bühne aufgestellten blühenden Granatenbäumen lehnte, und mit seinem bleichen ernsten Gesicht, mit seinen edlen männlichen Zügen einen schönen Gegensatz bildete zu der von Begeisterung und Liebe strahlenden Priesterin Corilla.

Natalie fühlte es wie einen leisen Stich in ihrem Herzen, unwillkührlich griff sie mit der Hand nach ihrem Busen. Es war ein seltsames, wunderbares Gefühl, welches sich in ihr regte, halb gehörte es der Freude an, ihren Freund dort zu sehen und zu hören, wie man in halblauten Worten seine Schönheit pries und sein wundervolles Harfenspiel, halb wieder fühlte sie sich schmerzlich bewegt, — sie wußte nicht weshalb, aber als ihr Blick, welcher eben dem seinen

begegnet war, sich von ihm abwandte und zu Corilla hinüberschweifte, sagte sie ganz traurig zu sich selber: sie ist viel schöner, als ich es bin!

Und jetzt öffnete Carlo die Lippen, und zu einer einfachen, schönen Melodie sang er mit wunderherrlicher Stimme ein einleitendes Lied, das gewissermaßen vorbereiten sollte auf die kommende Feier. Als er dies geendet, schlüpften hinter den Granatenzweigen zwei liebliche Amoretten hervor und eilten mit silbernen Schalen in den Händen die Stufen hinunter in den Kreis der Gäste, sie in lieblichen Worten auffordernd, Themata für die große Improvisatrice Corilla in diese silbernen Schalen zu werfen.

Dann eilten sie wieder empor zu dem Altare und warfen die beschriebenen Zettelchen in die Urne. Die Harfenklänge begannen auf's Neue, und mit feierlichem Ernste, Angesicht und Blick noch immer gen Himmel gewandt, zog Corilla einen dieser beschriebenen Streifchen Papier aus der Urne hervor. Der Zufall war ihr günstig gewesen, oder auch ihre eigene Geschicklichkeit.

Sappho's Liebesklage, bevor sie sich vom Felsen stürzt: das war das Thema, welches man von ihr ehrte.

Sofort nahmen Corilla's Züge einen schwermüthigen Ausdruck an, ihre Augen flammten in unheimlichem Feuer, der vorher gen Himmel gehobene Arm sank schlaff an ihrem Körper herab, das Haupt neigte sich, einer geknickten Rose gleich, auf ihre Brust, der andere Arm schloß sich krampfhaft um die Urne, und in dieser Stellung glich sie in der That einer Trauernden, Zerbrochenen, welche über der Aschenurne ihres verlorenen Glückes weint; jetzt war sie die Verstoßene, Verlassene, die bereit ist, das Leben von sich zu werfen, und über finstern Todesgedanken brütet. — Und während ihr Antlitz diesen Ausdruck annahm, und sie, vor sich zur Erde niederstarrend, über ihrem unheilsvollen Sapphoschicksal mit grollendem Herzen zu sinnen schien, dachte Corilla: das ist ein ganz allerliebstes Thema, welches der gute Cardinal Albani mir da hineingeworfen. Ich fand es gleich heraus an der kleinen Nadel, welche er, wie er es mir zuvor gesagt, in dem Papier befestigt hatte. Dieser Cardinal ist ein gefälliger kleiner Teufel, und ich werde ihm schon einen Kuß bewilligen müssen für seine Gefälligkeit. Uebrigens werden die Tasso'schen Reime hier am passendsten sein!

Sie hob den Blick mit einem finstern Ausdruck wieder empor, und mit hochwallendem Busen, mit fieberisch fliegendem Athem begann sie die Liebesklage der Sappho. Bald wie Donnergerolle, bald wie Flötengelispel tönte diese liebliche, bilderreiche Sprache Italiens von ihren Lippen, wie Musik erklangen diese vollen, künstlichen Reime, von denen nur wenige der Zuhörer ahnten, daß sie dem Tasso entnommen seien. In italienischer Sprache zu improvisiren ist eine sehr leichte und dankbare Aufgabe! Was Wunder, daß sie Corilla so entzückend löste. Es kam dabei nicht auf Gedanken an, man fragte nicht nach dem Kern, man ließ sich genug sein an der glänzenden Schale, und nicht der Sinn ihrer Worte, sondern die Melodie derselben war es, welche man bewunderte. Man lauschte nicht auf die Gedanken, sondern nur auf den Reim, und mit entzücktem Lächeln und bewundernden Blicken schaute man einander an, wenn, Dank den Studien, welche Corilla im Tasso, Marino und Ariost gemacht, auf die schwierigsten Worte selbst der Reim sich wie von selber zu finden schien.

Ein ungeheurer Beifallssturm ertönte, als Corilla geendet; und wie aus einem Taumel erwachend,

mit irren Blicken und staunenden Zügen, schaute Corilla umher, als begriffe und wisse sie nicht, von wannen, sie komme und in welcher fremden Umgebung sie sich jetzt befände!

Und nach einer kurzen Pause, welche Carlo mit seiner Harfe ausgefüllt, griff sie abermals in die Urne und zog ein neues Thema hervor, und abermals schien die Begeisterung über sie zu kommen, der heilige Pfingsttag ihrer Muse sich zu erneuern. Immer stürmischer, immer rauschender ertönte das Beifallsgejauchze der Hörer, es war wie ein einziger Donner des Entzückens, eine wahre Freudensalve. Es begeisterte Corilla zu immer neuen Improvisationen, sie griff immer wieder hinein in die Urne und zog neue Themata hervor, sie schien ganz unerschöpflich heute.

Jetzt ist's genug, flüsterte Carlo, als sie eben wieder ein Thema genommen. Du hast nur noch eine Viertelstunde Zeit!

Nur dies eine Thema noch, bat sie leise. Es ist ein sehr glückliches, es wird mir alle diese Herren Cardinäle und Prälaten gewinnen!

Noch eine Viertelstunde, dann ist Deine Zeit um, sagte er. Gedenke meines Schwures, ich halte Wort!

Eine namenlose Angst, eine quälende Unruhe überkam ihn, kaum hatte er Kraft und Besinnung, Corilla zu begleiten, welche eben in schönen Versen die Frage erörterte: welches Rom ist das glücklichere, das alte oder das neue?

Starr und unverwandt blickte Carlo auf Natalie hin, es ängstigte ihn fürchterlich, nicht neben ihr zu sein, nicht jede ihrer Bewegungen, jeden ihrer Schritte überwachen zu können, es schien ihm, als sähe er schon jenen wildblickenden Mann mit dem geschwungenen Dolche heranschleichen! Und sie, war sie nicht bleich wie eine Lilie, mein Gott, schien sie nicht in diesem weißen Gewande schon jetzt eine Braut des Todes zu sein?

Ich muß zu ihr hin, ich muß sie beschützen oder sterben, dachte er, und mit einem drohenden Blick auf Corilla zeigte er ihr die Uhr. — Corilla las in seinen Mienen, daß es ihm Ernst sei mit seiner Drohung. Und gleichsam, als ob die Begeisterung ihren Worten Flügel verleihe, sprach sie wie in einem Sturme innerer Aufregung weiter, und mit flammenden Worten entschied sie: das neue Rom sei das glücklichere, denn es habe seinen heiligen Vater der Christenheit, seinen Pabst und seine Cardinäle!

Jetzt kannte der Jubel, das allgemeine Entzücken keine Grenzen mehr, man sah da Cardinäle, welche weinten vor Begeisterung und Freude, Andere, welche mit salbungsvollen Worten der großen Improvisatrice den Segen ertheilten, und Alles drängte und eilte zu der Tribüne hin, um sie im Triumphe die Stufen hinunter und in die Gesellschaft zu geleiten.

Ein schneller Gedanke der Rettung war wie ein Blitz in Carlo's Seele emporgetaucht.

Sie muß ganz abgesondert werden von der Gesellschaft, und dann werde ich suchen, diesen Menschen aufzufinden, und ihn unschädlich machen! dachte er.

Mit Gewalt brach er sich Bahn durch die Menge, welche Corilla umdrängte, und jetzt stand er neben dem Cardinal Bernis, an dessen Seite sich noch immer Natalie und der Graf Paulo befanden.

Ihr habt die Leier geschlagen wie Apoll, rief der Cardinal dem Sänger entgegen.

Carlo verneigte sich lächelnd und sagte hastig: und wißt Ihr auch, Eminenz, daß eine viel größere Dichterin und Improvisatrice als unsere Corilla in Eurer Gesellschaft ist?

Der Cardinal drohte ihm lächelnd mit dem Finger. Armer Carlo, dahin schon ist es gekommen!

sagte er. Ihr seid eifersüchtig auf unser Entzücken und wollt Corilla's Ruhm schmälern, um sie mehr Euer Eigen zu nennen!

Ich spreche die Wahrheit, rief Carlo, eine Dichterin ist unter uns, welche die Musen selber geweiht haben, eine Improvisatrice, nicht von menschlichem Machwerk, sondern von Gottes Gnaden, welcher die Engel die Reime zuflüstern und die Musen die Gedanken eingeben!

Und wer ist denn diese gottbegabte Künstlerin, diese geweihte Tochter der Musen? fragte der Cardinal befremdet.

Carlo deutete auf Natalie hin, und verneigte sich vor ihr tief bis zur Erde.

Prinzessin Tartaroff? fragte Bernis erstaunt.

Daß sie eine Prinzessin ist, wußte ich nicht, sagte Carlo, aber daß sie eine Dichterin ist, das ist es, was ich weiß!

Was war es, das in diesem Moment in der Seele des jungen Mädchens sich regte? Sie empfand jetzt eine stolze, selige Freude, und vorher hatten sie doch Corilla's Triumphe so traurig gemacht! Es war, als wenn die Begeisterung in ihr die Flügel hob, als ob das Wort, das rechte Wort

sich auf ihre Lippen drängte, als ob sie diese Lust und diesen Schmerz, welchen sie zu gleicher Zeit empfand, hinausklagen, hinaussingen müsse in die Welt, in die Luft hinein! Ein echtes und reines Kind der Natur, fühlte sie in sich den natürlichen Drang, in Worten, in Tönen, ja, auch in Thränen, das auszuströmen, was ihre Seele bewegte und dem sie doch keinen Namen zu geben vermochte!

Cardinal Bernis hatte sich bittend zuerst an den Grafen Paulo gewandt, er hatte ihn um die Erlaubniß gebeten, sich an des Grafen Mündel, die junge Prinzessin, wenden zu dürfen mit der Bitte, die Gesellschaft durch eine ihrer Improvisationen zu überraschen und zu entzücken. Andere, in der Nähe Stehende hatten dies gehört, und mischten sich in's Gespräch, und vereinigten ihre Bitten mit denen des Cardinals. Und immer Mehrere drängten sich herzu, immer stürmischer ward die Bitte um eine Improvisation; man vergaß einen Augenblick die große, gefeierte Improvisatrice Corilla, mit gespannter Erwartung, mit fieberischer Neugierde wandte man sich dem neuen, unbekannten Sterne zu; Corilla stand allein, nur der Cardinal Albani blieb an ihrer Seite, aber seine zärtlichen Worte vermochten den

rasenden Sturm der Eifersucht, der ihre Seele durchtobte, nicht zu beschwichtigen!

Immer dringender ward das Flehen und Bitten der neugierigen Römer; Graf Paulo, von allen Seiten umdrängt, hatte endlich seine Einwilligung gegeben, und die Entscheidung seinem Mündel, der jungen Prinzessin, selber überlassen.

Und Natalie? Sie war ein so wundervolles, unbefangenes Kind der Natur, daß sie gar keine Scheu empfand vor dieser Menschenmenge, es war noch so viel Vertrauen und Glauben, so viel Zuversicht und Menschenliebe in ihr. Sie dachte: warum sollte ich diesen guten Menschen, welche mit so liebevoller Theilnahme sich mir nahen, nicht eine kleine Freude machen? Und weshalb sollte ich vor ihnen zittern? Hat mir Paulo nicht gesagt, ich sollte denken, ich sei in meinem Garten, und es wären nur die Blumen und Bäume meines Parks, welche mich anschaueten mit menschlichen Gesichtern? Nun wohl, ich will so denken und zu meinen lieben Blumen und Bäumen sprechen!

Sie winkte Carlo mit einem lieblichen Lächeln, und von seiner Hand geleitet eilte sie die Stufen hinan. Und wie man sie jetzt dort oben erblickte,

dieses zarte, liebliche Mädchen, wie man sie sah in ihrer unberührten, jungfräulichen Schönheit, mit diesem kindlichen Ausdruck ihrer edlen Züge, mit diesen Augen, die von Lust und Begeisterung strahlten, da erhob sich ein solcher Sturm des Beifalls, daß Natalie leise in sich selber erbebte, und mit holdem Lächeln zu Carlo sagte: die Menschen sind viel windiger und rauschen viel stürmischer als die Zephyre in unserm Garten, aber sie machen's nicht so melodisch, und es thut Einem fast das Herz dabei weh!

Jetzt näherte sich ihr der Cardinal Bernis mit der silbernen Schale. Diesmal hatte er selbst es übernommen, die Themata einzusammeln, und mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung reichte er sie der Prinzessin dar. Sie nahm mit lachender Grazie eins dieser Blättchen und entfaltete es. Die Aufgabe war: Sehnsucht nach der Heimath!

Das war ein Thema, ganz gemacht, Natalien zu begeistern, alle diese Gefühle der Sehnsucht, des Schmerzes, der Liebe und der Rückerinnerung in ihr wach zu rufen. Und sie empfand es plötzlich wie einen kalten Schauer in ihrem Herzen, sie blickte umher, und fühlte sich plötzlich verlassen und allein, überall nur neugierige Gesichter, nur fremde, sie an-

starrende Augen! Sie auch war eine Heimathslose, Ausgestoßene, und eine unendliche Sehnsucht nach dieser fernen, unbekannten Heimath ihrer Kindheit überkam sie jetzt!

Vielleicht hatte es Carlo verstanden, ihre Gedanken auf ihrem Antlitz zu lesen, leise und klagende Melodien entströmten seiner Harfe, es war wie das Säuseln ferner Erinnerungen, wie das Seufzen schluchzender Sehnsucht. Und Natalie, hingerissen von diesen Tönen, Alles um sich her vergessend, nur eingedenk dieses fernen Glückes ihrer Kindheit, und dieser schönen Frau, welche sie so sehr geliebt, begann zu singen. —

Was sie sprach, und was sie sang, sie wußte es nicht! Sie stand da, wie emporgehoben von innerer Begeisterung, ihr Auge leuchtete und starrte hinein in die Ferne, und die Bilder, die sie dort sah, machten sie lächeln und weinen zugleich, die ganze Gluth, die ganze Kindlichkeit und Reinheit ihrer Seele trat in Worten auf ihre Lippen, es war wie ein Strom der Begeisterung, des schmerzenreichen Entzückens!

Sie sah nichts, sie hörte nichts! Sie sah nicht die vor Rührung weinenden Damen, nicht die ent-

zückten Blicke der Männer, sie hatte sie Alle vergessen, diese fremden, unbekannten Menschen, und als der immer lauter werdende Sturm des Beifalls sie endlich an sie erinnerte, da war es gethan um ihre Begeisterung, da erstarb das Wort auf ihren Lippen, und mit einem wehmüthigen Lächeln eilte sie, zu Ende zu kommen.

Und jetzt entstand ein Jubel und ein Ausbruch des Entzückens, der Natalien scheu und ängstlich in sich erbeben machte. Sie blickte suchend umher, es war ihr, als müsse Paulo ihr zu Hülfe kommen, als müsse er sie erretten und erlösen von diesen begeisterten und schmeichlerischen Männern, welche sie umdrängten und sie rings umgaben. Sie sah ihn nicht! Wo war Paulo, wo war Carlo? Diese neugierigen Herren Cardinäle hatten sie ganz umringt, sie kam sich vor wie eine Gefangene, es ängstigte sie, so der Mittelpunkt aller dieser Aufmerksamkeiten zu sein.

Unfern von ihr, mit glühenden Wangen, mit zornblitzenden Augen, stand Corilla.

Ich werde diese Beschimpfung rächen oder sterben! dachte sie, und in krampfhafter Heftigkeit Albani's Hand fassend, flüsterte sie ihm zu: Befreien

Sie mich von dieser, und ich werde alle Ihre Wünsche erfüllen!

Francesko Albani lächelte: dann bist Du mein, Corilla, sagte er, und nichts kann Dich mir entreißen! Dieses Kind ist dem Tode verfallen! Sieh nur, sieh, wie angstvoll sie sich Bahn macht durch die Menge, ah, es wird ihr hier zu schwül in dem Saal, sie nähert sich der Gartenthür, sie schlüpft hinaus, — ach — gieb mir Deine Hand Corilla! Nur noch wenige Minuten, und das schönste Weib der Erde, es ist mein!

Leicht wie eine Gazelle, angstvoll und zitternd, war Natalie diesem Menschengewühl entflohen, und jetzt, hinaustretend in den Garten, athmete sie erleichtert auf, und es schien ihr, als habe sie sich eben aus einer Gefahr errettet.

Diese Nachtluft soll mich kühlen und erfrischen, und es wird mir schon gelingen, Paulo aufzufinden, dachte sie, und immer weiter eilte sie hinein in den Garten. Aber diese Helle der erleuchteten Alleen beengte sie. Da öffnete sich ein dunkler, lauschiger Weg, Natalie schlüpfte hinein. Ach, sie bedurfte der Einsamkeit, der Stille, und was wußte sie davon, dieses einfache, harmlose Kind der Natur, was

wußte sie, ob es sich gezieme für ein junges Weib, so allein in diese dunklen Gänge des Gartens sich hinein zu wagen? Sie wußte gar nicht, daß sie etwas wage, und daß man des Schutzes bedürfe unter den Menschen!

Immer ferner ertönte das Geräusch der Gesellschaft, immer mehr verklang die schallende Musik. Natalie eilte weiter, sie fühlte sich glücklich, denn sie fühlte sich allein!

Allein? Was war es denn, was leise und unheimlich hinter ihr her schlich, jede ihrer Bewegungen verfolgend, immer mehr sich ihr nähernd, je weiter sie sich von den Menschen entfernte? Was war es wieder, was dort seitwärts durch das Gebüsch schlüpfte, unhörbar, leise, selbst diesem andern schwarzen Schatten nicht vernehmbar, der wie ein dunkles Gespenst hinter ihr her schlich?

Stiller wird es und stiller, und näher schleicht diese unheimliche Gestalt, welche lauernd ihr folgt. Jetzt mit einem wilden Sprunge stürzt er auf das junge Mädchen hin. Was blitzt in seiner Hand? Es ist ein Dolch, er schwingt ihn hoch, um ihn tief zu senken — da stürzt es aus dem Gebüsch hervor, da packt es seinen Arm, da entwindet es ihm

den Dolch, und wirst diesen heimtückischen Mordgesellen zur Erde nieder, und eine liebe, Natalien wohlbekannte Stimme ruft: Fliehen Sie, Natalie, eilen Sie schnell zu Graf Paulo! Diese Schlange hier wird Sie nicht mehr verfolgen! Ich habe ihn gepackt, den Mörder!

Und Carlo brach in ein triumphirendes, glückliches Lachen aus.

Natalie antwortete nichts, sie fühlte sich gelähmt vor Entsetzen und innerm Schrecken, es brauste vor ihren Ohren, es dunkelte vor ihren Blicken, — besinnungslos sank sie zusammen!

Aber der entwaffnete Mörder suchte sich Carlo's Armen zu entwinden, mit Riesenkraft wehrte er sich gegen die ihn packenden Hände, wie ein wildes Roß, so bäumte er sich empor, jetzt war es ihm gelungen, sich halb aufzurichten — Carlo dachte nicht an seine eigene Gefahr, er gedachte nur Nataliens, und um ihretwillen war es, daß er laut um Hülfe, um Beistand rief, während er zugleich mit übermenschlicher Kraft noch immer seinen Gefangenen zu halten suchte.

Stimmen wurden hörbar, Fackeln näherten sich, Graf Paulo's rufender Angstschrei ertönte.

Hieher, hieher! rief Carlo angstvoll, schon ermattend, und jetzt hatte man seinen Ruf vernommen, jetzt eilte man herbei mit Fackeln, schon konnte man Graf Paulo erkennen, schon den Cardinal Bernis, die mit Fackeln in den Händen den Uebrigen voraus eilten —

Mit einer letzten gewaltigen Kraftanstrengung machte der Gefangene sich los.

Diesmal ist sie gerettet, aber mein Dolch wird sie dennoch treffen! sagte er hohnlachend, und wie eine Schlange schlüpfte er hinein in das dichte Gebüsch.

Sie ist gerettet! rief Carlo, athemlos zurücksinkend, dem Grafen Paulo entgegen, und mit einem seligen Lächeln deutete er auf Natalie hin, welche aus ihrer augenblicklichen Betäubung erwachend, dem Grafen ihre Arme entgegen streckte.

Paulo, flüsterte sie leise, laß uns fort von hier! Mir graut vor diesen Menschen! Ich habe Furcht! Laß uns fort! Aber ihn nimm mit, daß sie ihn nicht tödten, meinen Retter, meinen Freund, Carlo!

X.

Der Abschied.

Der Morgen dämmerte herauf. Graf Paulo erhob sich aus dem Lehnstuhl, in welchem er die Nacht zugebracht hatte. Diese ganze, bange, sorgenvolle Nacht hatte er mit Schreiben hingewacht, jetzt legte er die Feder bei Seite und stand auf.

Sein Gesicht hatte etwas Entschlossenes, Festes, man sah, er war in sich selber zu einem festen Abschluß, zu einer unwiderruflichen Entscheidung gekommen.

Mit festem Schritte näherte er sich der Thür, welche in das anstoßende Gemach führte, und sie öffnend, rief er nach seinem Freunde Cecil.

Sofort erschien dieser auf der Schwelle, und in das Gemach des Grafen tretend, sagte er lakonisch: Alles ist bereit.

Graf Paulo lächelte schmerzlich. Du bist also überzeugt, daß es kein anderes Mittel, sie und uns zu erretten, giebt? fragte er.

Keins! sagte Cecil. Jedes längere Verweilen vermehrt ihre und Eure Gefahr. Der Vorfall dieser Nacht mag es Euch beweisen. Man hat Natalien nach dem Leben getrachtet, ohne Carlo's Hülfe wäre sie ermordet, und Alle unsere Plane hätten ihre Endschaft erreicht!

Ihr Leben ist bedroht, und dennoch kannst Du fordern, daß ich gehe, daß ich sie schutzlos und einsam hier zurücklasse?

Wart Ihr es, der sie aus dieser Gefahr errettete? fragte Cecil. Glaubt mir, Eure Gegenwart ist es zumeist, welche ihr Gefahren bereitet. Gerade, weil Ihr an ihrer Seite seid, beargwohnt man sie, und wird versuchen, jeden ihrer Schritte zu belauern; gerade, weil sie mit Euch ist, wird man Verdacht schöpfen, und in Natalien diejenige vermuthen, deren geheimnißvolle Flucht man in Rußland längst schon weiß, und der Katharina wird nachspüren lassen in allen Ländern und auf allen Wegen. Errettet also Natalien, indem Ihr sie scheinbar aufzugeben scheint! Kehrt heim, und erzählt ihnen ein Mährchen von

einer falschen Prinzessin, durch welche Ihr getäuscht wurdet, und die Ihr verließet, als Ihr den Betrug entdecktet! Man wird Euch überall ein gläubiges Ohr leihen, denn man glaubt so gern, was man wünscht, und so allein werdet Ihr Natalien und Euch die Zukunft sichern!

Alles dies ist richtig und wahr! sagte der Graf, ich selber habe es so erkannt und eingesehen, und dennoch, mein Freund, dennoch schwanke ich noch immer, und es ist, als ob eine Stimme in mir mich warne vor dem, was ich beginnen will!

Cecil schüttelte lächelnd das Haupt. Traut solchen Stimmen nicht, sagte er, das sind Dämonen, die sich in unsere eigenen Wünsche hüllen, und uns verlocken zu dem, was wir möchten, indem sie uns zu warnen scheinen vor dem, was wir fürchten! Nur Eure Entfernung bringt Euch Rettung! Laßt Natalien hier in der stillen Einsamkeit des Gartens, und ohne Euch wird sie hier gut geborgen sein, während Ihr indeß in Rußland Eure Sache führt, und die Feinde täuscht, indem Ihr selber der Getäuschte scheint! Man droht mit der Einziehung Eurer Güter, und man wird diese Drohung erfüllen, wenn Ihr dem Rufe, der an Euch ergangen, nicht

Folge leistet! Geht also, geht! Heimlich verkaufen wir Eure Güter, und wenn dies vollbracht, dann laßt uns, mit Schätzen beladen, keine Drohung mehr fürchtend, heimkehren zu Natalien!

Und wenn dies geschieht, rief Graf Paulo glühend, dann soll es sein, um Natalien im Triumphe heimzuführen in die Lande, welche ihr gehören, um ihr die schöne Stirn mit einem Diademe zu bekränzen, und sie über alle Sterblichen zu erheben!

Gott gebe, daß wir erst soweit zum Ziele wären! seufzte Cecil leise.

Wir werden und müssen dahin kommen! rief Paulo glühend. Ich muß diese Aufgabe meines Lebens erfüllen, oder sterben! Hinweg jetzt mit allem Schwanken und allem Zagen! Was sein muß, soll sein! Nicht soll man sagen, daß der Mann, welcher der verlassenen und bedrohten Waise sich erbarmte, und sie zu seinen Zwecken auferzog, daß er, um eigener, egoistischer Wünsche willen, seine Plane aufgab, und kleinmüthig nicht zu Ende brachte, was er begonnen! Nein, nein, nicht so soll die Geschichte von mir zu berichten haben! Sie soll mich mindestens als einen Tapfern nennen, der seinen höhern Zwecken sein Herz und auch sein Leben zum

Opfer bringen konnte! Siegle diese Briefe, Cecil. Es ist mein Vermächtniß an Natalien, ich werde es in ihre eigenen Hände niederlegen! Ach, Cecil, ich war ein schwärmerischer Thor bis zu dieser Stunde! Ich dachte, — ach was dachte und träumte ich nicht Alles! Ich dachte, daß alle diese Plane und dies Wollen nicht so viel werth sei, als ein einziges Lächeln ihres Mundes, und daß, wenn sie zu mir spräche: ich liebe Dich! dies süße Wort mit einer Kaiserkrone nicht zu theuer bezahlt sein würde! Vielleicht, ja, vielleicht denke ich es noch, aber ich will nicht mehr von solchen Gedanken mich beherrschen lassen! Wir müssen fort, Natalien's Glück erheischt es! Und übrigens wird es ihr an Freunden und Beschützern jetzt nicht mangeln! Es war nicht ohne Absicht, daß ich sie gestern der vornehmen Welt Rom's gezeigt habe, nicht ohne Absicht, daß ich selber dafür stimmte, daß sie als Dichterin sich geltend mache. Jetzt kennt man ihren Namen, mit lautem Lobe wiederholt man ihn aller Orten, ganz Rom wird heute für diese Prinzessin Tartaroff schwärmen, ganz Rom wird sie beschützen und behüten. Und zudem werde ich sie noch der besondern Obhut des Cardinals Bernis empfehlen!

Und gerade in seinem Hause wäre sie fast ermordet worden! sagte Cecil. Ohne diesen Sänger Carlo wäre sie verloren gewesen! Wollt Ihr ihr also einen Beschützer wählen, nun, so laßt es Carlo sein!

Graf Paulo zog die Stirn in finstere Falten. Dieser Sänger Carlo liebt sie! sagte er.

Gerade deshalb! lächelte Cecil. Wer sie liebt, wird sie am Besten zu schützen wissen!

Graf Paulo antwortete nicht; gedankenvoll ging er auf und ab. Dann sagte er entschlossen: siegle diese Briefe, Cecil! Ich will sie Natalien bringen!

Ihr wollt sie also noch wiedersehen? fragte Cecil, während er die Briefe zusammenfaltete. Ihr wollt Euch den Abschied erschweren?

Ich will es! sagte Paulo entschieden, und die Briefe nehmend, verließ er entschlossenen Schrittes das Gemach.

Er fand Natalie in ihrem Zimmer. Sie hörte ihn nicht kommen, sie wandte sich nicht nach ihm um. Regungslos saß sie am Fenster, und den Kopf schwermuthsvoll in die Hand gestützt, blickte sie gedankenvoll hinaus in den Garten.

Die Begebenheiten des gestrigen Abends hatten

sie wie umgewandelt. Sie fühlte sich gealtert, erfahrungsreicher, ernster. Ein dunkler Schatten war über ihr sonnenhelles Glück dahingezogen, eine finstere Macht hatte sich ihr drohend genaht, der Ernst des Lebens hatte sie mit seiner unheimlichen Hand berührt und diesen Aetherstaub des harmlosen, heitern und freudigen Friedens von ihrer Kinderseele abgestreift! Das glückliche Kind war zu einer bewußten Jungfrau geworden, und neue Gedanken, neue Gefühle waren in ihr aufgekeimt. Der erste Thränenthau des Schmerzes hatte mit mächtiger Schöpferkraft alle diese schlummernden Blüthen ihres Herzens emporgerufen zum Dasein und zur Thatkraft, und ihre unbewußten Gefühle waren zu bewußten Gedanken geworden.

Aber was Alles war auch nicht geschehen, seit dem gestrigen Abend, was hatte sie nicht erlebt und durchempfunden! Zuerst, war nicht ein neues Glück über sie hereingebrochen, hatte sie nicht jetzt einen Namen, war sie nicht eine Prinzessin? Dann, hatte sie nicht einen Triumph gefeiert, einen Triumph in Gegenwart dieser berühmten Corilla? Aber dann auch, wie viele Enttäuschungen hatte sie nicht in wenigen Stunden erfahren! Wie hatte sie ihr Herz

sich erkalten gefühlt bei Corilla's wortreichen Poesien. Ihre ganze Seele hatte geschmachtet, eine Dichterin kennen zu lernen, und sie hatte nur ein gereimtes Kunststück vernommen! Und nun dieses letzte, dieses entsetzliche Ereigniß! Weshalb hatte man sie ermorden wollen! Wer waren ihre unbekannten Feinde, und weshalb hatte sie Feinde!

Ich wäre todt, wenn Er mich nicht errettet hätte! flüsterte sie, und ein sonnenhelles Lächeln breitete sich über ihr liebliches Antlitz aus. Ja, ohne Carlo wäre ich verloren gewesen, ihm danke ich mein Leben!

Oh, sagte sie ganz laut, ihm gehört also mein Dasein, und jedes Glück, und jede Freude, die ich noch empfinden kann, ihm, meinem Freunde Carlo, werde ich Alles zu danken haben! Mein Gott, wie lohne ich ihm nur dies süße Glück?

Und während sie so sprach, stand Graf Paulo hinter ihr, bleich und schweigend; sie sah ihn nicht, und nach einer Pause sagte sie: wie seltsam das doch ist! Wenn ich heute nur an ihn denke, so klopft mein Herz, wie niemals sonst, ich fühle es da in meinem Herzen wie ein himmlisches Glück, und doch zugleich wie einen tiefen Schmerz! Mein Gott, was ist dies

nur, und weshalb denke ich heute immer nur an ihn, und möchte weinen, weil er immer noch nicht kommt! Wie wunderbar das Alles ist, und wie schlimm zugleich! Denn wie, ist es mir nicht, als ob ich Carlo mehr liebte als alle andern Menschen, mehr selbst als Paulo, der mir doch sonst das Liebste war? Wie ist das nur, und bin ich wirklich denn so undankbar gegen Paulo?

Graf Paulo stand noch immer hinter ihr, bleich und schweigend. Ein schmerzlich ironisches Lächeln flog über sein Gesicht, und er dachte: ich kam mit einer Frage, und Natalie hat mir die Antwort schon gegeben, noch bevor ich fragte! Vielleicht ist's besser so! Jetzt habe ich nichts mehr zu fragen!

Das junge Mädchen versenkte sich tiefer und tiefer in Gedanken. Graf Paulo legte leise seine Hand auf ihre Schulter. Sie schrak zusammen, und rief unwillkührlich: Carlo!

Nein, Paulo! sagte er schmerzlich lächelnd, aber jedenfalls ein Freund, Natalie, wenn auch ein Freund, der Dich verlassen will!

Du mich verlassen? rief sie angstvoll.

Das heißt nur äußerlich, nur mit meinem Körper, niemals mit meiner Seele, sagte er tiefbewegt. Die,

Natalie, wird ewig bei Dir sein, die wird Dich niemals verlassen, hörst Du, niemals! Daran gedenke immer, mein holdes Kind, meine süße Blume! Zweifle nie an mir, und wenn meine Stimme Dich nicht erreicht, und wenn keine Nachricht von mir zu Dir gelangt, dann denke nicht: „Paulo hat mich verlassen!“ nein, dann denke immer nur: „Paulo ist gestorben, aber mein Name ist sein Todesgedanke gewesen, und sein letzter Seufzer gehörte mir!“

Du mich verlassen? sagte sie, die Hände ringend. Was bin ich, was beginne ich ohne Dich! Du warst mein Schutz und meine Stütze, mein Lehrer und mein Freund! Mein Gott, Du warst mir Alles, und zu Dir blickte ich empor, wie zu meinem Herrn und Vater!

Graf Paulo lächelte schmerzlich. Liebe mich immerhin als Deinen Vater, sagte er, so lange ich lebe, sollst Du keine Waise sein, das schwöre ich Dir!

Und mußt Du gehen, rief sie sich an ihn schmiegend, nun wohl, so laß mich Dich begleiten! Du willst mein Vater sein, nun wohl, ich fordere mein Recht als Deine Tochter; ihren Vater zu begleiten, das ist das Recht der Tochter!

Nein, sagte er fest, Du bleibst, und ich gehe, aber ich gehe für Dich, und um Dir eine Zukunft des Glanzes und der Macht zu sichern. Daran gedenke, Prinzessin Natalie, das vergiß nicht, und wenn sie mich dereinst einen Verräther schelten, und wenn sie meinen Namen brandmarken, so sage: nein, er war kein Verräther, denn er liebte mich!

Und jetzt höre, was ich Dir noch zu sagen habe, fuhr der Graf nach einer Pause fort, während Natalie still weinend zu ihm emporblickte. Aber sieh mich an, Natalie, nein, nicht diesen wehmuthsvollen Blick, ich kann's nicht tragen, ich kann es nicht! Laß mir meine Fassung und meinen Muth, denn ich bedarf desselben! Weine nicht!

Und sofort versuchte Natalie zu lächeln und trocknete mit ihren langen Locken ihre Augen.

Ich weine nicht! sagte sie, ich höre Dir zu!

Paulo legte zwei versiegelte Briefe in ihre Hand.

Schwöre mir, sagte er, diese beiden Briefe heilig zu halten als Deines Lebens köstlichstes Besitzthum.

Ich schwöre es! sagte sie.

Schwöre mir, keinem menschlichen Auge sie zu zeigen, keinem menschlichen Ohre etwas von ihrem

Besitze zu verrathen! Schwöre mir das beim Andenken an Deine Mutter, welche in diesem Augenblick von dem Himmel dort droben zu ihrer Tochter herniederblickt und Deinen Schwur vernimmt!

Sie ist also todt! sagte das junge Mädchen, und ließ traurig ihr Haupt auf ihre Brust sinken.

Du hast noch nicht geschworen! sagte er.

Und das junge Mädchen erhob ihr Haupt, und den Blick gen Himmel gewandt, als hoffe sie dort wirklich dem zärtlichen Auge ihrer Mutter zu begegnen, sagte sie feierlich: Ich schwöre bei dem Andenken an meine Mutter, keinem menschlichen Auge diese Papiere zu zeigen, keinem menschlichen Ohre ihren Besitz oder ihre Existenz zu verrathen, sondern sie heilig zu halten als mein köstlichstes und geheimnißvollstes Besitzthum!

Schwöre mir ferner, sagte Graf Paulo, daß Du, wenn eine Gefahr Dich bedroht, alles Andere eher vergessen willst als diese Papiere, daß sie das Erste sind, was Du zu retten trachtest. Ja, schwöre mir, daß Du sie immer auf Deinem Herzen tragen, sie niemals von Dir lassen willst!

Ich schwöre es! sagte Natalie. Ich werde diese

Papiere, muß es sein, selbst mit meinem Leben zu vertheidigen wissen!

Und damit vertheidigst Du zugleich Deine Ehre, sagte Paulo, denn Deine Ehre ruht in diesen Papieren. Doch frage mich nicht, was sie enthalten. Du darfst es noch nicht wissen, es ist Gefahr dabei, ihren Inhalt zu kennen! Aber wenn ein ganzes Jahr vergangen ist, ohne daß ich wiederkehre oder Du von mir erfährst, und wenn in diesem ganzen Jahre keine einzige Botschaft von mir bis zu Dir gedrungen ist, dann, Natalie, dann öffne diese Briefe, sie enthalten alsdann mein Vermächtniß, und Du wirst es heilig halten, um es zu erfüllen!

Natalie sagte schluchzend: O mein Gott, warum hat dieser Dolch nicht gestern mein Herz durchbohrt! Dann starb ich doch, während ich noch glücklich war!

Du wirst es auch jetzt noch sein! sagte Graf Paulo mit einem leisen Anflug von Bitterkeit, Carlo bleibt Dir und Deine Zukunft!

Sie sah ihn mit klaren, hellen Blicken an und antwortete nicht. Sie war sich selber wieder ein Räthsel geworden. Jetzt, wo ihr Freund, wo Paulo sie verlassen wollte, jetzt schien es ihr, als habe sie

Unrecht gethan, auch nur Einen Moment einen Andern mehr zu lieben, als ihn, ihren Wohlthäter und Beschützer, ja, als liebe sie in der That Niemand so sehr wie ihn, als könne sie alles Andere verlassen und aufgeben, wenn sie dafür die Nähe und die stete Gegenwart Paulo's sich zu sichern vermöchte!

Aber plötzlich schrak sie zusammen, und ein glühendes Roth bedeckte ihre Wangen. Ganz zufällig war ihr Blick durch das Fenster in den Garten geschweift, und sie hatte dort Carlo gewahrt, wie er mit langsamen, zögernden Schritten die Allee, welche zur Villa führte, hinunterschritt.

Graf Paulo war ihrem Blicke gefolgt, und als er jetzt den Sänger gewahrte, sagte er: Der soll von nun an Dein Beschützer sein! Versprich mir, ihn als einen Bruder zu lieben! Willst Du das?

Er sah sie fest und durchdringend an, aber sie schlug vor diesen fragenden, forschenden Augen den Blick nicht nieder, sondern sah ihn an mit unschuldigen, klaren Augen.

Ja, ich will ihn lieben als einen Bruder! sagte sie.

Noch Eins, und dann laß uns scheiden! sagte

Paulo. Marianne ist treu und ehrlich, laß sie niemals von Dir. Ich habe sie auf sechs Monate reichlich mit Geld zur Bestreitung aller Ausgaben versehen, und ich hoffe, schon lange, ehe diese Frist abgelaufen, werde ich neue Summen gesendet haben. Wenn nicht, dann denke, ich sei todt, denn nur mit meinem Leben kann diese süße Pflicht, für Dich zu sorgen, mir geraubt werden! Und jetzt laß mich zu Carlo gehen!

Er nickte ihr leicht mit dem Kopfe, und verließ dann rasch das Zimmer.

Eben schritt Carlo die Freitreppe der Villa hinauf. Paulo trat ihm entgegen und begrüßte ihn herzlich.

Laßt uns hinunter gehen in den Garten, sagte er, viele Dinge habe ich mit Euch zu besprechen!

Lange verweilten die beiden Männer im Garten. Natalie stand am Fenster, und sah sie zuweilen Arm in Arm an irgend einer Biegung des Weges erscheinen, um dann wieder zu verschwinden und weiter zu wandeln im ernsten Gespräche. — Wunderbare Gedanken durchzogen die Seele des jungen Mädchens, und wenn sie die Beiden Arm in Arm so einherschreiten sah, fragte sie sinnend sich selber:

Wer ist es denn, den ich am meisten liebe! Ist es Carlo, ist es Paulo?

Ich kenne Euch jetzt ganz, sagte Graf Paulo, als sie sich nach stundenlangem, eifrigem Gespräche dem Hause wieder näherten. Ja, mir scheint, ich kenne Euch wie mich selber, und ich weiß, daß ich Euch vertrauen darf! Ihr habt mich ganz beruhigt, und ich danke Euch für Euer Zutrauen! Corilla, diese eitle Improvisatrice, war es also, welche sie vernichten wollte! Das ist beruhigend, und ich kann jetzt mit leichterm Herzen scheiden! Gegen solche Angriffe vermögt Ihr sie zu schützen!

Ich werde sie gegen jeden Angriff schützen, rief Carlo. Ihr habt meinen Schwur darauf, heilig soll mir das Geheimniß sein, welches Ihr mir anvertraut, und damit habt Ihr Natalie gefeiet und geschützt vor jedem lauten Ausbruch meiner Leidenschaft. So hoch steht sie jetzt über mir, daß ich sie nur als meine Heilige anbeten, sie nur lieben kann, wie man die unerreichbaren Sterne liebt! — —

XI.

Ein treuer Verräther.

Um dieselbe Zeit schritt Cecil mit eiligen, hastigen Schritten durch die Straßen Roms, oft hinter sich blickend, ob Niemand ihm folge, und mit argwöhnischen Augen Jeden anschauend, der ihm begegnete. Vor der Hinterpforte eines Palastes stand er endlich still, und als er spähend umhergeblickt und sich überzeugt hatte, daß Niemand ihm gefolgt sei, klopfte er dreimal leise an die Pforte. Diese öffnete sich, und das grimmige, bärtige Angesicht eines Russen zeigte sich.

Cecil zog einen Ring aus seinem Busen hervor und zeigte ihn dem Pförtner.

Schnell, führt mich zu Sr. Excellenz! sagte er.

Der Russe nickte demüthig mit dem Kopfe, und winkte Cecil, ihm zu folgen. Nach kurzem Sinnen

trat Cecil in den Palast, und die Pforte schloß sich hinter ihnen.

Durch ein Labyrinth von Corridoren und Zimmern gelangte Cecil, von seinem Führer geleitet, endlich bis zu einem kleinen Boudoir, dessen von dichten Vorhängen beschattetes Fenster kaum ein mattes Dämmerlicht in das Gemach eindringen ließ.

Der Führer bedeutete Cecil hier zu warten, und ließ ihn allein zurück.

Wenige Secunden später öffnete sich eine verborgene Thür, und ein Mann von hoher, stolzer Gestalt trat ein.

Endlich! sagte er, als er Cecil gewahrte. Ich verzweifelte schon an Eurem Kommen!

Ich wollte gleich entscheidende Botschaft bringen, Excellenz! sagte Cecil.

Und die bringt Ihr heute? fragte der Unbekannte lebhaft.

In einer Stunde verlassen wir Rom, um nach Petersburg abzureisen.

Der Fremde stieß einen leisen Freudenruf aus, und ging in sichtlicher Bewegung auf und ab. Cecil folgte ihm mit scheuen, ängstlichen Blicken, und als der Andere immer noch schwieg, sagte Cecil:

Excellenz, ich habe getreulich erfüllt, was Ihr von mir verlangt, ich habe den Grafen trotz seines Widerstrebens zur Abreise überredet, und wie Ihr befahlt, bleibt sein Mündel allein und unbeschützt in Rom zurück!

Ah, Du preisest Deine Thaten, weil Du Deinen Lohn verlangst! sagte die Excellenz verächtlich, indem er einen Schreibtisch öffnete, und einen schweren gefüllten Beutel aus demselben hervorholte.

Da hast Du Deinen Lohn, guter Mann!

Cecil schob ihm das Geld unwillig zurück. Ich bin kein Judas, der um des Geldes willen seinen Herrn verrieth, sagte er. Erinnert Euch, Excellenz, weshalb ich versprach, Eure Befehle zu vollführen, und welchen Lohn Ihr mir dafür verheißen habt!

Ah, ich entsinne mich jetzt! Ihr fordertet mein Versprechen, daß Eurem Grafen kein Leid geschähe.

Unter dieser Bedingung allein versprach ich meine Hülfe, sagte Cecil. Als Eure Emissaire und Diener mich aufsuchten und mich zu Euch beschieden, folgte ich ihnen nur deshalb, Ihr wißt es wohl, erlauchter Graf, weil Ihr mich wissen ließet, es handle sich um des Grafen Leben und Sicherheit. Ich kam zu

Euch. Erlaubt, Excellenz, daß ich Euch Eure eigenen Worte wiederhole. — Ihr sagtet: Cecil, man hat Euch mir als einen treuen Freund Eures Herrn genannt. Die Treue ist eine so seltene Tugend, daß sie Belohnung verdient. Ich will Euch belohnen, indem ich Euch das Leben rette. Verlaßt eiligst diesen verrätherischen Grafen, brecht jede Gemeinschaft mit ihm ab. Sonst werdet Ihr verloren sein. Heimlich bin ich hergesandt, um den Grafen und sein verbrecherisches Mündel zu verhaften und sie nach Petersburg zu bringen. Und was dort des Grafen harrt, ist leicht zu ermessen. — So spracht Ihr, Excellenz, und dann zeigtet Ihr mir den von der Kaiserin unterzeichneten Verhaftsbefehl. Ich fragte darauf: Giebt es kein Mittel, den Grafen zu erretten? Es giebt ein Mittel, sagtet Ihr! Beredet den Grafen, sofort nach Petersburg zurückzukehren und sein Mündel hier zurück zu lassen, und ich schwöre Euch beim Namen der Kaiserin, daß ihm kein Leid geschehen soll!

Nun ja, rief der Graf ungeduldig, wozu die Wiederholungen, ich weiß das Alles.

Nur, weil Ihr vergaßet, Excellenz, daß ich, was ich that, nicht für Euer elendes Geld gethan, sondern

um einen ganz andern Lohn: um dessen Sicherheit, den ich liebe als meinen Sohn.

Ihr habt mein Wort, es soll ihm nichts geschehen!

Ich zweifle nicht an Eurem Wort, Excellenz, sagte Cecil fest und entschieden, Euer Wort hat einen allmächtigen Klang, und wenn Ihr Eure gebietende Stimme ertönen laßt, so erzittert ganz Rußland und verneigt sich vor Euch. Aber hier verhallt Eure Stimme zwischen diesen Mauern, und Niemand vernimmt sie, als ich allein. Gebt mir ein Zeugniß Eures Wortes, einen von Eurer Hand unterschriebenen Sicherheitspaß für meinen Grafen, und dann vernichtet den Verhaftsbefehl, der in Euren Händen ist!

Ah, es scheint, Ihr wollt mir Bedingungen vorzeichnen! rief der Graf stolz.

Das will ich, sagte Cecil. Ich habe Eure Bedingungen erfüllt, jetzt ist's an Euch, Herr Graf, die meinen zu erfüllen, denn Ihr kanntet sie zuvor!

Eine dunkle Zornesgluth zeigte sich in des Grafen Angesicht, heftig auffahrend näherte er sich Cecil, indem er drohend den Arm gegen ihn erhob.

Herr Graf, rief Cecil zurücktretend, Ihr irrt

Euch! Ich bin kein russischer Leibeigner, ich bin ein freier Mann, und Niemand hat das Recht, mir so zu drohen!

Der Graf hatte schon den Arm sinken lassen, es schien, als habe er sich schnell eines Andern besonnen, und freundlicher als zuvor sagte er: Du bist in Deinem Rechte, Cecil, und Dir soll geschehen, was Du wünschest!

Er nahm aus dem Schreibtisch ein großes versiegeltes Papier und reichte es Cecil hin.

Da ist der Verhaftsbefehl, zerreiße Du ihn selber! sagte er.

Cecil nahm das Papier und las es mit Aufmerksamkeit. Es ist, wie Ihr sagtet, der Verhaftsbefehl, der den Grafen zugleich nach Sibirien verbannte! sagte er. Er ist vernichtet!

Mit einem freudigen, zufriedenen Lächeln zerriß er das Papier in kleine Stückchen und steckte diese in seine Busentasche.

Der Graf war an den Tisch getreten und hatte mit hastigen Zügen einige Zeilen auf ein anderes Papier geschrieben. Dies reichte er Cecil dar. Jetzt, hoffe ich, bist Du zufrieden, sagte er.

Cecil nahm das Papier und las es.

Dies ist ein Sicherheitspaß in aller Form Rechtens, sagte er. Eine vollgültige Anweisung an alle Grenzbeamte und Polizeiwächter, uns ungefährdet ziehen zu lassen! Excellenz, wir sind quitt! Ich that Euch Euren Willen, Ihr mir den meinen, und mein theurer Graf ist gerettet!

Vorausgesetzt, daß Ihr sofort abreist! sagte der Graf.

Die Postpferde sind schon bestellt, und sobald ich heimkomme, besteigen wir den Wagen. Lebt also wohl, Herr Graf, ich danke Euch, denn Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, Den, welchen ich auf Erden am meisten liebe, zu erretten! Ich danke Euch!

Und Cecil näherte sich der Thür, aber plötzlich blieb er stehen, und sein Gesicht nahm einen traurigen, wehmuthsvollen Ausdruck an. Ich habe den Grafen getäuscht und betrogen, um ihn zu retten, sagte er, und um das Wort zu lösen, das ich seinem Vater auf dem Todtenbette gab, indem ich schwur, ihn zu beschützen und zu bewachen und mein Herzblut für ihn zu geben. Aber wenn er's wüßte, er würde mich dennoch einen Verräther nennen und mir fluchen, denn theurer als sein eignes Leben gilt ihm das Leben seines Mündels!

Nur weil er glaubt, daß es zu ihrer Sicherheit nothwendig sei, verläßt er sie, um nach Rußland zu gehen und dann mit neuem Reichthum zu ihr zurückzukehren. Herr Graf, was wird aus Natalien?

Darüber, sagte der Graf leise und geheimnißvoll, darüber entscheidet allein der Wille Deren, die mich gesandt hat. Bis dahin darf kein Haar ihres Hauptes gekrümmt werden, und nur, wenn es ihr freier Wille ist, soll die Prinzessin mir nach Rußland folgen! Das aber wißt Ihr, daß die Kaiserin Niemand mehr haßt als ihren Sohn. Wie nun, wenn sie ihn übergehen und sich eine andere Nachfolgerin wählen wollte?

Oh, wollte Gott, daß ich Euch recht verstände! rief Cecil.

Dereinst werden wir uns schon verstehen, sagte der Graf mit einem bedeutungsvollen Lächeln. Jetzt eilt, Euer Wort zu lösen, und mit dem Grafen Rom zu verlassen!

Kaum hatte Cecil das Zimmer verlassen, als das Gesicht des Grafen einen hämischen, schadenfrohen Ausdruck annahm. Mit einem lauten Lachen warf er sich auf den seidenen Divan hin.

So sind diese sogenannten guten Menschen, sagte er, wahre Tölpel, dumme Narren, die jedes Wort glauben, das man ihnen mit freundseliger Miene sagt! Glaubt dieser Vielgetreue, sein hochgepriesener Graf sei jetzt gerettet, weil er den zerrissenen Verhaftsbefehl in seinem Busen trägt! Ehrlicher Tropf, als ob es keine Duplicate gäbe, und als ob gleich jedes Versprechen von der Gottheit selber untersiegelt würde! Kehre nur heim mit Deinem Grafen, mein Wort soll sich erfüllen. Kein Haar seines Hauptes soll ihm gekrümmt werden, aber den stolzen Rücken wird man ihm krümmen, und in den Bergwerken Sibiriens mag er's lernen, sich zu beugen vor einer höhern Macht!

So sprechend zog der Graf an einer Klingel, deren seidene Schnur über dem Divan hing, und als nach einigen Secunden Niemand erschien, zog er die Klingel auf's Neue, diesmal heftiger, stürmischer. Aber es vergingen einige Minuten, und Niemand zeigte sich. Der Graf preßte die Zähne zusammen in wildem Zorn, und murmelte heftige Flüche vor sich hin.

Endlich öffnete sich die Thür, und mit einer flehenden Jammermiene erschien ein Diener auf der Schwelle.

Elender Hund, wo warst Du? schrie der Graf ihm entgegen.

Der Diener warf sich zur Erde nieder, und kroch demüthig wie ein Hund zu seines Herrn Füßen hin.

Excellenz, wir hatten uns, wie Euer Gnaden befahlen, so lange dieser Herr bei Euch war, alle aus den Vorzimmern zurückgezogen, und warteten in den Corridoren, stammelte der Diener. Dort hört man Euer Gnaden Klingel nicht!

Ich will Euch Schufte lehren, mich warten zu lassen, rief der Graf, und die Peitsche, welche vor ihm auf dem Tische lag, ergreifend, hieb er mit unbarmherziger Wuth auf seinen Diener ein, bis ihm der Arm ermattet niedersank, und er sich selber erschöpft fühlte von der Arbeit.

Jetzt geh, Du Hund! sagte er dann, die Peitsche wieder auf den Tisch legend; und der zerschlagene Leibeigne erhob sich ehrfurchtsvoll und wischte mit seiner Hand das Blut fort, welches in dichten Strömen von seiner Stirn über sein Gesicht herniederlief.

Geh und laß meine Beamten kommen! schrie der Graf, der Diener stürzte hinaus, seine Befehle zu vollführen, und bald darauf erschienen die von dem

Grafen Befohlenen, und blieben ehrerbietig, stumm an der Thür stehen.

Der Graf lag noch immer lang ausgestreckt und spielte mit der Knute, deren lederne einzelne Spitzen von dem Blute seines Dieners geröthet waren.

Laßt sogleich einen Courier satteln, sagte er, und gebt ihm den von Ihrer erhabenen Majestät unterzeichneten Verhaftsbefehl für diesen Grafen Paulo Rasczinsky. Der Courier wird damit dem Grafen bis an die russische Grenze folgen, und ihn alsdann kraft dieser Vollmacht auf der nächsten Station verhaften und in Ketten nach Petersburg bringen lassen! Das ist der Befehl für den Courier, er bürgt mit seinem Kopf für dessen Ausführung.

Einer der Beamten verneigte sich und ging, den Courier abzufertigen.

Ist unser Kundschafter heimgekehrt? fragte der Graf die beiden Zurückgebliebenen.

Er ist es!

Was bringt er für Nachrichten? Weiß er, weshalb der Mordanfall beim Feste des französischen Cardinals geschah? Doch was frage ich Euch! Schert Euch hinaus und laßt ihn selber kommen!

Kaum hatten sich die Beamten entfernt, als ein

wildblickender, bärtiger Kerl auf der Schwelle der Thür erschien, und den Grafen mit einem grinsenden Lachen begrüßte.

Was weißt Du von dem Mordanfall? fragte der Graf ihn in italienischer Sprache.

Ein Freund von mir hatte das Geschäft, sagte der Bravo. Er steht im Solde des höchst heiligen Cardinals Francesko Albani. Wir dienten lange unter seinem Chef, und ich kenne ihn genau. Er führt den geschicktesten Dolch von ganz Rom, und nur ein Wunder war's, daß es dies Mal mißlang.

Geschah's im Auftrag des Cardinals?

Nein! Der Herr Cardinal hatte diesen Bravo an die hochgefeierte Improvisatrice Corilla geliehen, und von ihr kam der Befehl.

Es ist gut! sagte der Graf. Kennst Du alle Bravi in Rom?

Alle, Excellenz! Es sind alle meine guten Freunde!

Gut, so höre, was ich Dir jetzt sage. Das Leben dieser Prinzessin Tartaroff sei Euch heilig, wie Euer eigenes Leben! Wißt, daß sie keinen Moment unbewacht ist, daß sie überall, wo sie erscheint, von heimlichen Beschützern umgeben ist. Wer sie berührt,

der ist verloren, und mein Arm wird ihn treffen! Sage das Deinen Freunden, und sage ihnen, der russische Graf halte Wort. Viertausend Zechinen sind in vier Wochen Euer, wenn bis dahin kein Dolchstoß die Prinzessin trifft. Fort mit Euch und vergeßt nicht meine Worte!

Ah, diese Worte Eurer Excellenz sind viertausend Zechinen werth, und die vergißt man nicht so leicht! sagte der Bandit, indem er sich entfernte.

Abermals schellte der Graf und befahl, seinen Geheimsecretair Stepano zu rufen.

Stepano, rief er diesem entgegen, der erste Schritt zum Ziele ist gethan. Das Werk muß gelingen, ich habe der Kaiserin mein Wort darauf gegeben, und wer kann sagen, daß Alexis Orlow jemals sein Wort gegeben, wenn er es nicht gehalten hätte. Diese Prinzessin ist mein! So eben verläßt Graf Paulo Rasczinsky Rom, und Niemand beschützt sie!

Damit ist noch nicht gesagt, daß sie schon Euer ist! sagte Stepano achselzuckend. Da Ihr nicht Gewalt brauchen wollt, Excellenz, so müßt Ihr die List zu Hülfe rufen! Ich habe da einen Plan entworfen, und ich denke, er wird Euch gefallen! Man schildert ja diese sogenannte kleine Prinzessin als sehr

unschuldig, sehr vertrauensvoll. Benutzen wir doch ihre Unschuld und ihr Vertrauen, und das wird das Beste sein! Hört jetzt meinen Plan!

Und Stepano neigte sich dichter an das Ohr des Grafen und flüsterte lange, es schien, als fürchte er, daß selbst die Wände ihn belauschen und seine Plane verrathen möchten; so leise sprach er, daß selbst der Graf Mühe hatte, ihn zu verstehen.

Du hast Recht, sagte er dann, als Stepano geendet, dieser Plan wird und muß gelingen! Sorge nur vor allen Dingen, daß wir Jemand finden, der sie uns geneigt und vertrauensvoll macht!

Oh, dafür haben wir unser gutes, russisches Geld, sagte Stepano lachend.

Und übrigens, fuhr der Graf fort, ist unser Incognito zu Ende! Ganz Rom mag es jetzt erfahren, daß ich hier bin! Ah Stepano, welch eine glückliche Zeit erwartet mich! Diese Natalie ist schön, wie ein Engel!

Gott gebe nur, daß Ihr Euch nicht in sie verliebt! seufzte Stepano. Ihr seid immer sehr großmüthig, wenn Ihr verliebt seid!

XII.

Alexis Orlow.

Zwei Dinge waren es, welche in den nächsten Wochen und Monaten die Römer vorzüglich beschäftigten, und ihnen reichlichen Stoff zur Unterhaltung darboten. Man hatte darüber alles Andere vergessen, man sprach nicht mehr von dem Riesenfische, der die spanisch-französische Freundschaft vernichtet hatte, man unterhielt sich auch nicht mehr von diesem Feste des Cardinals Bernis, bei welchem eben jener Fisch, als er auf seiner langen silbernen Schüssel erschien, mit lautem Jubel und Vivat war begrüßt worden. Ja selbst diese russische Prinzessin, die einen Augenblick wie ein Meteor am Horizont der Gesellschaft aufgetaucht war, alles dieses war schnell vergessen, und man unterhielt sich nur noch von der Aufhebung des Jesuiten-Ordens, die Pabst Clemens nun wirklich

vollzogen, und von der Ankunft des russischen außerordentlichen Gesandten, des berühmten Alexis Orlow, dessen Aufenthalt in Rom um so wichtiger und bedeutungsvoller erschien, als man sehr wohl wußte, in welchem nahen und vertrauten Verhältniß dessen Bruder, der Graf Gregor Orlow, zu der großen und mächtigen Kaiserin Katharina von Rußland stand, und welchen nahen Antheil Alexis Orlow an dem schnellen Tod des Kaisers Paul gehabt!

Der Orden der Jesuiten, er existirte also nicht mehr, die frommen Väter der Gesellschaft Jesu, sie waren ausgestrichen aus dem Buche der Geschichte, ein Machtwort hatte sie vernichtet! Mit lautem Wehklagen und Jammergeschrei erfüllten sie die Straßen der heiligen Stadt, und wenn von ihren Lippen Gebete der Demuth und Ergebung erklangen, so waren doch in ihrem Herzen ganz andere Gebete, Gebete des Zorns und der Wuth, der Rache und des finstern Hasses! Man sah sie händeringend und laut jammernd zu ihren Freunden und Beschützern eilen, und die Pforten der fremden Gesandten belagern. Mit ihnen weinten die Armen und Nothleidenden, denen die frommen Väter sich als Wohlthäter gezeigt. Denn seit sie wußten, daß

ihre Existenz bedroht war, hatten sie sich nur bedacht gezeigt, fromme Werke zu üben, und den Ruf ihres gottseligen Wandels und ihrer Wohlthätigkeit und Großmuth namentlich in Rom mehr und mehr zu befestigen. Ungeheure Summen waren von ihnen an die Armen vertheilt worden, mehr denn fünfhundert angesehener verarmter Römer, welche man politischer Vergehen beschuldigte, waren heimlich von ihnen unterstützt worden; so war es den Jesuiten, gegen welche sich schon Jahre lang der Verdammungsschrei von ganz Europa erhoben, dennoch gelungen, in der heiligen Stadt Rom mindestens sich eine bedeutende Parthei zu bilden, und sich Schutz und Beistand zu sichern für die Zeit des Unglücks und der Verfolgung. Aber während das Volk mit ihnen weinte, und mancher Cardinal und Kirchenfürst sich ihrer heimlich erbarmte, schienen die Gesandten der europäischen Großmächte allein unempfindlich gegen ihre Klagen. Niemand von ihnen öffnete ihnen die Thür ihres Palastes, Niemand gewährte ihnen Schutz und Trost, und obwohl man wußte, daß der Cardinal Bernis, trotz des Abscheues, den man in Frankreich schon Jahre lang gegen diesen Orden hegte, ihnen persönlich gewogen war, und die Zustimmung Frankreichs

zur Aufhebung des Ordens lange unterdrückt hatte, so mochte doch Bernis es jetzt vermeiden, sich als Jesuitenfreund zu zeigen, um dem spanischen Gesandten, seinem frühern Freunde, gegenüber nicht das demüthigende Ansehen zu gewinnen, als begünstige er die Jesuiten nur deshalb, um sich dadurch ihm, dem Herzog Grimaldi, wieder versöhnlich und freundlich zu zeigen. Aber Grimaldi selbst durfte es jetzt nicht mehr wagen, die Jesuiten zu beschützen, so sehr er auch ihr Freund war, und so sehr Elisabeth Farnese, die spanische Königin Mutter, sie begünstigte. König Carl, ihr Sohn, hatte es endlich gewagt, ihrer Autorität zu trotzen, und in einem eigenhändigen Briefe hatte er dem Herzog von Grimaldi befohlen, hinfort keinen Jesuiten mehr in seinem Palaste zu empfangen.

Und während, wie gesagt, die ganze Diplomatie sich gegen den Orden der heiligen Väter Jesu erklärte, mußte es um so mehr auffallen, daß dieser russische Graf Orlow sich ihrer erbarmte, daß er die Thore seines Palastes ihnen öffnete, und den Klagen der unglücklichen Väter ein williges Ohr lieh!

Dieser russische Graf, er gab den guten Römern überhaupt viel Stoff zum Nachdenken und Kopf-

schütteln, er beschäftigte die Weiber durch seine herculische Schönheit, die Männer durch seine wilde Kühnheit und sein rücksichtsloses Betragen. Man nannte ihn einen Barbaren, einen russischen Eisbär, aber man konnte doch nicht umhin, sich für ihn zu interessiren, und bereitwillig diese kleinen Anecdoten weiter zu erzählen, welche von ihm im Umlauf waren.

Man erzählte sich lächelnd, daß er der Erste gewesen, welcher den Muth gehabt, der mächtigen Republik Venedig zu trotzen, die, unruhig darüber, daß er es wage, in ihrem Territorium Soldaten für seine Flotte anzuwerben zum Kriege gegen die Türken, den Grafen aus dem stolzen und schönen Venedig hatte verweisen wollen. Aber Alexis Orlow hatte gelacht, als der hohe Senat der Republik ihm diesen Befehl, sofort die Stadt zu verlassen, gesandt. Er hatte den zweihundert Soldaten, welche sein Gefolge bildeten, befohlen, sich zu bewaffnen, und nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, dem hohen Senat aber hatte er antworten lassen, er würde abreisen, sobald es ihm gefällig sei, nicht früher! Da es ihm aber, wie es schien, nicht gefällig war abzureisen, so blieb er, und jetzt sandte

ihm der erzürnte und empörte Senat den strengen Befehl, in vier und zwanzig Stunden mit seinen Soldaten Venedig zu verlassen. In feierlichem Zuge begab sich eine Deputation des Senates zu dem russischen Grafen, um ihm diesen Befehl der Dreimänner anzuzeigen. Alexis Orlow empfing sie auf seinem Divan liegend, und auf ihre feierliche Anrede erwiderte er lachend: „Niemand als meine Kaiserin hat mir Befehle zu ertheilen! Es bleibt dabei, ich werde abreisen, wenn es mir gefällig ist, nicht früher.“ —

Mit wildem Gemurmel und bittern Drohungen hatten die Senatoren sich entfernt. — Graf Alexis Orlow war geblieben, und der Senat, — feigherzig erbebend vor diesem jungen russischen Reiche, — er hatte geschwiegen und stumm diese Kränkung hingenommen, den übermüthigen Russen noch Wochen lang in ihren Mauern zu sehen!*) — Diesen Beweis von dem Uebermuth des Grafen Orlow erzählten die Römer einander mit sichtlichem Vergnügen, und sie dankten es ihm, daß er diese stolze, hochfahrende Republik so gut gedemüthigt und verhöhnt hatte. — Aber man schüttelte bedenklich den Kopf,

*) Archenholz. Italien. Bd. IV. S. 53.

als man erfuhr, daß er auch in Rom seinen Stolz und seinen hochfahrenden Uebermuth schien beibehalten zu wollen! Man erzählte von einer Soirée bei der Marchesa Paduli, welcher Alexis Orlow beigewohnt. Als man ihn dort bat, Beweise dieser übermäßigen Kraft und Stärke, welche ihm den Beinamen, „der russische Hercules" verschafft hatte, zu geben, hatte er von dem silbernen Plateau, welches auf dem Tische stand, einen der härtesten Aepfel genommen, und ihn mit spielender Leichtigkeit mit zwei Fingern seiner linken Hand zerdrückt, daß er wie Glas umhersprang. Aber eins dieser harten Apfelstücke war dem neben dem Grafen stehenden Herzoge von Gloucester in das Auge gesprungen, und hatte ihn nicht unerheblich verletzt. Die ganze Gesellschaft nahm Theil an diesem Unfall des englischen Prinzen, und umringte ihn klagend und bedauernd. Graf Orlow allein sagte nichts dazu, nicht das leiseste Entschuldigungswort. Er wiegte sich lächelnd auf seinem Stuhle, und sang sich ganz leise ein russisches Volkslied zum Lobe seiner Kaiserin.*)

Und war nicht auch dies ein Hohn, daß Alexis Orlow sich jetzt als Freund dieser Jesuiten bezeigte,

*) Gorani. Bd. II. S. 23.

welche das Wort des Statthalters Gottes verfehmt und geächtet hatte? War es nicht ein Hohn, daß er diesen verfolgten Vätern Jesu laut und öffentlich in Rußland Schutz und Aufnahme versprochen, und sie aufgefordert hatte, dort sich neue Klöster und neue Gemeinden zu gründen?

Aber Alexis Orlow kümmerte sich wenig um das Kopfschütteln und die Mißbilligung der Römer. Er sagte zu seinem Vertrauten Stepano: Keine höhere Lust giebt es, als der ganzen Welt zu trotzen und allen diesen Dingen sich feindlich zu widersetzen, welche die dummen Menschen uns als Gesetze aufbürden möchten. Der Freund und Günstling Katharina's hat nicht nöthig, sich solchen albernen Gesetzen zu fügen; wo ich hintrete mit meinem Fuße, da gehört die Erde mir, und wenn man sie mir streitig machen will, so werde ich sie mir mit Gewalt nehmen! In Rußland bin ich der Leibeigene der Kaiserin, dafür will ich doch im Auslande mindestens die ganze Welt als meinen Leibeigenen behandeln! Das belustigt mich, und wozu ist denn die Welt anders da, als daß man sich auf ihr belustige!

Ein wenig doch auch wohl zur Arbeit! sagte Stepano mit einem schlauen Lächeln.

Dazu habe ich meine Sclaven, dazu habe ich Dich, rief Orlow lachend. Für mich giebts hier in Rom nur eine Arbeit, und diese ist: in Rom selbst möglichst viel Unruhe zu machen, das Volk mit seiner Regierung zu entzweien, damit diese alle Hände voll zu thun, und nicht Zeit habe auf unser niedliches Spiel mit unserer kleinen Prinzessin zu achten, oder gar es uns zu wehren. Wir müssen freie Hand zum Handeln haben, das ist das Wichtigste! Laß uns daher nur diese frommen Väter Jesu beschützen und den Feinden dieses allzukühnen Pabstes Unterstützung bieten, wir erreichen doch damit zuletzt nur unsern eigenen Zweck, und das sei uns genug!

Doch sind wir bei unserer Prinzessin Natalie noch um keinen Schritt vorwärts gedrungen, sagte Stepano achselzuckend. Das ist eine unnehmbare Festung, wie es scheint!

Sie soll sich uns dennoch ergeben müssen! rief Alexis Orlow lachend, und zuletzt soll sie uns doch als Sieger anerkennen! Wir unterminiren, Stepano, und erst wenn das Gebäude krachend über ihr zusammenstürzt, soll sie's bemerken, daß sie schon lange in Gefahr gewesen! Und wie sagst Du? Wir wären noch keinen Schritt vorwärts gedrungen?

Und doch ist Rasczinsky fort, und wir haben es verstanden, diesen Cardinal Bernis, der sich für unsere Kleine interessiren wollte, mit diesen Jesuiten-Angelegenheiten so sehr zu beschäftigen, daß er nicht Zeit hat, noch an diese kleine Prinzessin zu denken. Ach, diese Jesuiten sind sehr nützliche Leute! Wir streuen sie diesen Herren Diplomaten als Schnupftabak in's Gesicht, und während sie sich die blöden Augen reiben, und vor Schmerzen schreien, werden wir unsern kleinen Fisch ganz geräuschlos in unsere Netze ziehen, und ihn unangefochten in die Heimath führen!

Und wenn er nicht in das Netz hineingeht?

Er muß hinein, rief Orlow ungeduldig. Pah, ist's mir doch gelungen, unsern Kaiser, den Gott segnen möge, zu rechter Zeit in die Ewigkeit hinein zu bugsiren, und ich sollte zweifeln, dieses junge schöne Kind zu rechter Zeit in meine Arme zu schließen? Sieh mich doch an, Stepano, was fehlt mir denn dazu? Sind diese schönen Weiber Rom's nicht Alle ganz entzückt von dem russischen Hercules? Wie sollt's denn kommen, daß eine Landsmännin mir widerstehe? Die Präliminarien, das ist die Hauptsache, und wenn wir nur erst Jemand haben,

der sie auf meine Erscheinung vorbereitet, dann wird Alles gut gehen! Den aber werden wir finden, Dank unsern Rubeln! — Doch jetzt, Stepano, laß es genug sein mit der Politik! Rufe meine Kammerdiener! Es ist Zeit zur Toilette, und das ist ein sehr wichtiges Geschäft!

XIII.

Corilla.

Corilla war allein. Unruhig, voll stürmischer Gedanken ging sie heftig auf und ab, zuweilen einzelne, glühende Ausrufungen ausstoßend, dann wieder sinnend vor sich hinstarrend. Sie war ein vollblutiges, heißes, italienisches Weib, das entweder mit ganzer Seele hassen oder lieben will, und beide Gefühle mit gleicher Kraft und gleicher Wärme in ihrem Busen nährt. Aber der Haß in ihr verrauchte so schnell, wie die Liebe; es war ihr nur der Champagnerschaum, den sie sich abschlürfte vom Leben, um sich ein wenig daran zu berauschen, denn in der Berauschung fühlte sie sich erst als Dichterin, war sie erst im Stande zu improvisiren.

Ich muß durchaus immer verliebt sein, sagte sie, denn sonst wäre es um meinen Ruhm geschehen.

Mit ruhigem Blute und friedlichen Sinnen läßt sich nicht improvisiren und dichten. In mir muß Alles zucken und flammen, jeder Nerv, jede Fiber meines Wesens muß glühen und zittern, das Blut muß wie Feuer durch meine Adern rollen, und die glühendsten Wünsche, die inbrünstigste Sehnsucht, sei's der Liebe, sei's des Hasses, muß in mir sein, dann nur werden mir auch meine Dichtungen gelingen. Und das wollen diese zarten, sittsamen Menschenkinder nicht begreifen, und dieses niedere römische Volk wagt es sogar, mich eine Buhlerin zu schelten, nur weil ich stets neuer Gluthen bedarf, und weil ich stets in unbefriedigtem Sehnsuchtsdrang suche nach neuen Emotionen, und neuem Begeisterungsstoff für meine Muse!

Die Liebe war also der Improvisatrice Corilla nichts weiter als ein stärkender Wein, mit welchem sie ihre ermattete Poesie zu neuer Daseinskraft emporschnellte, sie war ihr gewissermaßen der Werg, den sie in das verglimmende Feuer ihrer Phantasie warf, um es hoch aufflackern zu machen in einem hellen Gluthenfeuer.

So nur auch war es gewesen, daß sie Carlo liebte und daß sie um ihn weinte, nur daß die

Liebe hier etwas länger gedauert, weil Er es war, der sie aufgab, und sie verließ! Das war's, was sie so glühend machte im Hassen, das war's, weshalb sie diejenige zu morden trachtete, um deretwillen Carlo sie verlassen!

Dies ist eine neue Situation, sagte sie, die ich da durchempfinde und durchlebe. Eine Dichterin aber muß alle Empfindungen, alle Gluthen in sich erlebt haben, wie sollte sie sonst sie schildern können? Ich meinestheils, ich glaube nicht an die Offenbarungen des Genius, ich glaube nur an die Erfahrungen, nur was man erlebt hat an Gefühl und Leidenschaft, nur das wird man im Stande sein zu schildern! Wer möchte es versuchen, den Geschmack einer Ananas zu schildern, wenn er sie nicht zuvor gekostet hat? Ich muß von jeder Ananas der Empfindung gekostet haben, sonst kann ich sie Euch nicht mit Wahrheit schildern! —

Daß dieser Mordversuch auf Natalien mißglückt, das war ihr gleichgültig. Die Emotion desselben hatte sie doch erfahren, und eben so wär's ihr gleichgültig gewesen, wenn dieser Dolch Nataliens Brust durchbohrte, — sie war Südländerin genug, einen Mord nur zu denjenigen leichten

Sünden zu rechnen, für welche der Priester Absolution ertheilt!

Nur Eins war's, was Corilla ausschließlich beschäftigte, was sie quälte und verfolgte Tag und Nacht, — ihr Ruhm! Ihren Namen wollte sie gepriesen wissen vor der Welt, verherrlicht wollte sie dastehen vor ganz Europa, und für den stolzen Ruhm, als Dichterin auf dem heiligen Capitol gekrönt zu werden, für diesen Ruhm hätte sie willig Jahre ihres Lebens hingegeben!

Das war der Zielpunkt ihres Lebens, und wie Vieles hätte sie nicht ertragen, gewagt und geduldet, um es zu erreichen! Wie viele Intriguen waren nicht ersonnen, wie viel Verstellung und List, wie viel Schmeichelei und Heuchelei nicht schon aufgewandt worden, und Alles, Alles noch vergeblich!

Deshalb war es, daß Corilla eben weinte, und daß sie bald finster grollend, und bald mit lauten Schmerzensäußerungen heftig auf und ab ging. Ihre Wangen glühten, ihre Augen blitzten, — sie war sehr schön in dieser Erregung! Das mußte sie sich selber zugestehen, als ihr Blick eben im Spiegel ihr eigenes Bild traf.

Mit einem wohlgefälligen Lächeln blieb sie stehen

vor diesem Spiegel, und fast unwillig sagte sie: Ach, warum bin ich jetzt allein, warum sieht mich Niemand in meiner schönen Gluth? jetzt könnte ich wirksam sein mit meinem Angesicht, und mir Freunde damit machen! Warum denn bin ich jetzt allein!

Aber es schien, als dürfe Corilla nur einen Wunsch äußern, um ihn schnell erfüllt zu sehen, denn eben öffnete sich die Thür, und der eintretende Diener meldete den Grafen Alexis Orlow.

Corilla lächelte vor Vergnügen, und dieses Lächeln ließ sie auf ihren Lippen stehen, denn sie wußte sehr genau, daß es sie vorzüglich kleidete, und daß sie damit schon manches Herz erobert hatte! Heimlich aber klopfte ihr Herz vor Furcht, und sie fragte sich bang in ihrem Innern, was will dieser russische Graf nur bei mir?

Aber mit heiterm Angesicht schritt sie ihm entgegen; sie schien es gar nicht zu bemerken, daß seine Stirn in finstern Falten lag, und daß seine Züge einen fast drohenden Ausdruck zeigten.

Er ist ein Barbar, dachte sie, und mit Barbaren muß man anders umgehen, als mit den andern Männern. Ich werde ihm schmeicheln müssen, um diesen Löwen zu bändigen!

Es ist eine ernste Sache, die mich zu Ihnen herführt, Signora, sagte Alexis finster.

Eine ernste Sache? fragte sie heiter. Ach, dann bedauere ich Euch, Graf! Es ist schwer mit mir von ernsten Dingen zu sprechen!

Ihr thut sie lieber! rief Alexis, indem er sich nachlässig in den Divan warf. Ihr mögt nicht mit so ernsten Dingen spielen, als zum Beispiel ein Dolch ist, darum werft Ihr ihn lieber von Euch, gleichviel ob Ihr damit auch ganz zufällig ein anderes Herz durchbohrt.

Ich verstehe Euch nicht, Graf, sagte Corilla unbefangen, aber sie sah ihn dabei mit einem so reizend verlockenden Ausdruck an, daß Alexis unwillkührlich lächelte.

Ich will mich Euch verständlich machen! sagte er milder. Ihr sollt wissen, daß ich Euch kenne, Corilla! Dieser Mörder, welcher auf jenem Feste beim Cardinal Bernis die Prinzessin Tartaroff verfolgte, Ihr hattet ihn gedungen, Signora Maddalena Morelli Fernandez, genannt Corilla!

Und wenn es nun wahr wäre, Signor Alexis Orlow, genannt der schöne nordische Hercules? fragte sie, mit anmuthiger Schalkhaftigkeit seinen

gravitätischen Ernst nachahmend. Wenn es nun wahr wäre, was weiter?

Alexis sah ihr fast erstaunt in's Gesicht. Ihr seid wundervoll kühn! sagte er.

Nur die Sclaven sind muthlos! sagte sie. Die Freiheit ist die Mutter der Kühnheit!

Ihr läugnet also nicht, daß Ihr diesen Bravo gedungen hattet?

Zunächst leugne ich Euch nur das Recht des Inquirirens ab, sagte sie.

Ich habe ein Recht dazu, rief er heftig. Diese Prinzessin Tartaroff ist die Unterthanin der russischen Kaiserin, meiner Herrin, und Katharina wacht und beschützt mit mütterlicher Zärtlichkeit all' ihre Unterthanen.

Diese gute, zärtliche Kaiserin! rief Corilla mit einem zweideutigen Lächeln. Aber um ihre Kinder und Unterthanen recht zu behüten, sollte sie sie niemals aus dem Lande lassen. Nehmt doch diese schöne Prinzessin Tartaroff mit Euch nach Rußland, dann wird sie sicher sein vor unsern italienischen Dolchen, nehmt sie mit Euch, das wird das Beste sein!

Ihr haßt also diese arme kleine Prinzessin recht von ganzem Herzen? fragte Alexis lachend.

Ja, sagte sie nach kurzem Besinnen glühend, ich hasse sie. Und wollt Ihr wissen, weshalb, Signor? Nicht um ihrer Schönheit, nicht um ihrer Jugend, aber um ihres Talentes willen! Und sie ist ein großes Talent! Ach, es gab eine Zeit, da haßte ich sie, obwohl ich sie nicht kannte. Aber jetzt, jetzt ist das etwas ganz Anderes! Ich hasse sie nicht nur, ich fürchte sie! Denn sie kann meine Rivalin werden, nicht nur in diesen Tändeleien der Liebe, nein, meine Rivalin des Ruhmes! Ach, Ihr hättet sie sehen sollen an jenem Abend! Wie ein Schwan war sie anzuschauen, und wie ein Schwanenlied so klang ihr Gesang. Und Alles jauchzte und Alles schrie, und die Weiber weinten, ja, ich, ich selber weinte, nicht aus Rührung, aber aus Zorn, aus Erbitterung, denn man hatte mich vergessen, vergessen um dieser neuen Dichterin willen, sie umringte man mit Schmeicheleien, mich ließ man allein und unbeachtet stehen! Und Ihr fragt noch, ob ich sie hasse!

Ganz unwillkührlich hatte sie sich hinreißen lassen von ihrer eigenen Gluth, von ihrem innern Zorn, — Graf Orlow las mit geheimem Vergnügen in ihren Zügen, daß dies keine Comödie sei, welche sie da improvisire, sondern daß dies Wahrheit und Wirklichkeit!

Wenn Ihr so denkt und empfindet, sagte er leise, dann werden wir uns bald verstehen, Signora! Ein rechter Haß ist eben so viel werth, als eine rechte Liebe, ja oft noch mehr! Dem Hasse darf man mehr vertrauen, denn er ist dauernder! Ich will Euch also vertrauen, Signora, wenn Ihr mir schwört, kein Wort zu verrathen von Dem, was ich Euch sagen will.

Ich schwöre es! betheuerte Corilla ernst.

So hört denn! Diese Prinzessin Tartaroff ist eine Betrügerin, kein fürstliches Blut fließt in ihren Adern, und wenn sie sich für eine Fürstin ausgiebt, so geschieht es, weil sie hochverrätherische Plane damit verbindet. Mehr darf ich Euch nicht sagen, nur dies noch, daß meine erlauchte Kaiserin mir aufgetragen hat, diese betrügerische Prinzessin zu ihr nach Petersburg zu bringen, damit sie dort ihre Strafe empfange! Ich hab's geschworen, dies zu thun, und ich muß mein Wort lösen, sie, ohne Aufsehen zu erregen, ungefährdet und gesund von hier zu bringen! Begreift Ihr also, weshalb ich komme?

Ich begreife, sagte Corilla. Eine Kaiserin will sich rächen, und deshalb soll eine arme Dichterin ihre kleine Privatrache aufgeben! Wie aber, wenn

ich nicht an diese ganze Geschichte glaube, wenn ich sie für ein Mährchen halte, das Ihr ersonnen, um Eure Prinzessin vor mir zu sichern?

Ihr werdet mir schon glauben müssen, hört mich nur weiter an!

Und Alexis Orlow sprach lange und lebhaft zu ihr, er ließ sie einen Blick thun in seine geheimsten Intriguen, in seine fein durchdachtesten Plane, und Corilla folgte ihm mit gespannter Erwartung und hochglühenden Wangen.

Ich begreife das Alles, Alles! sagte sie lebhaft, als Alexis endlich schwieg, das ist ein großer, aber auch zugleich ein infernalischer Plan, den Ihr da vorhabt, ein Plan, um den Euch die Teufel selber hochachten müssen!

Und Ihr? fragte Alexis lachend.

Oh ich, sagte sie, ich gehöre vielleicht zu den Teufeln. Und darum will ich Euch auch hülfreich sein! Ihr bedürft eines Unterhändlers mit einem weiten Gewissen und einer klugen Zunge! Ich kann Euch einen solchen verschaffen. Ach das wird eine drollige Geschichte geben! Sagtet Ihr nicht, der Sänger Carlo bewache wie ein Drache diesen goldenen Schatz? Nun, sein Bruder soll es sein, der

diesen Drachen bekämpft. Sein eigener Bruder, ist das nicht lustig, Graf?

Und seid Ihr seiner sicher? fragte Orlow. Wie nun, wenn sein Bruder ihn für sich gewänne?

Seid außer Sorgen, dieser Carlo Ribas ist so tugendhaft, daß er Niemand mehr haßt, als seinen Bruder Joseph, bloß weil er einige Jahre wegen Falschmünzerei auf der Galeere war. Jetzt ist er frei und heimlich hierher gekommen; da er weiß, daß ich seinen Bruder kenne, kam er zu mir, um mich um Unterstützung zu bitten! Ich werde ihn zu Euch senden!

Und Ihr werdet auch meine Bitte nicht vergessen, in allen Gesellschaften von der großen Liebe zu erzählen, welche Kaiserin Katharina für diese ihr nah verwandte Prinzessin Tartaroff hegt?

Ich werde das nicht vergessen! In Eure Hand, Graf, lege ich meine Rache, Ihr werdet mich von dieser Nebenbuhlerin befreien!

Das werde ich, sagte er mit einem grausamen Lachen. Und wenn das Werk vollendet ist, und Ihr mir getreulich beigestanden, dann, Signora, dürft Ihr der höchsten Dankbarkeit der Kaiserin gewiß sein! Katharina ist die erhabene Beschützerin der

Musen, und in ihrer Gnadenfülle wird sie der berühmten Dichterin Corilla nicht vergessen! Ihr dürft auf eine kaiserliche Belohnung rechnen!

Und ich werde sie dankbar entgegen nehmen, sagte Corilla lächelnd. Eine Dichterin ist immer arm und bedarf der Unterstützung! Die Musen verleihen alle Freuden, nur den Reichthum nicht.

Ach, rief Corilla, als der Graf sie verlassen, ich werde endlich doch Alles erreichen, was ich mir ersehnt, ich werde nicht nur mit Ruhm gekrönt, sondern auch mit Reichthum gesegnet werden, und das ist eine Segnung, welche fast dem Ruhme gleich kommt! Das Geld hat schon manchen Ruhm begründet, aber nicht alle Mal hat der Ruhm das Geld nach sich gezogen! Ich werde reich sein, und auch berühmt!

Das bist Du schon! rief der Cardinal Francesko Albani, welcher unbemerkt so eben zu ihr eingetreten war.

Ich bin es nicht, sagte sie heftig, denn man verweigert mir des Ruhmes Preis! Was sagte der Pabst, und wart Ihr bei ihm, Eminenz?

Ich komme so eben von ihm her!

Nun, und was sagt er?

Was er mir immer antwortet, Nein!

Corilla stampfte heftig mit dem Fuße, und ihre Augen schleuderten Blitze.

Wie schön Ihr eben seid! sagte der Cardinal zärtlich, einen Arm um sie schlingend.

Sie stieß ihn heftig zurück. Berührt mich nicht, rief sie, Ihr verdient es nicht, daß ich Euch liebe. Geht, geht, Ihr seid ein Schwächling, wie alle Männer. Ihr könnt nur girren, wie ein Täuberich, aber wenn es darauf ankommt zu handeln, dann sinkt Euer Arm, und Ihr seid machtlos, schwach! Ach, das Weib, welches Ihr zu lieben schwört, es bittet Euch um einen kleinen Dienst, auf die Erfüllung dieses Dienstes setzt sie den höchsten Preis, die höchste Gunstbezeugung, und Ihr wollt ihre Bitte nicht erfüllen, und schwört doch, daß Ihr mich liebt! Geht, Ihr seid ein kaltherziger Mann, und gar nicht werth, daß Euch Corilla liebt!

Aber mein Gott, rief der Cardinal verzweiflungsvoll, Ihr fordert einen Dienst von mir, und es steht doch nicht in meiner Macht ihn zu erfüllen. Fordert etwas Anderes, Corilla, fordert ein Menschenleben, ich will's Euch darbringen. Aber ich kann nicht geben, was nicht mein ist! Ihr fordert eine Lorbeerkrone, und nur der Pabst hat sie zu vergeben,

und so eben hat er mir geschworen, so lange Er lebe, Euch diese Lorbeerkrone nicht zu bewilligen!

Wird er denn ewig leben! schrie Corilla außer sich vor Zorn.

Der Cardinal sah sie erstaunt und fragend an. Plötzlich nahmen seine Züge einen wilden, hämischen Ausdruck an, und heftig Corilla's Hand ergreifend, murmelte er: Ihr habt Recht! Wird er denn ewig leben? Pah, selbst ein Pabst ist ein sterblicher Mensch! Und wenn wir ihm nun einen Nachfolger wählten, der Euch mehr liebte, als — Corilla, unterbrach sich der Cardinal, indem er sie trotz ihres Widerstrebens an seinen Busen drückte, Corilla, schwört mir noch einmal, daß Ihr auf ewig mein, nur mein sein wollt, sobald ich Euch diese Lorbeerkrone auf dem Capitol verschaffe! Schwört das noch einmal!

Sie sah ihn mit einem so süß verlockenden, üppigen Lächeln an, daß der Cardinal erbebte vor Lust und Freude!

Wenn Ihr Corilla mit der Lorbeerkrone auf dem Capitol geschmückt, dann wird sie freiwillig und beglückt Euch ihre Myrthenkrone zu Füßen legen, flüsterte sie mit einem reizenden Ausdruck jungfräulicher Verschämtheit!

Der Cardinal drückte sie heftig an seine Brust. Ihr werdet diesen Lorbeer haben, und Eure Myrthenkrone ist mein! sagte er glühend. Ihr sollt schon sehen, ob Francesko ein kaltherziger Mann ist! Lebt wohl, Corilla!

Und mit einem flüchtigen Gruß eilte er von dannen. Corilla sah ihm erstaunt und lächelnd nach.

Wenn es überhaupt gelingen soll, kann es nur durch Ihn geschehen, sagte sie. Armer Francesko, er wird mir eine volle Lorbeerkrone bringen! Und was gebe ich ihm dafür? Einen zerblätterten Myrthenkranz, das ist Alles! Nicht einmal ist ein Herz dabei!

XIV.

Die heiligen Schacherer.

Der Cardinal Francesko Albani eilte indeß mit der Hast eines Jünglings durch die Straßen. Er achtete weder auf die ehrfurchtsvollen Begrüßungen und Kniebeugungen der Vorübergehenden, noch auf ihr Entsetzen und ihren sichtbaren Schrecken, wenn sie in dem hochgefeierten Kirchenfürsten und unter dem Cardinalshut ihn erkannten, den grausamen und gefürchteten Francesko Albani.

Vor dem Palaste des Cardinals Juan Angelo Braschi blieb er stehen. Die Equipage des neuen Cardinals hielt vor dem Thor.

Ah, sagte Albani freudig, er ist also noch daheim, ich treff' ihn noch!

Eiligen Schrittes ging er hinein in den Palast, und den ihm voraneilenden Kammerdiener Braschi's

zurückdrängend, trat er unangemeldet in das Cabinet des neuen Cardinals.

Erschreckt nicht, Eminenz, sagte Albani lächelnd, ich werde Euch nicht lange aufhalten! Ich kenne Eure Gewohnheiten, und ich weiß, daß Signora Malveda Euch gerade um diese Stunde zu erwarten pflegt, weil alsdann der Cardinal Rezzonico nicht bei ihr ist! Aber es ist etwas Wichtiges, was ich Euch da zu sagen habe! Ihr wißt, ich bin ein Mann ohne Umschweife und Formen, immer gerade aus auf das Ziel lossteuernd. Ich thu's auch jetzt! Ihr habt das Gelüste, dereinst der Nachfolger Ganganelli's zu werden?

Braschi erblaßte, und wandte den erschrockenen Blick zur Erde.

Weshalb erschreckt Ihr denn? rief Albani. Jeder Cardinal hofft und wünscht der Vater der Christenheit zu werden, das ist natürlich; ich würd's auch für mich selber wünschen, aber ich weiß, daß ich es nicht werde. Ich habe diese guten Herren Cardinäle, welche im Conclave den heiligen Geist anrufen, zu sehr in meine Karten schauen lassen. Ich war nicht so klug als Ihr, Braschi, und deshalb paßt Ihr auch besser dazu, der Statthalter Gottes zu werden!

Wollt Ihr Pabst werden, wenn einst Ganganelli stirbt, Braschi? Wie hoch haltet Ihr meine Stimme, und wie viel gilt sie Euch?

Mehr als ich besitze, unendlich mehr! sagte der schlaue Braschi. Wenn ich Eurer Stimme sicher wäre, so hätte ich die bestimmte Hoffnung, Pabst zu werden, denn Eure Stimme zieht viele andere nach. Wie wollt Ihr also, daß ich schätze, was unschätzbar ist?

Wollt Ihr mir zwanzigtausend Scudi geben? fragte Albani.*)

Das Dreifache, wenn ich es besäße, aber ich habe nichts! Ich bin ein sehr armer Cardinal, Ihr wißt es wohl. Mein ganzes Vermögen besteht in sechstausend Scudi, und die wage ich nicht, Euch anzubieten!

So borgt Euch doch von der Signora Malveda! rief Albani. Der Cardinal Rezzonico ist reich und

*) Gorani sagt von diesem Cardinal Bd. II. S. 131: Er ist übermäßig rachsüchtig und besoldet daher sogenannte Bravi, denen er seine Rache überträgt. Bösewichter finden bei ihm Schutz, und er zieht sie an seine Tafel, damit sie immer bereit sind, seine Blutbefehle auszuführen. Bei dieser Härte ist er überdies auch geizig, und verkauft seine Protection, woher denn sein Palast Bankerottirern und Mördern als Freistätte dient.

freigebig. Laßt uns ohne Umschweife sprechen! Ihr wollt Pabst werden, und ich will Euch gefällig sein! Wie viel wollt Ihr zahlen?

Wenn Signora Malveda mir viertausend Scudi liehe, so hätte ich zehntausend Euch anzubieten!

Nun, mag es sein! Zehntausend Scudi mögen ausreichen, wenn Ihr mir außerdem noch eine Gefälligkeit erzeigen wollt!

Fordert nur, sagte Braschi.

Ihr wißt, Ganganelli weigert sich, unsere berühmte Improvisatrice Corilla auf dem Capitol zu krönen. Dies ist eine Ungerechtigkeit, die des Pabstes Nachfolger wird gut zu machen haben. Wollt Ihr das thun?

Braschi blickte schlau dem Cardinal in's Gesicht. Ah, sagte er, Signora Corilla scheint minder freigebig als Signora Malveda zu sein? Sie will Euch keinen Vorschuß bewilligen auf ihre künftige Lorbeerkrone, ist's nicht so? Ich kenne das, nichts Schlimmeres, als ein ehrgeiziges Weib. Hört, Albani, es scheint, wir sollen uns gegenseitig gefällig sein, ich bedarf Eurer Stimme, um Pabst zu werden, Ihr bedürft der meinen, um ein begünstigter Liebhaber zu werden. Nun wohl, gebt mir Eure

Stimme, ich verspreche Euch dafür eine Lorbeerkrone für die Signora Corilla, und achttausend Scudi für Euch selber!

Ah, Ihr wollt schachern! rief Albani verächtlich. Ihr werdet ein sehr knickriger Statthalter Gottes sein! Aber immerhin, Corilla ist schon zweitausend Scudi werth! Ich bin's zufrieden! Gebt mir achttausend Scudi und das Versprechen, Corilla zu krönen!

Sobald ich Pabst bin, soll Beides geschehen. Mein heiliges Wort darauf. Soll ich es Euch vielleicht zur nähern Bekräftigung noch auf die Bibel beschwören?

Der Cardinal Albani blickte dem Frager erstaunt in's Gesicht, dann brach er in ein lautes, spöttisches Lachen aus.

Um Gotteswillen, Ihr vergeßt, daß Ihr zu Eures Gleichen sprecht! Was soll denn eine so heilige Farce uns Beiden nützen, und wer glaubt an ihre Bindekraft? Nein, nein, wir Priester kennen uns! Es ist nichts mit solchen heiligen Possen! Ein schriftliches Wort ist besser, als tausend beschworne Eide! Laßt uns einen Contract ausfertigen, das ist besser. Wir unterzeichnen Beide!

Ganz wie Ihr wollt! sagte Braschi lächelnd, indem er zum Schreibtisch trat, und rasch einige Zeilen auf ein Papier hinwarf. Dann reichte er dies dem Cardinal Albani hin, der es aufmerksam las und gleich Braschi unterzeichnete.

Das Geschäft wäre zu Ende gebracht, sagte Albani. Jetzt, Cardinal Braschi, fahrt zu Eurer Signora und überrascht sie mit der Nachricht, daß sie einen Pabst in spe in ihren Armen hält. Pabst Clemens wird bald eines Nachfolgers bedürfen, er soll sehr kränklich sein, der arme Pabst!

So sprechend nickte der Cardinal Francesko Albani dem zukünftigen Pabste freundlich zu, und verließ eiligst, wie er gekommen, den Palast.

Und jetzt zu diesen frommen Vätern Jesu! sagte er, auf die Straße hinaustretend. Es war sehr klug von mir, daß ich heute zu Fuße zu Corilla ging. Unsere verwünschten Equipagen, die verrathen gleich Alles, es sind die ärgsten Plaudertaschen! Was würden die guten Römer sich verwundern, wenn die Equipage eines Cardinals vor diesem Hause der Verdammten hielte! Nein, nein, strengt Euch nur selber an, meine eminenzlichen Beine! Nur diesen Gang noch, dann werden wir Ruhe haben!

Und der Cardinal schritt rüstig weiter, bis er das Jesuiter-Collegium erreicht hatte. Hier stand er still und blickte vorsichtig nach allen Seiten um.

Diese verdammte heilige Kleidung ist auch ein Hinderniß, murmelte er. Wie das Aushängeschild eines Krämers schreit sie es aller Welt in's Gesicht: ich bin ein Cardinal! Hier ist Ablaß und Dispens und Gottes Segen zu verkaufen! Kauft, kommt und kauft! — Ich darf mich jetzt noch nicht hineinwagen in dies verpönte heilige Haus. Man könnte es bemerken und Alles beargwöhnen und verrathen! Corilla, theures, schönes Weib, es kostet mich viel Mühe und viel Anstrengung, Dich zu erobern, wirst Du's mir lohnen?

Geduldig harrte der Cardinal, im Schatten eines Taxusgebüsches verborgen, so lange, bis die Straße einen Moment leer war und einsam. Dann ging er mit eiligen Schritten an die Seitenpforte des Klosters, und sicher, daß Niemand ihn eben beobachte, trat er hinein.

Eine tiefe und lautlose Stille herrschte in diesen langen, öden Klostergängen. Es schien, als läge ein Todesschleier über dem ganzen Gebäude, als sei es ausgestorben, verödet! Nirgends eine Spur mehr

jenes regen, geschäftigen Lebens, das sonst in diesen Corridoren herrschte, nicht mehr diese Schaar von Schülern, die sonst diese Gänge bevölkerten, — die Thüren der großen Lehrsäle offen, die Bänke leer, die Katheder, auf denen die frommen Väter sonst mit so spitzfindiger Klugheit ihre gefährlichen Lehrsätze zu vertheidigen gewußt, auch diese verödet! — Das Reich der Jesuiten war zu Ende, Ganganelli hatte sie gestürzt von ihrem Throne, und ihm fluchten sie als ihrem Mörder! Er hatte ihren heiligen Orden aufgehoben, er hatte ihnen befohlen, die Tracht ihres Ordens abzulegen und in einen andern Mönchsorden zu gehen, oder die Kleidung der gewöhnlichen Abbé's anzulegen. Aber aus ihrem Besitzthum, aus diesem Collegium Il Gesu hatte er sie doch nicht vertreiben können, bis in das Innere ihres Klosters hinein durfte sein Machtspruch seine mörderische Gewalt nicht üben. Da blieben sie, was sie gewesen, die heiligen Väter Jesu, die frommen Beschützer der List und des christlichen Betruges, die klugen Vertheidiger des Königsmordes, die stolzen Diener der alleinseligmachenden Kirche! Da sannen sie mit Zähneknirschen und tobender Wuth im Herzen auf Rache, Rache zunächst an diesem verbrecherischen

Pabste, der sie verdammt hatte, noch lebend schon gestorben zu sein, der ihr heiliges Collegium als ein schlimmer Zauberer in ein offenes Grab verwandelt hatte! Er hatte sie getödtet, und er, sollte er dennoch leben?

Mit dieser unheilvollen Frage beschäftigten sich die frommen Väter, die überlegten sie in ihrem finster grollenden Herzen, von der flüsterten sie in diesen langen Stunden geheimer, leise geflüsterter Unterhaltung mit ihrem Prior.

Und in solcher geheimen Unterhaltung war es, daß Cardinal Francesko Albani den Prior mit seinen Vertrauten im Refectorium versammelt traf.

Laßt Euch nicht stören, sagte er lachend, ich seh's an Euren Gesichtern, Ihr seid just noch bei demselben Gespräch, an dem Ihr mich gestern ein wenig Theil nehmen ließt! Das ist sehr schön, da können wir fortfahren, wo wir gestern abbrachen, und den Faden wieder anknüpfen, wo ich ihn gestern so ungestüm zerriß! Bei welchem Knoten, den Ihr mir schürztet, geschah's doch gleich?

Die Augen der frommen Väter Jesu leuchteten vor heimlicher Freude, Francesko Albani war geneigt sich ihren Planen und Wünschen zu fügen, das sahen

sie an seinem listigen Lächeln, das merkten sie an seiner Wiederkehr.

Wir sprachen von dem heiligen und wichtigen Geschäft, welches Ihr morgen zu verrichten habt, Eminenz, sagte der Prior mit einem feinen Lächeln.

Ach ja, jetzt entsinne ich mich, rief der Cardinal mit anscheinender Gleichgültigkeit. Wir sprachen von der morgenden Communion Sr. Heiligkeit unsers erhabenen Pabstes!

Und davon, daß Ihr, Eminenz, morgen das wichtige Geschäft habt, den heiligen Wein in den goldenen Kelch des Statthalters Gottes zu gießen, flötete der Prior.

Ja, ja, jetzt weiß ich Alles, sagte Albani lächelnd, Ihr spracht mir von einer wundervollen Flasche Wein, der Ihr gern zu der Ehre verhelfen möchtet, von Sr. Heiligkeit vermittelst der goldenen Röhre ausgeschlürft zu werden aus dem Abendmahlsbecher.

Es ist ein so köstlicher Wein, daß nur der Statthalter Gottes würdig ist, seine Lippen damit zu netzen, sagte der Prior. Die Lippe keines andern Sterblichen darf ihn berühren!

Ich kenne solche Weine, rief Albani, sie ge-

deihen am Besten in der Gegend von Neapel, *) und wer sie trinkt, der ist einer ewigen Seligkeit theilhaftig!

Ja, Ihr habt Recht, es ist ein wunderbar stärkender Wein! sagte der Prior, die Hände faltend, und den Blick gen Himmel richtend. Lob und Preis sei Gott, daß er uns im Besitz einer so köstlichen Essenz gelassen! Der Pabst, sagt man, sei leidend, er bedarf der Stärkung! Seht, wie sehr wir die Lehren dessen befolgen, dessen Namen wir tragen, und welcher geboten hat: „liebet Eure Feinde, segnet, die Euch fluchen!" — Statt uns zu rächen, wollen wir seine Wohlthäter sein und ihn laben mit dem Köstlichsten, was wir besitzen!

Und so uneigennützig wollt Ihr sein, daß er von Eurer Wohlthat gar nichts wissen und erfahren soll, ganz heimlich und in der Stille wollt Ihr ihn beglücken! Wie aber, wenn ich Euch verriethe, und Euer edles und kostbares Geheimniß Sr. Heiligkeit hinterbrächte! Ja, ja, ich werde meinen Mund aufthun und reden, es müßte denn sein, daß Ihr mich

*) In Neapel wird einzig und allein das berühmte Gift Acqua Tofana angefertigt.

daran verhindertet, und mir mit einem **goldenen** Schloß das Reden wehrtet!

Das werden und das wollen wir! sagte der Prior freudig.

Das Schloß, das mir den Mund verschließen könnte, müßte sehr schwer sein! rief Albani lachend.

Das ist es auch, es ist sechstausend Scudi werth! sagte der Prior.

Das ist viel zu leicht! rief Albani lachend, das wird nicht ausreichen mich zu fesseln. Es bleibt immer ein gefährliches Wagestück, das ich da unternehme. Bedenkt, wenn Jemand diese Flasche seltenen Weins bei mir bemerkte, wenn Ganganelli es inne würde, daß es nicht Wein aus **seinem** Keller ist, den ich in den Becher gegossen. Es ist ein kühnes Werk, das Ihr mir aufbürden möchtet, ein Werk, das mich um meinen Kopf bringen kann, und Ihr wagt es, mir armselige sechstausend Scudi zu bieten! Adieu denn, meine frommen Väter, behaltet Ihr Euer goldenes Schloß, und ich meinen unverschlossenen Mund! Adieu, ich werde zu sprechen wissen!

Und der Cardinal näherte sich der Thür. Der Prior eilte ihm nach, und ihm ein kleines Fläschchen

darreichend, dessen Inhalt rein und klar, wie Crystallwasser war, flüsterte er scheu und ängstlich: Zehn Tropfen davon in den Abendmahlswein Ganganelli's, und zehntausend Scudi sind Euer!

Gebt diese zehntausend Scudi! sagte Albani entschlossen.

Und die Tropfen?

Der Wein des Pabstes ist zu stark, ich werde ihn ein wenig mit diesem schönen Wasser verdünnen! *)

*) Das Gift Acqua Tofana ist rein und klar, wie Wasser, ganz ohne Geschmack und Geruch. Es wird angefertigt aus Opium und spanischen Fliegen, verbunden mit einigen andern Ingredienzien, die aber als ein tiefes Geheimniß bewahrt werden, und nur den Verfertigern bekannt sind. Daß das Acqua Tofana aus dem Schaume verfertigt werde, welcher zuweilen auf den Lippen der Sterbenden sich zeigt, ist ein Mährchen. — Alessandro Borgia war der Erste, welcher das Acqua Tofana in Anwendung brachte.

XV.

Sic transit gloria mundi.

Am andern Tage war ein feierliches Hochamt in St. Peter. Ganz Rom strömte herbei, um diesem großartigen und rührenden Schauspiele beizuwohnen. In den Straßen wogte ein dichtes Menschengedränge, und Alles jauchzte und schrie, als jetzt der Pabst auf seinem vergoldeten Lehnstuhl in der Mitte seiner Schweizergarden erschien und mit freundlichem Lächeln die Grüße seines Volkes entgegennahm.

Nach St. Peter wogte das Menschengedränge, und nach St. Peter trug man den Pabst. Ein ernster, schwermüthiger Ausdruck sprach aus den Zügen Ganganelli's, und wie er jetzt herniederblickte auf diese Tausende seiner Unterthanen, welche jauchzend ihm folgten, da fragte er sich leise in seinem Herzen: wer unter Euch wird mein Mörder

sein? Und wieviel Zeit gönnt Ihr mir noch, um zu leben? Oh mein Gott, wäre ich doch noch der arme Franciskanermönch, der ich war, dann würde Niemand sich die Mühe geben, mich zu ermorden! Warum scheint mir denn jetzt gerade das Leben so schön, jetzt, wo ich weiß, daß ich es bald verlassen muß!

Und heimlich zerdrückte der Pabst eine Thräne, während er, umringt von königlichem Glanze, den Tausenden, welche andachtsvoll zu seinen Füßen auf der Straße knieeten, den Segen ertheilte. —

Die Glocken läuteten, die Orgel brauste, und durch die weiten Hallen St. Peters rauschte der Wundergesang der Sixtinischen Kapelle. Tausend und abertausend flammende Wachskerzen erhellten die herrlichen Räume der Kirche, tausend und abertausend Menschen drängten sich in den heiligen Hallen auf und ab. — Unter seinem Baldachin, dem Hochaltare gegenüber, saß der Statthalter Gottes auf seinem goldenen Throne, umringt von den geweihten Cardinälen und Bischöfen, bewacht und behütet von der Garde der Schweizer! Wer hätte es wagen können, ihn anzugreifen, den heiligen Vater, wer wäre so tollkühn gewesen, keck hindurch zu dringen

durch diese dichte Mauer der Schweizer und Kirchenfürsten, wem hätte es gelingen können? — Keinem menschlichen Wesen! — Aber wo der Mensch nicht hindringt, und wo nicht Raum ist für einen Dolch, da schleicht das heimtückische Gift doch ungesehen, unangehalten hindurch!

Ganganelli saß auf seinem goldenen Throne, umrauscht von den Klängen der Orgel und dem bezaubernden Gesang, der vom hohen Chor herniedertönte, und der Pabst blickte hernieder auf die Menschenmenge, und wieder fragte er leise sich selber: wer unter Euch ist mein Mörder?

Der Gesang verstummte, die Orgel schwieg, nur das feierliche Geläute aller Glocken St. Peters durchrauschte die Kirche. Eine Todtenstille sonst, das Volk lag auf seinen Knieen und bekreuzigte sich, vor den Altären knieeten die Priester und murmelten halblaute Gebete.

Es war ein erhabener, ein feierlicher Moment, denn jetzt mußte der Pabst das Abendmahl empfangen, der Statthalter Gottes das heilige Blut des Lammes in sich schlürfen. Aber der Pabst bleibt immer doch heilig, nicht darf er, wie andere Sterbliche, sich seiner irdischen Füße bedienen, nicht darf er, wie

diese, zu dem Altare Gottes herantreten. Sitzend auf seinem Throne hat er die Hostie empfangen, und da es sich seiner Würde nicht ziemt heranzutreten zu dem Altare und zu Christus zu kommen, muß dieser sich wohl entschließen, zu ihm zu kommen.

Der goldene Kelch am Hochaltare, er enthält das Blut des Lammes, der Cardinal Francesko Albani verrichtet das heilige Amt. Er hat die Hostie gesegnet und unter seiner frommen, geweihten Hand wird sich jetzt schon das Wunder vollbracht haben, der Wein wird sich in das Blut Christi verwandelt haben!

Und der Cardinal Albani legt die goldene Röhre in den Becher, das andere Ende derselben reicht ein anderer Cardinal dem Pabste dar.

Durch diese heilige Röhre wird er ihn ausschlürfen, den heiligen Wein, wird er es zu sich hinübersaugen, das Blut des Erlösers!

Brausend und donnernd beginnt das Hochamt auf's Neue, die Trompeten wirbeln, die Pauken donnern, die Glocken läuten, die Orgel braust ihr Jubellied, die Posaunen schmettern darein — es ist der größte, der erhabenste Moment der Feier —

der Pabst hat das goldene Rohr an die Lippen gesetzt, er schlürft ihn ein, den in Blut verwandelten Wein!

Und dem heiligen Throne nahen sich, während der Pabst trinkt, die zwei Cardinäle, welche heute den Dienst verrichten. Sie halten eine Fackel in der Rechten, ein Bündelchen Werg in der Linken, und der Sitte gemäß nähern sie die Fackeln dem Werg und stecken ihn in Brand.

Er lodert empor in hellen Flammen, dann verlischt er, ein kleiner, unscheinbarer Aschenhaufen flattert noch davon zu den Füßen des Pabstes.

Sic transit gloria mundi! (So vergeht die Herrlichkeit der Erde!) Das ruft Francesko Albani mit stolzem Uebermuth und mit schadenfrohen, höhnischen Blicken, mit einem Ausdrucke wilden Triumphes starrt er dem Pabste in das erbleichende Angesicht.

Sic transit gloria mundi! wiederholte Albani noch einmal mit lauter, donnernder Stimme.

Die Glocken läuten, Gesang ertönt, Posaunen- und Orgelklang, das Volk liegt auf seinen Knieen und betet, — ein Geräusch entsteht, — ein dumpfes Gemurmel, — der Statthalter Gottes, der heilige Vater der Christenheit ist auf seinem Throne in

Ohnmacht gefallen, wie ein gewöhnlicher, sterblicher Mensch.

Er hatte eine Vision gehabt, der arme Pabst! Es war ihm gewesen, als ob er das Antlitz seines Mörders geschaut, und wie sein Todesurtheil waren sie ihm erklungen, diese höhnischen Worte Albani's: Sic transit gloria mundi!

XVI.

Der Vapo.

Seit Paulo sie verlassen, seit sie allein war und ohne ihn, fühlte sich Natalie traurig und vereinsamt inmitten dieses Paradieses, welches sie umgab. Nicht mehr wie sonst ließ sie ihre Stimme mit den Vögeln um die Wette ertönen, nicht mehr hüpfte sie jugendfroh und muthwillig wie ein junges Reh durch die Alleen dahin. Traurig, mit gesenktem Köpfchen, saß sie unter dem Myrthengebüsch, an den murmelnden Quellen, und bange Seufzer hoben ihre Brust.

Es ist Alles anders geworden, Alles! sagte sie nachdenklich oft zu sich selber. Ein großes, ein entsetzliches Geheimniß ist mir da drinnen in meiner Seele enthüllt worden! Das Geheimniß meiner grenzenlosen Verlassenheit! Ich habe Niemand auf

Erden, dem ich angehöre! Sonst glaubte ich das nicht! Paulo war mir Alles, er war mein Freund, mein Vater, mein Bruder, aber Paulo hat mich verlassen, ich gehörte nicht zu ihm, und darum durfte ich auch nicht mit ihm gehen! Und wer ist mir geblieben?

Carlo! antwortete sie sich selber ganz leise mit einem schwermüthigen Lächeln. Aber Carlo hat diese Leere nicht ausgefüllt, welche Paulo's Abwesenheit da drinnen in meinem Herzen zurückgelassen! Anfangs glaubte ich, daß er's könnte, aber es war nur eine kurze Täuschung. Carlo ist gut und freundlich, immer ergeben, immer dienstbereit. Er fügt sich immer meinem Willen, er ist ganz Unterwerfung, ganz Gehorsam! — Das ist aber entsetzlich, ganz unerträglich, rief das junge Mädchen fast weinend, wem soll ich denn gehorchen, vor wem soll ich denn zittern, wenn Alles mir gehorcht und vor mir zittert! Und Carlo ist doch ein Mann — nein, sagte sie ganz leise, wenn er's wäre, dann würde ich ihm gehorchen, und er nicht mir, dann würde er mir Befehle geben, und ich nicht ihm! Nein, Carlo ist kein Mann, — Paulo war's! Wo bleibst Du nur, mein Freund, mein Vater!

Und das junge Mädchen breitete sehnsuchtsvoll die Arme aus in die Luft, und rief den fernen Freund mit zärtlichen, leis geflüsterten Worten und inniger Liebessehnsucht!

Aber langsam vergingen die Tage, und immer noch kam keine Nachricht von ihm. Natalie versank träumend, schwermuthsvoll tiefer in sich selbst, ihre Wange erbleichte, ihr Schritt war minder elastisch und leicht. Vergebens erschöpften sich Marianne und Carlo, ihre treuen Gefährten, in Vorschlägen und Entwürfen zu Zerstreuungen und Erheiterungen.

Ihr solltet in die Welt gehen und in den Gesellschaften Euch zerstreuen, Prinzessin, sagte Carlo.

Ich hasse die Welt und die Gesellschaften, sagte Natalie. Die Menschen sind alle schlecht, und mir graut vor ihnen! Was hatte ich ihnen nur gethan, Carlo, diesen Menschen, oh mein Gott, mit keinem Blick, mit keinem Gedanken hatte ich sie beleidigt, und doch wollten sie mich morden, gleich das erste Mal, als ich unter sie trat! Nein, nein, laßt mich hier in meiner Einsamkeit, wo ich wenigstens nicht zu zittern habe vor den Menschen, wo Ihr mich beschützet und behütet, Carlo.

Der Sänger drückte ihre ihm dargereichte Hand

an seine Lippen. So laßt uns wenigstens einige Spazierfahrten und Ausflüge in die Umgegend Roms machen! sagte er.

Nein, sagte sie, ich würde mich doch überall zurücksehnen nach meinem Garten. Nirgends ist es so schön, als hier! Laßt mir mein Paradies, warum wollt Ihr mich daraus verjagen?

Mein Gott, rief Carlo verzweiflungsvoll, Ihr nennt Euch zufrieden und glücklich, warum seid Ihr denn traurig!

Traurig, bin ich das? fragte sie fast verwundert. Nein, Carlo, ich bin nicht traurig! Ich träume nur zuweilen, weiter nichts! Laßt mich doch träumen!

Sie wird sterben! dachte Carlo, und mit Gewalt drängte er den Verzweiflungsschrei zurück, der auf seine Lippen trat, aber seine Wangen erblaßten, und seine ganze Gestalt bebte.

Natalie sah es, und sofort raffte sie sich empor aus ihrer Apathie, und mit lebendiger Theilnahme, mit zärtlicher Freundschaft fragte sie ihn um den Grund seiner Unruhe. So nahe war sie ihm, daß ihr Athem seine Wange berührte, daß ihre Locken seine Stirne streiften.

Mein Gott, Ihr wollt mich also tödten, Ihr wollt mich wahnsinnig machen! murmelte er ganz beklommen, ganz angstvoll, und sank wie zerbrochen zu ihren Füßen nieder.

Sie sah ihn befremdet und verwundert an. Weshalb zürnt Ihr mir nur? sagte sie unschuldig, und was that ich nur, daß Ihr mich so ungerecht beschuldigen könnt?

Was Ihr mir thatet? schrie er außer sich, — der Augenblick hatte ihn übermannt, die Bande, mit welchen er sein Herz gefesselt, dieser Moment hatte sie gesprengt, und in ungefesselter Freiheit, in glühender Leidenschaft trat sein so lange verborgenes Geheimniß auf seine Lippen. Er mußte endlich einmal sprechen von seinen Schmerzen, und wenn die nächste Minute ihm den Tod brächte, er mußte Worte haben für seine Qual und seine Liebe, und wenn Natalie ihn auch für immer aus ihrer Nähe verbannte!

Was Ihr mir thatet? wiederholte er, mein Gott, sie weiß nicht einmal, daß sie mich langsam mordet, sie weiß nicht einmal, daß ich sie liebe!

Das sollte ich nicht wissen? sagte sie vorwurfsvoll. Würdet Ihr mir wohl das Leben gerettet ha-

ben, wenn Ihr mich nicht liebtet? Carlo, Euch danke ich mein Leben, und Ihr sagt, daß ich Euch morde!

Ja, rief er trotzig, ja, Ihr mordet mich. Langsam, Tag für Tag, Stunde um Stunde verzehre ich mich langsam an diesem innern furchtbaren Feuer, das in mir glüht und tobt! Ach, Ihr wißt nicht, daß Ihr mich mordet. Und habt Ihr nicht meine Jugendkraft getödtet und aus einem Manne ein altes, zitterndes, jammerndes Weib gemacht? Seid Ihr nicht schuld, daß ich der Welt entflohen bin, und Alles hinter mir gelassen habe, was sie mir bot an Ruhm und Glanz, an Reichthum und Ehre? Seid Ihr nicht schuld, daß ich aufgehört habe, ein freier, willenskräftiger Mann zu sein, um ein Sclav zu werden, der sich willenlos zu Euren Füßen schmiegt? Ach, wehe mir, daß ich Euch kennen lernte, Ihr seid eine Zauberin, Ihr habt mich zu Eurem Hunde gemacht, und ich liege winselnd vor Euch im Staube, zufrieden, wenn Ihr mich mit Eurem Fuße berührt.

Natalie hatte ihn anfangs erstaunt und entsetzt angehört, dann war ein Ausdruck edlen Stolzes in ihren Zügen zu lesen, eine glühende Röthe überflog ihre zarten Wangen, und mit flammenden Blicken,

mit hochathmendem Busen sprang sie von ihrem Sitze auf. Stolz wie eine Königin richtete sie sich empor, das Blut ihrer Ahnen erwachte in ihr, sie fühlte sich in diesem Moment wie eine Herrscherin so frei, so stolz, so sicher, und mit mächtiger Stimme, den Arm ausstreckend nach dem Ausgang des Gartens hin, sagte sie: Geht, Signor Carlo! Verlaßt mich, sage ich Euch! Wir haben nichts gemein mehr mit einander!

Carlo schien wie aus einem Delirium zu erwachen, — athemlos, mit weit aufgerissenen Augen, angstvoll und zitternd starrte er zu dem zürnenden jungen Mädchen empor. Er wußte gar nicht, was er gesprochen, er begriff nicht ihren Zorn, nur seiner ungeheuren Qual, nur seiner lange unterdrückten, lange geheim gehaltenen Liebe war er sich bewußt!

Und mit einem flehenden Ausdruck die Hände Nataliens ergreifend, nöthigte er das junge Mädchen, fast wider ihren Willen, zu bleiben, wieder sich niederzulassen auf diesen Rasensitz, vor welchem er knieete.

Wie er sie anschaute mit diesen glühenden, leidenschaftlichen Blicken, überkam sie zum ersten Male ein jungfräuliches Zagen, eine ihr selber unerklärliche

Angst und Scheu! Ihre zarten, durchsichtigen Wangen erbleichten, Thränen füllten ihre Augen, und die Hände faltend mit dem Ausdruck des kindlichen Flehens, sagte sie leise: mein Gott, mein Gott! erbarme Dich doch! Ich bin eine ganz verlassene, einsame Waise! Errette mich doch aus dieser Noth und Angst, aus diesem entsetzlichen Alleinsein!

Fürchte nur nichts, mein holder Engel, flüsterte Carlo, ich will sanft sein, wie ein Lamm, und geduldig, ganz geduldig in meinen Leiden, das habe ich geschworen, und ich werde Wort halten! Aber hören mußt Du mich! Nur dies Eine Mal mußt Du mir gestatten, zu sprechen, meine Liebe und mein Leid, meinen Jammer und mein Entzücken in Worten vor Dir auszuströmen! Willst Du das, mein schöner Schwan, meine Lilie?

Er wollte ihre Hand fassen. Sie entzog sie ihm mit einem stolzen, zürnenden Blick.

Sprecht immerhin, sagte sie, wie ermattet ihr Haupt zurücklehnend an das Myrthenbosquet. Sprecht nur, ich werde Euch zuhören!

Und er sprach zu ihr von seiner Liebe, er bekannte ihr sein früheres Leben, seine Armuth, seine Noth, dann sein Verhältniß zu Corilla, die er ver-

lassen, um sich ganz ihr zu weihen, ganz sich diesen neuen Gluthen hinzugeben, und aus dieser Liebe zu Natalien einen Cultus zu machen seines ganzen Lebens, ihr zu dienen, ihr zu gehorchen, ja, für sie zu sterben, wenn es sein müsse! Aber Ihr, sagte er ganz verzweiflungsvoll, Ihr kennt die Liebe nicht! Euer Herz ist kalt für irdische Liebe, gleich den Engeln des Himmels liebt Ihr nur das Gute und Erhabene, liebt Ihr nur die Menschheit im Großen und Allgemeinen, aber nicht den Einzelnen, nicht den Menschen, und daran stirbt man vor Gram. Ach Natalie, Ihr habt das Herz eines Engels, aber nicht das Herz eines Weibes!

Das junge Mädchen hatte ihm halb träumend, mit zurückgelehntem Haupte, den Blick gen Himmel gerichtet, zugehört. Sie lächelte jetzt, und mit einer unnachahmlichen Grazie ihre Hand auf ihren Busen legend, sagte sie ganz leise: Doch fühle ich, daß da das Herz eines Weibes schlägt. Aber es schläft! Wer wird einst kommen, es zu wecken!

Carlo verstand sie nicht, diese leise geflüsterten Worte, er verstand nur seine eigene Leidenschaft, seine eigene, ihn verzehrende Gluth. Und auf's Neue begann er seine Liebesklage, schilderte er ihr

die Qualen und die grausamen Freuden einer Liebe, die nicht erwidert wird, und die doch zu mächtig und überwältigend ist, um sie in sich selber ersticken zu können. Und Natalie hörte ihm zu mit träumerischem Sinnen. Diese Worte, sie klangen vor ihren Ohren wie ein wunderbares Lied von einer fernen, fremden Welt, die sie nicht kannte, deren Schilderung aber ihr Herz mit süßer Sehnsucht erfüllte, und sie weinen machte, sie wußte nicht, ob vor Freude, ob vor Schmerz!

So, Natalie, sagte Carlo endlich ganz erschöpft und bleich von seiner innern Erregtheit, so lieb' ich Euch. Ihr mußtet es endlich einmal erfahren, und wissen, daß selbst die Engel nicht ungestraft und ungeliebt sich unter die Sterblichen mischen können. Ich mußte es Euch endlich einmal sagen, damit Ihr nicht länger in grausamer Unbefangenheit mich zermartertet, damit Ihr entweder minder gütig und hold, oder, Euer eigenes Herz verstehen lernend, mir sagt, ob ich zu hoffen, oder nur zu fürchten habe!

Armer Carlo! sagte Natalie leise. Ihr liebt mich, aber ich, ich liebe Euch nicht! Das ist mir eben da drinnen klar geworden in meiner Brust, und als Ihr mir so glühend die Liebe schildertet, da habe

ich erst verstanden und begriffen, daß ich sie noch gar nicht kenne, diese Liebe, und daß ich sie durch Euch nicht werde kennen lernen! Das ist ein Unglück, Carlo, aber wir können es nicht ändern, sondern wir müssen uns drein ergeben!

Carlo senkte sein Haupt und seufzte. Er wußte ihr nichts zu erwidern, er wiederholte nur leise ihre Worte: Ja, wir müssen uns drein ergeben!

Und warum könnten wir's auch nicht? sagte sie fast heiter, voll jener kindlichen Unschuld, die nicht einmal begriff, welche Schmerzen sie Carlo bereitete, warum wollten wir uns nicht freudig drein ergeben? Wir lieben uns Beide, nur in verschiedener Weise! Möge Jeder seine Weise sich bewahren und erhalten, dann mag noch Alles gut werden!

Und es soll gut werden! rief Carlo ganz begeistert. Ihr könnt mich nicht lieben, wie ich Euch liebe, ich aber kann Euch mein ganzes Leben weihen, und das will ich, und das werde ich! Daheim, in meinem schönen Napoli, da giebt es einen schönen Brauch, und eine gute Sitte. Wen man liebt, für den kauft man einen Vapo, einen Beschützer, der dem Geliebten folgt auf allen Wegen, der vor seiner Schwelle wacht, wenn er schläft, der heimlich in der

Ferne hinter ihm herschleicht, wenn er sein Haus verläßt, der jeden Vorübergehenden beobachtet, um den Geliebten vor jedem Mordanfall und vor jeder feindlichen Absicht zu schützen, oder ihm, wenn es Noth thut, zu Hülfe zu eilen! Solch einen Vapo kauft die Geliebte ihrem Geliebten, kauft dieser seiner Geliebten, um sie zu behüten vor der Eifersucht ihres Gemahls, oder vor der Rachsucht eines abgewiesenen Liebhabers. *) Natalie, da ich nicht Euer Geliebter sein kann, so will ich Euer Vapo sein. Wollt Ihr mich dazu annehmen?

Sie reichte ihm lächelnd die Hand. Ich will es! sagte sie.

Carlo drückte diese Hand an seine Lippen, und eine heiße Thräne benetzte sie. Wohlan, so schwöre ich mich denn zu Eurem Vapo, sagte er tiefbewegt. Ueberall, wo Ihr seid, da werde ich neben Euch sein, immer werde ich als Euer Warner und Behüter Euch folgen; seid Ihr in Gefahr, so ruft mich, und Ihr werdet mich an Eurer Seite finden, sei es Nacht oder Tag, ich werde über Euch wachen, überall werde ich Euch folgen, auf der Schwelle Eurer Thür

*) Archenholz. England und Italien. Thl. V. S. 187.

werde ich schlafen, und wenn Euch irgend ein Traumbild beunruhigt, so werde ich da sein, es zu verscheuchen. So lang' ich lebe, Natalie, so lange Euer Vapo noch Arme hat und einen sichern Dolch, so lange soll das Unglück nicht über Eure Schwelle dringen können! Ihr könnt nicht die Meine sein, und meine Liebe nicht erwidern, aber ich, ich kann für Euch sorgen, und über Euch wachen, Ihr habt mich zu Eurem Vapo angenommen, Ihr habt mir dazu das Recht gegeben, für Euch, wenn es sein muß, zu sterben, und das, Natalie, das ist auch ein Glück!

So sprechend erhob sich Carlo, und nicht mehr im Stande, seine tiefe Bewegung zu verbergen, und seine Thränen zu unterdrücken, verließ er Natalien, und eilte in die schattigsten Alleen des Gartens.

Das junge Mädchen schaute ihm mit einem trüben Lächeln nach. Armer Carlo! flüsterte sie, und ach, noch viel ärmere Natalie! Er liebt doch wenigstens! Aber ich, bin ich nicht noch viel beklagenswerther? Ich habe Niemand, den ich liebe, ich bin ganz vereinsamt, und was nützt dem Einsamen ein Paradies?

XVII.

Der Einbruch.

Corilla hatte Wort gehalten; sie hatte dem Grafen Alexis Orlow Carlo's Bruder, den Galeerensclaven Joseph Ribas, zugesandt, und mit einem grausamen Lächeln hatte sie zu diesem gesagt: Ihr werdet mich rächen an Eurem verrätherischen Bruder!

Graf Orlow hieß Corilla's Schützling freudig willkommen.

Wenn Ihr Euch meine Zufriedenheit erwerbt, sagte er, so wartet Eurer ein königlicher Lohn und die Gnade der erhabenen, russischen Kaiserin. Vor allen Dingen sagt mir, was Ihr könnt!

Nicht viel, sagte Joseph Ribas lachend, und das Wenige, was ich kann, wird doch noch als ein Zuviel verdammt! Ich kann sehr geschickt den Dolch führen, und durch den Rücken hindurch das Herz

mitten durchstechen! Weil ich das that an einem glücklichen Nebenbuhler in Palermo, nöthigte mich die verwünschte Polizei heimlich zu fliehen, und ich ging nach Neapel. Da lernte ich von einem guten Freunde die Falschmünzerei, in der ich es in der That zu einiger Vollkommenheit gebracht habe, und die ich einige Jahre mit Glück executirte. Aber auch diese Kunstfertigkeit däuchte der Polizei schon wieder ein Zuviel, sie enthob mich meiner Mühe und Arbeit, und gab mir für zehn Jahre freie Wohnung und Kost auf den Galeeren! Ach, das war eine glückliche Zeit, Excellenz, ich habe sehr viel gelernt auf den Galeeren, und zum Beispiel Etwas, das mir jetzt in Eurem Dienste sehr nützlich werden soll. Ich verstehe Russisch zu sprechen, wie ein echter Moskowiter. Ein solcher war sieben Jahre lang mein unzertrennlicher Freund und Kettengefährte, und da er zu dumm oder zu faul war, meine Sprache zu lernen, mußte ich mich wohl bequemen, die seine zu erlernen, um doch ein wenig mit ihm plaudern zu können. Das aber, Excellenz, ist nun so ziemlich Alles, was ich verstehe, den Dolch führen, Falschmünzen, Russisch sprechen, und einige andere sogenannte kleine Gaunereien,

die Ew. Gnaden aber vielleicht nicht gebrauchen können!

Wer weiß! sagte Orlow lachend. Verstehst Du, zum Beispiel, einen Einbruch zu machen, und Diamanten und Gold zu stehlen, ohne daß Du dabei ertappt wirst?

Das, sagte Joseph nachdenklich, das hoffe ich, Excellenz. Ich habe zwar noch keine Erfahrungen in diesem Fache, aber ich habe auf den Galeeren die gründlichsten Collegia darüber gehört, und die Erfahrungen der größten Meister dieser Kunst habe ich als wißbegieriger Schüler in mich aufgenommen!

Orlow lachte. Du bist ein pfiffiger Bürsche, sagte er, und Du gefällst mir außerordentlich. Wenn Du so gut zu handeln, als zu sprechen weißt, dann werden wir Beide gute Freunde werden! Nun, morgen Nacht kannst Du sogleich Dein Probestück machen! Es gilt einen Einbruch.

Und der soll mein Meisterstück werden! rief Joseph Ribas.

Wenn er gelingt, so nehme ich Dich im Namen meiner erlauchten Kaiserin in ihre Dienste, und Du trittst als Officier in die russische Marine ein!

Joseph Ribas sah ihn mit großen, erstaunten

Augen an. Das ist allerdings eine ungeheure Ehre und ein großes Glück, sagte er, nur möchte ich wissen, ob die russische Marine sich auch auf Seeschlachten einläßt, und ob die Officiere dann in's Feuer müssen!

Freilich! rief Orlow lachend. Aber Du kannst dich sodann hinter den Kanonen verbergen, bis das Feuern vorüber ist!

Ich werde mich zu rechter Zeit Eures weisen Rathes erinnern! sagte Joseph Ribas ernsthaft, indem er sich vor dem Grafen verneigte*). Und wo, Excellenz, wird das jetzige Schlachtfeld meiner Thaten sein? Wo werde ich mir meine russischen Officiers-Epauletten verdienen?

*) Und in der That, Ribas erinnerte sich dessen! Als er später russischer Admiral geworden, bekam er als solcher das Commando der Flotille, welche die Donau hinabfahren sollte, um die Einnahme von Kilia und Ismaël zu unterstützen. Aber während der Belagerung von Ismaël (21. December 1790) verbarg sich Ribas in dem schilfigen Ufer der Donau und kam erst wieder zum Vorschein, als die Gefahr vorüber war, und er in Ruhe sich des Hauptantheils der von seinen Matrosen gemachten Beute versichern konnte. Aber diese Feigherzigkeit und Habsucht ihres Admirals hätte fast unter den Matrosen eine Empörung zur Folge gehabt. Nur mit Mühe ward sie unterdrückt. (Siehe Mémoires secrètes sur la Russie par Masson. Vol. III pag. 381).

Ich werde Dich selber dahin führen, sagte Orlow, und Dir das Haus bezeichnen, wo neben einem Brillantschmuck und einigen tausend Scudi deine Officiers-Epauletten liegen!

Und da ich ziemlich lange Finger habe, so werde ich mit meinen Epauletten auch diese Brillanten und Scudi zu ergreifen wissen, rief Joseph Ribas lachend. —

Es war am Abend nach dieser Unterredung Orlow's mit Joseph Ribas. — Ein wundervoller, herrlicher Abend, wie man nur unter Italiens Himmel ihn kennt!

Mit Entzücken athmete Natalie diese sanften Lüfte ein, und ließ sich berauschen von den Blumen, die in der Kühle des Abends ihre herrlichsten Düfte ausströmten. Sie war heute ungewöhnlich heiter, und mit lächelndem Antlitz und kindlichem Frohsinn, ganz wie sonst in glücklichern Tagen, hüpfte sie die Alleen hinab, oder ruhte, ihre Cither im Arm, auf ihrem Lieblingssitz unter dem Myrthengebüsch am Ufer des murmelnden Wasserbassins.

Ich bin heute so glücklich, ach so glücklich, sagte sie, das macht, ich habe von Paulo geträumt, im Traume war er neben mir, sprach er zu mir, und

das ist ein sicheres Zeichen, daß er bald wiederkehrt! O gewiß, gewiß! In meinem Traume hat er's mir verkündet, und ganz deutlich hörte ich ihn sagen: „wir sehen uns wieder Natalie! Bald werde ich wieder bei dir sein!"

Ach, möchte dieser Traum sich doch erfüllen! seufzte Marianne, Nataliens treue Begleiterin. — Unfern von ihrer Herrin stand sie neben Carlo, und Beide schauten mit zärtlichen Blicken hinüber zu dem jungen Mädchen, das jetzt lächelnd in ihre Cither griff und ein Jubellied begann vom Wiedersehen!

Ich glaube nicht an unsers Grafen Wiederkehr! flüsterte Marianne, während Natalie sang. Es ist ein schlimmes Zeichen, daß noch immer keine Nachricht, keine Zeile, auch nicht die kleinste Botschaft von ihm gekommen ist! Etwas Ungeheures, Unbezwingbares muß ihn am Schreiben gehindert haben!

Ihr glaubt doch nicht, daß man ihn verhaftet hat? fragte Carlo.

Ich glaube es, seufzte Marianne. Und welches Loos erwartet dann unsere arme Prinzessin! Hülflos, allein, ohne Mittel! Denn wenn der Graf verhaftet worden, dann wird er nicht mehr im Stande sein, wie er versprochen, Geld zu senden. Und wir be-

sitzen nur noch tausend Scudi baares Geld, und vielleicht das Doppelte an Diamanten!

Dann sind wir für's Erste immer noch reich genug, um die Prinzessin nichts entbehren zu lassen! sagte Carlo.

Aber wenn auch diese letzten Hülfsquellen erschöpft sind? fragte Marianne. Wenn wir kein Geld und keine Diamanten mehr haben, wie dann?

Oh dann, rief Carlo mit freudestrahlendem Gesichte, dann werden wir für sie arbeiten! Das ist auch ein Glück, Marianne!

Während die Beiden so zu einander sprachen, sang Natalie noch immer mit einem glücklichen Lächeln und freudigen Antlitz ihre Jubelhymne vom Wiedersehen, und die Bäume rauschten dazu, die Quellen murmelten und in den Myrthengebüschen flöteten und zwitscherten die Vögel. Es war eine wundervolle Nacht, und wie der volle, goldig glänzende Mond jetzt zwischen den Pinien hervortrat und Nataliens Antlitz und Gestalt mit hellem Glanz beleuchtete, flüsterte Carlo ganz berauscht, ganz glücklich: Seht sie nur an, Marianne! Gleicht sie nicht einem seligen Engel, bereit sich aufzuschwingen zu den Sternen und mit dem Mondlicht empor zu stei-

gen? Seht nur, ist es nicht, als ob die Mondstrahlen sie zärtlich umfaßten, um sie mit sich empor zu ziehen und einen Engel in seine Heimath zurückzuführen?

Möchte sie einst mindestens mit einem so glücklichen Lächeln und in so heiterm Frieden gen Himmel fahren! seufzte Marianne, fromm die Hände faltend.

In diesem Moment unterbrach ein schneidender, schriller Wehelaut Nataliens Gesang. Eine Saite war gesprungen an der Cither; erschreckt, fast unwillig, ließ Natalie das Instrument zur Erde fallen, und wieder tönte es in den Saiten wie leises Klagen und Seufzen.

Das ist eine üble Vorbedeutung! seufzte Natalie. Wie, wenn die nun Wahrheit würde, und nicht mein Traum?

Und ängstlich in sich erbebend, streckte das junge Mädchen ihre Hände ihren Freunden entgegen.

Carlo, Marianne, sagte sie ängstlich, kommt her zu mir, beschützt mich doch mit Eurer Liebe vor diesem Grauen und dieser Todesangst, die mich plötzlich überfällt. Seht nur, der Mond verbirgt sich hinter Wolken. Mein Gott, die ganze Welt verfinstert sich

und wirft sich einen Trauerflor über ihr helles Angesicht.

Und das angstvolle Kind klammerte sich an Mariannens Arm und barg ihr Gesicht an dem Busen ihrer mütterlichen Freundin.

Und das nennt Ihr eine Vorbedeutung? sagte Carlo mit erzwungener Heiterkeit. Diesmal, Prinzessin, bin ich das Fatum, welches Euch erschreckt hat! Meine Schuld allein ist es, daß diese Saite sprang. Sie war schon schadhaft und halb zersprungen, als ich heut Abend die Cither stimmte, aber ich hoffte, sie würde ausreichen für diese leisen, schwermuthsvollen Melodieen, die Ihr jetzt immer spielt. Ja, hätte ich wissen können, daß Ihr heute Abend so jubeln und so jauchzen würdet, dann hätte ich eine andere Saite aufgespannt, und dieses ganze Unglück wäre nicht geschehen!

Er hatte, während er so sprach, die Saite wieder zusammengeknüpft und aufgezogen.

Das Unglück ist schnell wieder gut gemacht, und Ihr könnt Euer Jubellied wieder beginnen! sagte er, indem er Natalien die Cither darreichte.

Sie schüttelte schwermuthsvoll das Haupt. Es ist vorbei, sagte sie, ich mag heute nicht mehr jubeln

und singen, und mir graut es in diesem Garten. Seht nur, wie schwarz und drohend diese Pinien da emporragen, und diese Myrthenbüsche, gleichen sie nicht großen, schwarzen Gräbern? Nein, nein, mir graut hier, ich mag nicht mehr unter diesen Todtenwächtern und diesen Gräbern sein! Kommt, laßt uns in unsere Zimmer gehen! Es ist Nacht, wir wollen schlafen und träumen! Kommt nur schnell, laßt uns in's Haus gehen!

Und wie ein gescheuchtes Reh flog Natalie dem Hause zu, die beiden Andern folgten ihr. —

Eine Stunde später war Alles lautlos und still in der Villa. Die Lichter erloschen allmälig in Nataliens und Mariannens Gemächern, nur in Carlo's kleinem Zimmer brannte noch eine trübe, einsame Lampe, und zuweilen sah man den Schatten des unruhig auf und abschreitenden Sängers an den Fenstern sich zeigen.

Endlich erlosch auch diese Lampe, und Alles ward dunkel und still! — —

Um diese Zeit sah man einen dunklen Schatten langsam und vorsichtig durch den Garten heranschleichen. Bald stand er still, und dann hätte man glauben mögen, es sei eine Täuschung und nur die

im Winde sich schaukelnden Pinien verursachten diesen sich bewegenden Schatten. Aber plötzlich erschien er dann wieder mitten an einer mondhellen Stelle, wohin kein Baum und kein Gesträuch seinen Schatten warf, und gleichsam erschreckt von dieser Helle floh er dann wieder seitwärts in's Gebüsch hinein.

Immer näher und näher kam dieser Schatten dem Hause, und wie die Alleen hier breiter wurden und das Mondlicht heller diese Gänge durchleuchtete, konnte man deutlich erkennen, daß es ein menschliches Wesen, eine hohe, stattliche Mannesgestalt sei, die sich so vorsichtig und leise dem Hause näherte. Und was da in seinem Gürtel funkelte und blitzte, — war das nicht ein Dolch, ein Pistol daneben und ein langes Messer?

Ach, ein drohend bewaffneter Mann schleicht heran zu diesem stillen, einsamen Hause, und Niemand sieht es, Niemand hört es! Selbst die beiden großen Hunde, die sonst immer während der Nacht mit aufmerksamer Wachsamkeit den Garten durchstreiften, selbst diese schweigen? Mein Gott, wo sind sie denn? Carlo hat sie vorher erst selbst von ihrer Kette losgemacht, damit sie frei umher sprängen, wo sind sie denn?

Mit starren Gliedern, leblos und kalt liegen sie, fern vom Hause, im Gebüsche da. Vor ihnen liegt ein Stück verführerisch duftenden Bratens. Das hat sie verlockt, über diesem köstlichen Geruche des ihnen dargebotenen Fleisches haben sie ihrer Pflicht vergessen, und statt zu knurren und zu bellen, haben sie mit schnüffelnden Nasen dieses Fleisch beleckt. Ihr Instinct hat ihnen nicht gesagt, daß es vergiftet sei, und deshalb liegen sie jetzt steif und leblos neben diesem Fleische, das ihnen den Tod gegeben!

Nein, von diesen Hunden hat er nichts mehr zu fürchten, dieser kühne, verwegene Mann, der sich schleichend der Villa nähert, die Hunde werden ihn nicht mehr verrathen, und es Niemand warnend verkünden, daß Joseph Ribas, der kühne Dieb und Galeerensclave, in verbrecherischer Absicht heranschleicht, um zu stehlen, oder um zu morden, wie's eben nöthig ist!

Jetzt steht er am Hause. Lauschend steht er und horcht, und als Alles still bleibt, und als kein verdächtiges Geräusch sich vernehmen läßt, drückt er mit dem mitgebrachten, mit Pech bestrichenen Papier die Scheibe eines Fensters ein. Dann öffnet er,

die Hand durch die entstandene Oeffnung steckend, den ganzen Fensterflügel, und mit einem kühnen Satze sich auf die Brüstung schwingend, läßt er sich langsam hinabgleiten in das Zimmer.

Wieder ist Alles still, und lautlos liegt sie da, diese einsame, friedliche Villa. Plötzlich zeigt sich ein kleines, hell aufflackerndes Licht hinter einem dieser dunklen Fenster.

Das ist die Diebesleuchte, welche Joseph Ribas sich angezündet, damit sie ihm Licht werfe auf seinen dunklen, verbrecherischen Weg!

Vorsichtig steigt er die Treppe, die zum obern Stockwerke führt, hinauf, und keine Stiege knarrt unter den Füßen, keins, auch nicht das leiseste Geräusch verräth ihn!

Jetzt ist er oben in diesem langen Corridor. Lauschend nähert er sich der ersten Thür und horcht lange. Drinnen hört er es laut athmen und schnarchen, drinnen schläft Jemand. Mit einem einzigen raschen Griff dreht er den Schlüssel um, der im Schlosse steckt. Jetzt ist die Thür verschlossen und der da drinnen schläft ruhig fort!

Weiter schleicht Joseph zur nächsten Thür, und wieder horcht er und lauscht, ob Etwas sich da

drinnen rege. Aber nein, er hört nichts! Ganz still ist Alles hinter dieser Thür.

Er zieht eine Pistole aus seinem Gürtel, er spannt den Hahn, und so, bereit jedem Angriff zu trotzen, öffnet er rasch die Thür. — Niemand ist in diesem Zimmer, Niemand als der Dieb Joseph Ribas, welcher mit blitzenden Augen, argwöhnisch, lauernd umher blickt und jeden Winkel mit seinen stechenden Blicken durchbohren und durchspähen möchte!

Aber nein, es ist wirklich Niemand da, — gefaßt und sicher tritt Joseph Ribas in das Zimmer, und die Thür hinter sich nachziehend, verriegelt er sie. Jetzt kann ihn Niemand überraschen, Niemand ihn hinterrücks anfallen. Doch ja, hier rechts und links zu beiden Seiten ist eine Thür. Er horcht an der ersten. Leise Athemzüge glaubt er zu vernehmen, und auch hier schiebt er rasch den Riegel vor, und schleicht dann hinüber zu der andern Thür, die ist nur angelehnt, vorsichtig stößt er den Thürflügel auf und schaut hinein. Eine düstre kleine Lampe brennt da drinnen, sie beleuchtet das zarte, liebliche Angesicht der schlummernden Prinzessin Natalie.

Das ist sie! flüstert Ribas leise, und mit gieri-

gen Blicken schaut er auf das junge, reizende Mädchen hin. Es zieht ihn vorwärts wie mit unsichtbaren Banden, es drängt ihn hinein in dieses heilige Gemach der schlafenden Jungfrau. Aber mit Gewalt hält er sich zurück. Ich habe geschworen, sie nicht zu berühren, und ich will Wort halten, um mir meine Epauletten zu verdienen! flüstert er leise, und zurücktretend in das erste Gemach, verriegelt er, um vor sich selber sicher zu sein, die Thür, welche in Nataliens Schlafzimmer führt.

Jetzt an's Werk! sagt er entschlossen. Hier steht das Büreau. Hier werden die Schätze sein!

Und die Blendlaterne auf den Tisch stellend, holt er seine Dietriche und Brecheisen hervor und beginnt die Schränke und Tische zu öffnen! —

Richtig, sein Diebes-Instinct hat ihn nicht getäuscht, er hat Alles gefunden, Alles! Da, da ist das Kästchen mit den funkelnden Diamanten, und da diese gefüllten Beutel, sie enthalten das Geld.

Mit einem wilden, hämischen Lächeln verbirgt Joseph Ribas die Brillanten an seinem Busen, und steckt die Beutel mit Scudi in seine weiten Taschen.

Schade, daß das nicht mein ist! flüstert er grinsend, aber ich muß mich gegen diesen Grafen als

einen ehrlichen Dieb beweisen, und ich habe es ihm versprochen, Alles getreulich ihm zu bringen!

Das Werk ist vollendet, die heimtückische, verbrecherische That, sie ist geschehen! Jetzt kann er gehen, jetzt kann er sich wieder fortschleichen aus diesem Hause, das seine Füße besudelt haben!

Warum that er's nicht? Warum verweilt er noch in diesem Zimmer? Warum wendet er sich mit so wildem, gierigem Blick immer wieder nach dieser Thür hin, hinter welcher Natalie schläft?

Er kann der Versuchung nicht widerstehen, und wenn sie selbst erwachte, er muß sie noch einmal sehen! Was hat er auch zu fürchten von einem jungen, einsamen Mädchen? Er will sie nur noch einmal ansehen! Weiter nichts! —

Leise schiebt er den Riegel zurück, leise auf den Zehen, mit verhüllter Blendlaterne schleicht er in das Zimmer, hin zu Nataliens jungfräulichem Lager.

Wunderschön ist sie! Und sie lächelt im Schlummer! Wie hold, wie reizend ist dieses Antlitz, diese halb entblößte Schulter, dieser Arm, den sie rückwärts gelegt über ihr Haupt, wo er sich halb verliert unter den üppigen, dichten Locken. Wunderschön ist sie! Ob er es wohl wagen darf, diesen Arm zu

berühren, und einen Kuß, einen ganz leisen Kuß auf diese duftigen Lippen zu hauchen? Warum denn nicht? Niemand sieht es, und Graf Alexis Orlow also wird es nicht erfahren, daß er seinen Befehlen ungehorsam gewesen.

Aber wie er sich niederbeugt, wie nur sein Athem leise ihre Wange berührt, da regt sie sich. Die Schaam der Jungfrau schlummert niemals, sie wacht über dem schlafenden Mädchen, sie behütet sie! Es ist ihr Genius, der niemals von ihr weicht!

Zusammenzuckend schlägt Natalie die Augen auf, fährt sie empor von ihrem Lager. Da sieht sie dicht vor sich diese große, drohende Männergestalt, dicht vor sich dieses fremde, wildlachende Angesicht.

Ein Schrei der Angst und des Entsetzens tönt von ihren Lippen, und mit lautem Jammerton ruft sie: Carlo, Carlo! Zu Hülfe! Zu Hülfe! Carlo! Rette —

Mehr sagte sie nicht. Mit einer wilden Wuth, beschämt zugleich und rasend über seine eigene Unbesonnenheit, stürzte sich Joseph Ribas über sie her.

Noch einen Laut! sagte er drohend, noch einen Hülferuf, und ich ermorde Euch!

Aber in diesem Augenblick ward eine kleine Ta-

petenthür, die Ribas nicht bemerkt, und daher nicht verschlossen hatte, hastig aufgerissen, und Carlo stürzte herein.

Natalie, hier bin ich! Hier bin ich!

So eilte er in das Gemach, so stürzte er auf den Fremden hin, und mit übermäßiger Kraft ihn von hinten umfangend, drängte er ihn zurück von dem Lager des jungen Mädchens.

Joseph Ribas wandte sich um nach seinem neuen, unerwarteten Feinde. Die Lampe beleuchtete sein Gesicht, und zurücktaumelnd schrie Carlo mit schneidendem Wehelaut: Mein Bruder!

Joseph Ribas brach in ein lautes, grausames Lachen aus! Treffen wir uns endlich, mein Bruder? sagte er. Diesmal aber sollst Du mich nicht hindern an meinem Werke! Diesmal bin ich der Sieger!

Nein, nein, das bist Du nicht! schrie Carlo, außer sich vor Schmerz und Wuth. Bekenne, was Du gewollt in diesem Hause, bekenne, oder ich ermorde Dich!

Und mit gezücktem Dolche stürzte er auf seinen Gegner los!

Ein fürchterlicher Kampf begann. Natalie, im Nachtgewande, bleich wie eine Lilie, kniete auf ihrem

Lager und betete. Sie hatte ihre Hände über ihre Brust gefaltet, gerade über dieser Stelle, wo die in ein seidenes Säckchen genäheten Papiere hingen, die sie an goldener Kette immer am Halse trug.

Gieb, oh mein Gott, betete sie leise, gieb, daß ich Paulo mein Wort halte, und daß ich diese Papiere mit meinem Leben vertheidige!

Und sie rangen und kämpften immer noch, die beiden Brüder, wie ein Knäuel hatten sie sich fest in einander geschlungen, wie zwei Schlangen hatten sie sich mit ihren Armen einander umgarnt und umstrickt.

Fliehe, fliehe, Natalie! ächzte Carlo mit ermattender Stimme. Fliehe! Fort von hier! Noch halt ich ihn, noch bist Du sicher! Fliehe!

Aber das junge Mädchen dachte in diesem Augenblick nicht an ihre eigene Gefahr. Sie dachte nur an Carlo, sie flog von ihrem Lager empor, mit flammenden Augen und kühnem Muthe warf sie sich zwischen die Kämpfenden.

Nein, nein, sagte sie muthig, ich werde nicht fliehen, ich werde wenigstens zu sterben wissen!

Ein Schrei tönte von Carlo's Lippen, erschlafft sanken seine Arme nieder, und gaben den Feind, den Bruder frei.

Ah endlich, endlich! ächzte Joseph athemlos, mit keuchender Brust! Das war ein lustiges Fastnachtsspiel, mein tugendhafter Bruder! Lebe wohl, ich bin doch dies Mal der Sieger geblieben!

Mit einem wilden Satze sprang er der Thür zu, den bluttriefenden Dolch in der vorgestreckten Rechten, rannte er durch den Corridor, die Treppe hinunter, hinaus in den Garten.

Gerettet! sagte er aufathmend. Ich denke, dieser Russe wird mit mir zufrieden sein! Ich bringe das Geld und die Diamanten, und habe noch zum Ueberfluß diesem lästigen Beschützer einen sehr wirksamen Aderlaß beigebracht! Ah, es scheint mir, ich habe meine Studien auf der hohen Schule der Galeere sehr gründlich angewandt! —

Und ein lustiges Liedchen singend, schwang sich Joseph Ribas auf einen Baum dicht an der Mauer, und ließ sich dann an dieser hinabgleiten. —

Oben in Nataliens Zimmer, bleich, mit röchelnder Lippe, lag Carlo lang hingestreckt auf dem Fußboden. Das Blut floß in hellen Strömen aus der tiefen Wunde, welche seines Bruders Dolch ihm geschlagen, hervor. Natalie knieete neben ihm. Keine Thräne war in ihrem Auge, keine Klage tönte von

ihren Lippen. Sie schien ganz gefaßt vor übergroßem Schmerz, sie suchte nur mit ihrem Gewande, mit ihrem Haar das Blut zu stillen, und Carlo's Wunde zuzudecken.

Carlo's bläuliche Lippen umspielte ein seliges Lächeln.

Ich sterbe, flüsterte er, aber ich sterbe für Dich! Dein Vapo hält Wort, er hat Dich bis zu seinem letzten Athemzug vertheidigt. Wie gütig ist doch Gott! Er läßt mich sterben in Deinem Dienst!

Nein, nein, Du sollst nicht sterben, schrie Natalie, aus ihrer Ruhe zu dem wildesten Schmerze übergehend. Nein, Carlo, Du mußt leben! Oh sage nicht, daß Du stirbst! Mein Gott, Du liebst mich ja, und Du willst mich allein lassen! Lebe nur, und ich will Dich auch lieben, Carlo, so heiß, so glühend, wie Du mich liebst! Bleibe bei mir, und mein Herz, mein Leben, es soll Dir gehören!

Zu spät, zu spät! hauchte Carlo mit sterbender Lippe. Denke an mich, Natalie, ich habe Dich sehr geliebt, und ich sterbe selig, denn ich sterbe in Deinen Armen!

Nein, nein, Du sollst leben in meinen Armen, schluchzte sie. Ich will Dein sein, Deine Braut!

Küsse mich, meine Braut! lallte er leise.

Sie neigte sich über ihn. Sie berührte mit ihrem duftigen, jungfräulichen Munde seine schon im Tode erstarrenden Lippen, sie legte ihre heißglühende Wange an sein kaltes, marmorbleiches Gesicht, — das volle, frische Leben drückte den kalten ermattenden Tod an seine Brust, um mit ihm zu ringen, um ihn zu bekämpfen! Umsonst! —

Unerbittlich ist der Tod; was er einmal berührt hat mit seiner Hand, das ist ihm unrettbar verfallen, das ist sein!

Das Blut floß nicht mehr aus Carlo's Wunde, — es stand still, die Brust röchelte nicht mehr, sie war stumm, — aber ein seliges Lächeln stand noch auf seinen Lippen. Mit diesem Lächeln war er gestorben, glücklich, selig, geküßt von ihren Lippen, umarmt von ihr, die er so treu geliebt! —

Als Marianne nach langem vergeblichen Bemühen, unfähig die verriegelte Thür zu öffnen, endlich vermittelst ihres zerrissenen und zusammengeknüpften Betttuches aus dem Fenster sich hinunter gelassen in den Garten, und von da in das Haus und in Nataliens Zimmer hinauf geeilt war, fand sie da drinnen Alles schweigend und still. Nichts regte sich mehr. Lautlos lagen sie da!

Er, der schon im Tode erstarrte Sänger Carlo, und sie, die ohnmächtige Natalie, das Haupt geneigt an das marmorbleiche Angesicht des Freundes!

Arme Natalie! Warum mußte es Mariannen gelingen, Dich aus Deiner Ohnmacht zu erwecken! Warum läßt Du sie nicht schlafen, Marianne? Im Schlafe mindestens hätte sie es nicht gewußt, daß sie jetzt ganz allein ist, ganz verlassen, daß Niemand, Niemand sie mehr schützt gegen ihre hinterlistigen, grausamen Feinde, deren Dasein sie nicht einmal ahnt!

XVIII.

Intriguen.

Graf Orlow lag in behaglicher, nachlässiger Stellung auf dem Divan, und rauchte in langsamen Zügen aus seiner türkischen Pfeife den aromatischen Duft des Tabaks ein. — Vor ihm stand Joseph Ribas und berichtete mit lachendem Munde und in seiner drolligen komischen Weise die Begebenheiten dieser Nacht.

Ihr seid ein wundervoller Mensch, sagte Orlow, als Joseph zu Ende war. Eure Officiers-Epauletten habt Ihr Euch redlich verdient, und heute Mittag werdet Ihr an meiner Tafel als russischer Officier zum Erstenmal erscheinen. Ah, ich prophezeihe Euch eine große Zukunft, Ihr habt ganz das Geschick dazu, Euer Glück zu machen. Ihr seid klug, verwegen, vor keinem Mittel zurückscheuend, jedes be-

nutzend und es gut findend, wenn es nur fördert. Mit solchen Grundsätzen kann man es weit bringen in dieser Welt, und Rußland bietet Euch freilich die beste Gelegenheit, all' diese schönen Talente zur Anwendung zu bringen.

Und ich habe zudem meine russische Carriere mit einer guten Vorbedeutung begonnen, sagte Joseph, ich habe einen Mord an die Spitze meiner russischen Thaten gestellt! Das ist ein guter, vielversprechender Anfang, nicht wahr, Herr Graf? Ihr müßt das ja am Besten wissen!

Freilich ja, das muß ich am Besten wissen, rief Orlow lachend, und strich sich wohlbehaglich seinen schönen schwarzen Bart. Durch einen schönen rechtzeitigen Mord kann man in Rußland immer noch sein Glück machen, ein Mord zu rechter Zeit wird bei uns oft mit einer Baronie und einem Grafentitel belohnt, ja zuweilen sogar mit der allerhöchsten und zärtlichsten kaiserlichen Gunst und Gnade. Ah, es ist ein gutes Ding um einen Mord zur rechten Stunde, nur muß man seiner selbst gewiß sein und sicher, daß man richtig trifft und nicht verfehlt. Ein nicht gelungener Mord ist ein sehr schlimmes und sehr gefährliches Ding! Ich möchte nichts damit zu thun

haben, und habe Gott sei Dank auch niemals etwas damit zu schaffen gehabt! Was ich unternommen, das ist mir geglückt, und ich habe es tapfer zu Ende geführt. Der gute Kaiser Peter der Dritte wußte das, und darum zitterte er, als ich mit Passeb und Bariatinsky in sein Zimmer trat. Der gute Kaiser! Er zitterte nicht lange, es war bald abgemacht, — ja das war eine That zu rechter Zeit, und darum ist uns auch die große Katharina so dankbar gewesen, und hat uns hochgeehrt vor allen Großen ihres Reiches. *)

Mein kleiner Antrittsmord hat freilich weniger Bedeutung! seufzte Joseph Ribas. Einen kleinen Sänger in die Seligkeit und zur Harmonie der Sphären befördert zu haben, was ist das weiter!

Aber er war Euer Bruder, dieser kleine Sänger!

Ribas zuckte die Achseln. Das heißt, man hielt ihn dafür, aber im Ernste, ich glaube, er war es nur halb. Meine Mutter seligen Andenkens hatte

*) „Von den tragischen und Entsetzen erregenden Ereignissen beim Regierungsantritt Katharina's, und von der Erdrosselung Peter's, bei der er selber so thätig war, erzählte Orlow in Rom mit dem größten Freimuth und sichtlichem Vergnügen." Gorani Bd. II. S. 23.

mancherlei kleine Aventuren, und ich denke, Carlo's Geburt hing sehr genau mit einer solchen zusammen. Ich weiß also nicht, ob es nicht ein nothwendiges Werk war, diesen Carlo zu tödten, es war doch sicherlich meine Schuldigkeit, die beleidigte Ehre meines Vaters zu rächen, und das allein habe ich gethan! Aus diesem Grunde hat mir auch ein guter, redlicher Priester heute schon Absolution ertheilt, und wie ich jetzt vor Euch stehe, bin ich ganz rein und sündenlos, wie eine Jungfrau! Wir können also von vorn anfangen, Excellenz! Gebt mir immerhin nur Befehle.

Jetzt hast Du eine sehr edle, sehr erhabene Rolle zu spielen, sagte Orlow lachend. Du sollst als der Wohlthäter unserer russischen Prinzessin erscheinen, und als der vermittelnde Vorläufer meiner eigenen Person!

Das ist eine allerliebste Rolle, rief Ribas, sich vergnügt die Hände reibend. Ich werde mich wundervoll ausnehmen als Wohlthäter und Mittler. Gebt mir noch einige Details, Herr Graf!

Die sollst Du haben, sagte Orlow. Stepano soll sie Dir geben. Stepano!

Der Gerufene erschien sofort in der Thür des Nebengemaches.

Stepano, sagte Orlow, jetzt an's Werk, mein Freund. Der heute angekommene Courier hat uns gute Nachrichten und Vollmachten gebracht. Graf Paul Rasczinsky ist nach Sibirien abgeführt, seine Güter sind eingezogen, sie fallen als Eigenthum eines Hochverräthers der Regierung anheim Da ist eine von der Kaiserin unterschriebene Vollmacht, auf seine hiesigen Besitzungen im Namen der Kaiserin Beschlag zu legen und sie zu verkaufen! Nimm einige Bevollmächtigte und Beamte mit, und gehe zu dieser Villa. Aber vor allen Dingen verhilf unserm kleinen Joseph Ribas zu seiner Uniform und seinen Epauletten, damit er als Wohlthäter und Retter gleich gehörig costümirt ist. Und jetzt fort mit Euch. Unterweis' ihn gut, Stepano! Ach, ich möchte wohl zugegen sein bei dieser allerliebsten Comödie!

Und Graf Orlow brach in ein herzliches Gelächter aus.

Diese ganze Geschichte ist sehr unterhaltend und romantisch, sagte er dann, als er allein war, ich habe Katharinen sehr dankbar zu sein, daß sie mich damit beauftragte. Ich liebe das Abenteuerliche und Romantische! Freilich, wen auch hätte sie sonst zu diesem Geschäft auserwählen können! Ich möchte

wohl wissen, wer es wagen dürfte, mit mir, dem russischen Hercules, in die Schranken zu treten, und wer so kühn wäre, mir den Preis streitig zu machen!

So sprechend erhob er sich von dem Divan und trat zu dem großen venetianischen Spiegel, vor welchem er lange in aufmerksamer Selbstbetrachtung stehen blieb.

Hm, diese zärtliche Kaiserin Katharina versteht sich auf Männerschönheit, flüsterte er mit einem selbstgefälligen Lächeln, und ich kann's ihr nicht verdenken, wenn sie mich sogar oft meinem Bruder Gregor vorgezogen! Uebrigens werde ich vor dieser kleinen Prinzessin Natalie zuerst in antiker Tracht erscheinen! Katharina hat mir oft gesagt, daß ich bezaubernd sei in meinem reichen antiken Costüm. Nun, wir wollen auch hier diesen Zauber ein wenig wirken lassen! — Aber zuerst muß das Nächste bedacht werden! Diese Corilla hat uns einen Dienst geleistet, und wir müssen ihr dankbar sein. Man sagt, sie liebt die Diamanten! Ich werde ihr also diese Diamanten senden, welche der von ihr empfohlene Joseph Ribas diese Nacht zum Eigenthum der russischen Krone gemacht hat! Dazu werde ich ihr ein eigen-

händiges verbindliches Briefchen schreiben! Wer weiß, ob das sie nicht mehr entzückt, als diese Diamanten! —

Darin freilich hatte der schöne Graf Orlow sich geirrt. Die Dichterin Corilla glich darin auf ein Haar den Bühnenheldinnen und Primadonnen unserer Tage. Sie legte einen sehr großen Werth auf Diamanten, und da sie wußte, daß Rußland sehr reich sei an Diamanten und Gold, so hatte sie für die russischen Großen immer ein besonders bezauberndes Lächeln und eine zuvorkommende Anmuth. Sie würde, wenn Graf Orlow selber gekommen wäre, ihr die Diamanten zu bringen, ohne alle Frage ihn mehr bewundert und sich anscheinend seiner mehr gefreut haben, als seines kostbaren Geschenkes, aber, da er nicht zugegen war, wozu denn bedurfte es alsdann der Verstellung.

Sie las Graf Orlow's Billet mit einem zufriedenen Lächeln. Dann aber warf sie es bei Seite, um sich ganz zu entzücken an dem Anblick dieser Diamanten.

Wie das funkelt, und wie das leuchtet, sagte die begeisterte Dichterin, selbst des Geliebten Auge glänzt nicht so hell, und sein Lächeln ist nicht so stolz und

glückverkündend, so voll innerer, zukunftreicher Gewißheit, als das Funkeln dieser Steine! Zauberer sind es, und ein Wort von mir kann diese Solitaire und Rosetten da in eine köstliche Villa verwandeln, oder in einen balsamisch duftenden Park mit verschwiegenen Lauben, mit berauschenden Blüthendüften und süß flötenden Vögeln! Das Alles verheißt mir der Anblick dieser Steine, — eines Liebhabers Verheißungen sind nicht immer so zukunftreich und inhaltschwer! Und nun zu denken, daß es eigentlich Carlo ist, mein einstiger Geliebter, dem ich diese Diamanten verdanke! Aus Liebe zu ihm wollte ich diese Prinzessin Natalie verderben, und daß ich's wollte, das war's, was mir die Gunst des russischen Grafen, und also auch diese Brillanten verschaffte! Armer Carlo, diese Brillanten überdauern Dich. Wie hell auch Deine Blicke leuchteten, jetzt hat der Tod ihr Feuer ausgelöscht, aber über Diamanten hat er keine Macht, dieser grausame, unerbittliche Tod! Die kann er nicht erwürgen, wie er Dich erwürgt hat, armer Carlo! Ich werde heut Abend Dein gedenken, Carlo, und ich hoffe, daß mich die Erinnerung an Dich zu einer recht schönen Ode an den Tod begeistern wird! Ich werde mir Mühe

geben, immer Deine schöne Gestalt, von Blut überströmt, vor meinem innern Auge zu sehen! Ja, das soll eine sehr wirksame Improvisation werden, und ich will mir gleich einige seltsame und frappante Reime auf den Tod, das Sterben und das Grab zusammensetzen aus meinen theuren Dichtern! Und habe ich erst die Reime, dann finden sich die Zeilen mit den Gedanken schon von selbst! Die Reime, die Reime, das ist die Hauptsache beim Dichten!

Und während die Improvisatrice so zu sich selber sprach, hatte sie ganz mechanisch sich mit den Brillanten geschmückt, das schöne Collier um ihren Hals gelegt, die langen Gehenke in ihren Ohren befestigt, und das glänzende Diadem um ihre hohe, stolze Stirn gelegt.

Sie sah wunderschön aus in diesem Schmuck, und es freute sie, daß gerade in diesem Augenblick ihr Freund, der Cardinal Francesko Albani, kam.

Der wird entzückt sein! sagte sie lächelnd, und mit dem Stolze und der imposanten Hoheit einer Königin schritt sie dem Cardinal entgegen.

Ihr seid schön, wie eine Göttin! rief der Cardinal, und wer Euch so sieht, der hat die Schutzgöttin des alten Roms, die erhabene Himmelskönigin Juno gesehen!

Wenn ich Juno wäre, möchtet Ihr wohl mein Vulkan sein? fragte Corilla schelmisch.

Nein, sagte Albani lachend, die edle Juno war ihrem Vulkan nicht eben treu, und ich verlange eine sehr treue Geliebte! Werdet Ihr das sein, Corilla?

Wir werden sehen, sagte sie, indem sie sich das Diadem vor dem Spiegel anders arrangirte. Wir werden sehen, mein theurer Freund! Vergeßt aber nicht unsere Bedingungen! Erst die Lorbeerkrone!

Die werdet Ihr bekommen! rief der Cardinal triumphirend.

Seid Ihr dessen gewiß? fragte Corilla mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen!

Albani lächelte geheimnißvoll.

Pabst Clemens Ganganelli, sagte er, ist leidend, man meint, er wird bald sterben!

XIX.

Der Todesbrief.

Aechzend, gestützt auf seines treuen Lorenzo's Arm, schlich der Pabst Ganganelli durch die Gänge seines Gartens. Einige Monate waren vergangen seit der Aufhebung des Jesuiter-Ordens; wie hatten diese Monate den armen Clemens verändert! Wo war die Heiterkeit und der Friede seines Angesichtes, wo war der erhabene Ausdruck seiner Züge, und die edle, feste Haltung seiner Gestalt, wo war das Alles geblieben!

Zitternd, zerbrochen, mit verstörten Mienen, mit glanzlosen, erloschenen Augen schlich er ächzend umher, die Stirn in finstere Falten gelegt, die Lippen zusammengepreßt vor Schmerz und innerm Weh.

Niemand durfte um ihn sein, zu Niemand sprach er, als zu Lorenzo, der vermochte es noch zuweilen,

die finstern Falten von seiner Stirn zu verscheuchen, und ein mattes Lächeln auf seine schmalen, bleichen Lippen zu rufen. —

Auch heute war ihm das gelungen, und seit Wochen zum ersten Male hatte Ganganelli seinen Bitten nachgegeben, und drein gewilligt, einen Spaziergang im Garten des Quirinals zu machen.

Diese Luft erquickt mich, sagte der Pabst aufathmend, es ist, als ob sie meine Lungen mit neuer Lebenskraft durchströmte und das Blut in meinen Adern rascher fließen machte! Lorenzo, dies ist ein seltener Glückstag heute für mich, und den will ich benutzen! Komm, wir wollen zu unserm Franciskanerplatze gehen!

Das ist ein wundervoller Einfall, sagte Lorenzo vergnügt. Wenn Ew. Heiligkeit dahin verlangt, dann seid Ihr auch wieder gesund, und Alles wird wieder gut werden!

Ganganelli seufzte, und blickte mit einem trüben Lächeln gen Himmel. Gesund! sagte er. Ach Lorenzo, dies Wort erinnert mich an ein verlornes Paradies! Der Racheengel hat mich daraus vertrieben, ich werde es niemals wiedersehen!

Sprecht nicht so! bat Lorenzo, während er heim-

lich eine Thräne von seiner Wange trocknete. Nein, sprecht nicht so! Ihr werdet gewiß genesen!

Ja, genesen! sagte der Pabst. Auch der Tod ist ein Genesen, und am Ende vielleicht das wirksamste.

Schweigend schritten sie weiter, und durch das Gebüsch mühsam sich Bahn machend, gelangten sie endlich zu dem Platz, mit dessen Einrichtung Lorenzo vor einigen Monaten den Pabst überrascht hatte, und den Ganganelli seitdem den Franciskanerplatz nannte.

So, sagte Lorenzo freudig, während der Pabst sich erschöpft auf die Rasenbank niedergleiten ließ, so, Bruder Clemens, nun laßt uns heiter sein! Hier, wißt Ihr, haben wir nichts mehr zu schaffen mit dem Pabst. Ihr habt's selbst befohlen, daß Ihr hier nur Bruder Clemens sein wollt, weiter nichts, und Bruder Clemens war immer ein kerngesunder Mensch, voll Jugendmuth und Kraft.

Ach, ich fürchte, mein Freund, seufzte Ganganelli, der Pabst ist dem armen Bruder Clemens heimlich sogar bis hierher nachgeschlichen, und er giebt ihn auch hier nicht mehr frei! Nein, nein, es ist nicht mehr der Bruder Clemens, der hier

ächzend sitzt, es ist der Statthalter Gottes, der Vater der Christenheit, der hochheilige, gebenedeite Pabst! Und wenn Du wüßtest, guter Lorenzo, was der zu leiden und zu dulden hat, dieser Statthalter Gottes, wie das Blut gleich höllischen Feuerströmen durch seine Adern rinnt, seine Eingeweide verkohlt und seinen Gaumen ausdörrt, daß ihm die Zunge festklebt und er nicht einmal mehr die Kraft hat, seinen Jammer zu klagen! Und einen solchen zerbrochenen Erdenwurm, den nennt diese jammervolle, bethörte Menschheit den Statthalter Gottes, vor dem beugt sie sich im Staube, und nennt ihn von Gottes Gnaden! Ach, Ihr thörichten Kinder, graut's Euch nicht selber vor diesem Mummenschanz, und erröthet Ihr nicht vor Eurem eigenen Kinderspiel?

Seht Ihr, sagte Lorenzo mit erzwungener Heiterkeit, wider Euren Willen seid Ihr hier doch wieder Bruder Clemens geworden, und scheltet auf den Statthalter Gottes, der im Vatikan und Quirinal sein glänzendes Hoflager hält. Ja, ja, das that der Bruder Clemens schon im Franciskanerkloster, er schalt schon damals immer auf den Pabst.

Und ließ sich doch bethören und einen Pabst aus sich machen, rief Ganganelli. Ach, Lorenzo, es

waren wohl schöne Vorsätze, die mich dazu bestimmten, und heilige Entschlüsse waren in mir, als ich diese Krone St. Peters zum ersten Male auf meinem Haupte trug. Mein Gott, ich war noch so jung, nicht mehr an Jahren, aber an Illusionen und Hoffnungen, ich schwärmte noch für das Gute, das Erhabene, und ihm wollte ich dienen, wollte es verherrlichen und belohnen im Namen Gottes!

Und endlich habt Ihr das gethan! sagte Lorenzo feierlich.

Ich hab's gewollt! seufzte Ganganelli, aber dabei ist's geblieben. Man hat mich überall gehemmt, und überall, wo ich hindurch wollte, da fand ich eine Mauer. Eine Mauer der Vorurtheile, des Hergebrachten, des einmal als gültig Angenommenen, und an dieser Mauer hielten meine Cardinäle und Beamten Wache, und trugen fein Sorge, daß mein Wille an dieser Mauer zerschellte und nicht hindurch brach, um ein wenig Freiheit, ein wenig Morgenluft in unser vermauertes Reich hinein zu lassen! Sie haben meinen Willen zermürbelt, bis nichts mehr an ihm blieb, und aus meinen heiligsten Entschlüssen haben sie Vogelscheuchen gemacht, vor denen die fremden Könige und Fürsten Zeter schrieen, und all

ihren Reichen den Untergang prophezeiheten, wenn ich bei meinen Freiheitsgedanken und Neuerungen beharrte. Ach, die Fürsten, die Fürsten! Ich will Dir etwas sagen, Lorenzo, die Fürsten sind es, welche mit ihren Ideen von absoluter Herrschaft das Weltenglück untergraben haben, sie sind die Räuber der ganzen Menschheit, denn, die Freiheit, welche allen Menschen gemeinsam angehört, die haben sie, als rechte gesetzeslose Wegelagerer, für sich allein erbeutet. Den Glückesseckel der ganzen Menschheit haben sie ausgeplündert, und Münzen draus geprägt mit ihrem Bildniß verziert, und nun rennt die ganze Menschheit diesen Münzen nach, und denkt: wenn ich die habe, ist auch der Antheil am Menschheitsglücke, das uns erst Allen gemeinsam gehörte, wieder mein! Dahin ist's gekommen, Lorenzo, durch dieser Fürsten Raubgier, und doch zittern sie noch immer auf ihren Thronen, und fürchten, die Völker möchten einmal erwachen aus ihrem stumpfsinnigen Schlummer, sie möchten Alle aufstehen, wie Ein Mann, und ihren Räubern in das erblassende Antlitz schreien: gebt uns wieder, was Ihr uns genommen habt, wir wollen haben, was unser ist, wir wollen unsere Freiheit und unsere Menschenrechte, wir wollen nicht

Sclaven sein, die vor einem Popanz zittern, wir wollen freie Kinder Gottes sein, und Niemand zu fürchten haben, als unsern Gott da droben, und unser eigenes Gewissen da drinnen in unserer Brust! Steigt also nieder von Euren geraubten Thronen, werdet Menschen mit den Menschen, arbeitet, genießt, plagt und freuet Euch, wie Menschen es thun, lebt nicht vom Schweiße Eurer Unterthanen, sondern nährt Euch durch Eure eigene Mühe, damit Gerechtigkeit werde in der Welt, und die Menschheit zu ihrem Rechte gelange! —

Und Ganganelli's Augen glühten, seine eingefallenen Wangen überflog eine fieberhafte Röthe, während er so sprach. Lorenzo sah es mit besorgten Blicken, und als der Pabst jetzt einen Augenblick schwieg, sagte er, dessen Hand an seine Lippen drückend: Ihr seid ganz wieder der gute, tapfre Bruder Clemens, aber auch Der sollte daran denken, sich zu schonen!

Und wozu noch der Schonung! rief Ganganelli lebhaft, da drinnen, mein Freund, sitzt er doch schon, der Tod, und hohnlacht allen meinen Bemühungen, und gräbt sich doch immer tiefer in mein innerstes Leben ein. Siehst Du, Lorenzo, das eben ist mein

Jammer, daß ich nun umsonst gelebt, und daß ich nicht zu Ende bringen kann, was ich begonnen! Ich wollte mein Volk glücklich machen und frei, das ist es, was alle diese Fürsten erschreckt hat, das war eine unerhörte Neuerung, und da haben sie Alle erbleichend die Köpfe zusammengesteckt, und einander in's Ohr geflüstert: er will der Menschheit verrathen, daß sie eigentlich auch Rechte hat, und daß wir ihnen diese raubten. Seinen ererbten Antheil an dem Raube, den will er herausgeben an die Menschheit! Was soll aber dann aus uns werden? Werden unsere Sclaven nicht auch wider uns aufstehen, und ihre Menschheitsrechte verlangen? Wir dürfen solche Neuerung nicht dulden, denn sie würde unsern Untergang zur Folge haben! — Siehst Du, so haben sie geschrieen, und in ihrer eigenen Angst haben sie meinen Tod beschlossen! Da warfen sie mir einen Brocken hin, der meinen Träumen von Völkerwohl ganz trefflich paßte, da willigten sie Alle drein, daß ich die Menschheit von diesem gefährlichen Bandwurm, dem Jesuitismus, befreite, und heimlich lachten sie dazu, und dachten: daran wird er sich den Tod holen! — Und sie haben Recht gehabt, diese schlauen Fürsten, ich habe mir daran den Tod geholt! Den

Jesuiter-Orden habe ich vernichtet, — ich selber werde daran sterben, aber die Jesuiten, die werden leben, ewig, immerdar! —

Das Geräusch nahender Fußtritte unterbrach hier den Pabst, und ermattet zusammensinkend befahl er Lorenzo, dem Kommenden entgegen zu gehen, und Niemand hier vor ihn zu lassen.

Lorenzo kam allein zurück und reichte dem Pabste einen Brief dar.

Der Courier ist zurückgekehrt, den Ihr vor einigen Tagen ausgesandt, sagte er. Das ist seine Depesche.

Der Pabst nahm den Brief und wog ihn mit einem trüben Lächeln in seiner Hand. Wie leicht dies Blättchen wiegt, sagte er, und doch ist es so schwer an Inhalt! Weißt Du, was dieser Brief enthält, Lorenzo?

Wie könnt' ich das? Ein armer Klosterbruder ist nicht allwissend!

Dieser Brief, sagte der Pabst feierlich, er bringt mir Leben oder Tod. Es ist die Antwort des gelehrten Arztes, des Professors Brunelli in Bologna!

Ihr schriebt an ihn? fragte Lorenzo erbleichend.

Ich schrieb an ihn, und schilderte ihm genau

meinen Zustand und mein Leiden; im Namen Gottes habe ich ihn beschworen, mir die Wahrheit zu berichten, und Brunelli ist ein Ehrenmann, er wird es thun! Habe ich nun recht, Lorenzo, daß dieser Brief schwer in die Wage fällt?

Lorenzo zitterte, und des Pabstes Hände ergreifend, sagte er hastig und angstvoll: Nein, les't ihn nicht! Wozu nützt es Euch, seinen Inhalt zu erfahren! Das heißt Gott versuchen, wenn man die Zukunft vorher wissen will! Laßt mich ihn zerreißen, diesen unheilsvollen Brief!

Wozu es nützt, seinen Inhalt zu wissen? fragte der Pabst. Um mich vorzubereiten auf meinen Tod, oder das Leben wieder heiterer und hoffnungsvoller zu erfassen! Laß mich, Lorenzo, ich muß diesen Brief lesen! —

Und Ganganelli wehrte seinen treuen Diener sanft zurück und erbrach das Siegel. —

Eine Pause trat ein, — eine lange entsetzensvolle Pause!

Lorenzo lag auf seinen Knieen und betete, Pabst Ganganelli las den Brief des Arztes aus Bologna. Sein Gesicht war todesbleich geworden, während er las, seine Lippen zitterten, und langsam rollten ein

Paar Thränen über seine eingefallenen Wangen hinab.

Der Brief entsank seiner Hand und rauschte zur Erde, — gesenkten Hauptes, mit gefaltenen Händen saß der Pabst da. Lorenzo lag noch immer auf seinen Knieen und betete. — Plötzlich richtete Ganganelli das Haupt empor, sein Blick wandte sich himmelwärts, eine heitere, Gott ergebene Ruhe strahlte aus seinen Zügen, und mit lauter, frohlockender Stimme sagte er: Herr, wie Du willst! Ich ergebe mich Deinem Willen!

Dieser Brief bringt also gute Nachricht? rief Lorenzo, getäuscht von der Freudigkeit des Pabstes. Es ist also nichts mit diesen Todesahnungen, und der gelehrte Doctor sagt Euch, daß Ihr leben werdet?

Das ewige Leben, Lorenzo! sagte Ganganelli. Dieser Brief bestätigt meine Vermuthungen! Brunelli ist ein Ehrenmann, er hat die Wahrheit gesagt. Lorenzo, willst Du wissen, was dieses verzehrende Feuer, diese Ermattung und Erschlaffung meiner Glieder zu bedeuten hat? Es ist die Folge des Acqua Tosana!

Oh mein Gott! schrie Lorenzo zusammensinkend, Ihr seid vergiftet!

Rettungslos, sagte der Pabst ruhig, Brunelli sagt es, und ich fühle in meinen verdorrten und verbrannten Eingeweiden, daß er die Wahrheit spricht.

Und giebt es keine Linderung? jammerte Lorenzo, die Hände ringend. Kein Mittel, Euer Leben zum Mindesten hinzuhalten?

Es giebt ein solches Mittel; und Brunelli räth es mir. Die Anwendung der größten Hitze, die Erzeugung fortwährender Transspiration, die kann das Uebel noch ein wenig aufhalten, und mir das Leben noch um einige Wochen verlängern! *)

Lorenzo, es ist meine Pflicht, um jeden Tag mit dem Tode zu ringen, ich habe noch Vieles zu vollenden, bevor ich sterbe, noch viel zu arbeiten, ehe ich eingehen darf zur Ruhe, und so weit ich kann, muß ich zu Ende bringen, was ich angefangen zum Wohle meines Volkes! Komm, Lorenzo, laß uns zurückkehren in den Vatican, setze Kohlenpfannen in meine Zimmer, schaffe mir Pelze und eine glühend heiße Sonne! Ich will noch einige Wochen zu leben haben! —

*) Archenholz. Thl. V. 127.

Mit fieberischer Heftigkeit faßte Ganganelli Lorenzo's Arm und zog ihn mit sich fort. Dann stand er plötzlich still und wandte sich noch einmal um nach seinem Lieblingsplatze.

Lorenzo, sagte er leise und voll tiefer Wehmuth, es war doch schön im Franciskanerkloster! Warum sind wir nicht dort geblieben! Sieh nur, mein Freund, wie schön die Sonne dort in den Pinien glitzert, und wie lieblich diese Luft uns fächelt. Ach, Lorenzo, die Welt ist so schön, so schön! Warum muß ich denn von ihr scheiden!

Lorenzo antwortete nichts, er konnte vor Thränen nicht sprechen!

Ganganelli warf einen langen, stillen Blick umher, und grüßte mit seinen Augen die Bäume und die Blumen, die Erde und den blauen, glänzenden Himmel.

Lebewohl, Lebewohl, du schöne Natur! flüsterte er leise. Wir nehmen Abschied von einander. Ich werde niemals mehr diese Bäume wiedersehen, und diesen Rasensitz. Aber Dich, Lorenzo, werde ich zum Hüter dieses Platzes bestellen, und wenn Du zuweilen in stillen Abendstunden hier sitzest, dann sollst Du meiner gedenken! Jetzt komm, wir müssen

fort! Fühlst Du nicht diese sanfte, kühlende Luft? Oh wie erquicklich das fächelt und kühlt, aber ich darf das nicht empfinden, ich nicht! Diese Kühlung verkürzt mein Leben schon wieder um einen Tag!

Und mit der Hast eines Jünglings lief Ganganelli die Allee hinab. Schweißgebadet, athemlos vor Gluth und Hitze, gelangte er in den Palast.

Jetzt gieb mir Pelze, bringe Kohlenpfannen, Lorenzo, schließe die Thüren und die Fenster. Schaffe mir die Gluth der Hölle, dann kann der Tod nicht herein zu mir! — —

Aber er kam dennoch, dieser grausame Tod, die Decken und die Pelze, die stets dampfenden Kohlenbecken und warmen Dämpfe, mit denen der Pabst sich umgab, diese Feuergluthen, die er Nacht und Tag einathmete, und denen seine Umgebung und Dienerschaft fast erlag, das Alles konnte den Tod doch nur noch auf einige kurze Wochen zurückscheuchen, nicht aber ihn vertreiben. Gräßlicher noch als diese Feuergluth und Hitze, mit der Ganganelli sich umgab, gräßlicher und verzehrender noch brannte es in seinen Eingeweiden, glühte es in seinem vergifteten Blute.

Ausgedörrt endlich, verzehrt von diesem innern, höllischen Feuer und diesen äußern vernichtenden Gluthen, begrüßte der Pabst den Tod als Erlöser, und sank ihm mit einem Lächeln in die Arme.

Aber kaum war der letzte Athem seiner Brust entflohen, kaum war das Todesröcheln auf seiner Lippe verstummt, und kaum noch waren im Tode seine Augen erloschen, als eine entsetzliche, grauenerregende Veränderung mit der erkalteten Leiche sich zutrug. —

Das spärliche weiße Haar lös'te sich, wie von einem Windhauche fortgeblasen, von seinem Haupte ab, die Zähne fielen mit grausigem Geklapper aus ihren Höhlen, das vorher so stille, lächelnde Antlitz verlor in wenigen Secunden seine Form und Gestalt, die Nase versank, die Augen fielen heraus aus ihren Höhlen, und wie durch einen Zauberschlag lös'ten sich die Muskelbänder der Glieder, und sie fielen von einander ab, diese, in schnelle, entsetzliche Verwesung übergehenden Glieder!

Die beiden Leibärzte des Pabstes standen neben dem Lager, und schauten mit Entsetzen auf dieses furchtbare, zauberhafte Schauspiel.

Er hat also doch Recht gehabt, murmelte der

Leibarzt Barbi, die Hände faltend, er war vergiftet. Das sind die Wirkungen des Acqua Tofana!

Salicetti, der zweite Leibarzt, zuckte mit einem verächtlichen Lächeln die Schultern. Nehmt es, wofür Ihr wollt, sagte er, ich meinestheils werde der Welt beweisen, daß der Pabst Clemens XIV. eines natürlichen Todes gestorben ist.

So sprechend verließ Salicetti stolzen Schrittes das Sterbezimmer, und begab sich in sein Gemach, um diese Krankheitsgeschichte Ganganelli's zu beginnen, in welcher er, trotz des reichhaltigen Arseniks, welches man bei der Obduction in dem Leichnam fand, und trotz dem, daß ganz Rom von der Vergiftung des Pabstes überzeugt war, und mit lauten Verwünschungen seine Mörder nannte und bezeichnete, in welcher er, trotz diesem Allen, dennoch zu beweisen trachtete, daß Ganganelli eines natürlichen Todes, an einer lange verhehlten Scrophelkrankheit gestorben sei! *) — —

Und während Ganganelli seinen letzten Seufzer verhaucht hatte, läuteten die Glocken von St. Peter, donnerten die Kanonen der Engelsburg, und das

*) Archenholz. Thl. V. S. 125. Gorani. Thl. II. S. 45.

neugierige Volk rannte und stürmte nach dem Vatican, wo das Conclave zur feierlichen Pabstwahl zusammengetreten war. Und Tausende starrten empor zu dem Palaste, und Tausende lauschten und lagen auf ihren Knieen und beteten, bis endlich diese Thüren des Balcons, hinter welchem das Conclave versammelt war, sich öffneten, bis der päbstliche Ober-Ceremonienmeister auf dem Balcon erschien.

Auf ein gegebenes Zeichen verstummte das Geläute der Glocken, das Donnern der Kanonen, athemlos lauschend lagen diese Tausende auf ihren Knieen.

Dicht an den Rand des Balcons trat der Ceremonienmeister. Eine Pause, eine lautlose, entsetzliche Pause! Dann tönte weit über den Platz hin seine Stimme, und man vernahm von seinen Lippen diese Worte: Habemus pontificem maximum Pium VI! (Wir haben den Pabst Pius VI).

Und die Glocken begannen auf's Neue zu läuten, die Kanonen donnerten, die Posaunen wirbelten und dröhnten, auf dem Balcon erschien der neue Pabst, Juan Angelo Braschi, Pius VI, und ertheilte dem knieenden Volke seinen päbstlichen Segen! —

Man hatte also wieder einen neuen Pabst, es blieb für den gestorbenen Pabst nichts mehr übrig, als ihn zu begraben! Und man begrub ihn!

In feierlicher Procession, gefolgt von allen Cardinälen und hohen Kirchenbeamten, umgeben von den Schweizer Garden, unter dem Geläute der Glokken, dem dumpfen Wirbeln der Trommeln, den feierlichen Gesängen der Priester, bewegte sich der Leichenzug vom Vatican aus nach der Peterskirche. Im üblichen, offenen Sarge lag die Leiche, damit das Volk ihn noch zum letzten Male sehe, den gestorbenen Pabst! Als man die Engelsbrücke passirte, als der Sarg auf der Mitte der Brücke erschien, drang ein Schrei des Entsetzens aus tausend und tausend Kehlen! Von dem Leichnam hatte sich ein Bein abgelös't, es hing aus dem Sarge heraus, nur noch schwebend in einer Falte des Leichenkleides. Der Cardinal Albani, der neben dem Sarge ging, ward von diesem herabschlotternden Bein an der Schulter berührt, und er erblaßte, aber er hatte doch den Muth, das Bein zurückzustoßen in den Sarg. — Das Volk murrte laut, und schaudernd flüsterte man einander in's Ohr: der Todte hat seinen Mörder angerührt. Man hat ihn vergiftet, unsern guten

Pabst! Seine Glieder fallen ab. Das ist die Wirkung des Acqua Tofana! *) — —

Das infernalische Werk war also gelungen, die Rache war vollführt, — Ganganelli war nicht mehr, und auf dem päbstlichen Throne saß Braschi, der Freund der Jesuiten und des Cardinals Francesko Albani, dem er die Krönung der Improvisatrice Corilla versprochen!

Und da diese Krönung dem habsüchtigen und geldgierigen Pabste Pius nichts kostete, so fand er es für gut, diesmal sein heiliges Versprechen zu

*) Archenholz erzählt noch von einem andern Falle, in welchem das Acqua Tofana die gleiche heftige und schnelle Wirkung gezeigt. „Eine vornehme römische Dame, die jung und schön war, und viele Anbeter hatte, machte im Jahre 1778 ein ähnliches Experiment, ihren alten Gemahl los zu werden. Die Dosis war etwas stark eingerichtet, daher auch die Absonderung der Glieder nach dem Tode sehr schleunig und heftig erfolgte. Man wandte alle nur möglichen Mittel an, den Körper in einer menschlichen Form zu erhalten, um wenigstens die Ceremonie des Leichenbegängnisses auszuhalten. Das Gesicht war mit einer wächsernen Larve bedeckt, und in diesem Zustand wurde der Leichnam den Augen des Volks dargestellt. — Dies Absondern der Glieder scheint die gewöhnliche Wirkung dieses Giftes zu sein, die sich der Erfahrung zufolge äußert, sobald der Körper erkaltet ist.“ Archenholz. V. 126.

erfüllen, wenn auch nicht so bald, als Corilla es wünschte und der liebeglühende Cardinal Francesko Albani es ersehnte.

Erst im Jahre 1776, fast zwei Jahre nach der Thronbesteigung Braschi's, fand diese Krönung der Improvisatrice auf dem Capitole zu Rom statt!

Sie stand also endlich am Ziel ihrer Wünsche! Sie hatte es erreicht, ihr ehrgeiziges, langjähriges Streben. Durch Bestechungen und Listen, durch erheuchelte Zärtlichkeit, durch das Hingeben ihrer weiblichen Ehre und Keuschheit, durch alle Künste der Coquetterie und Intrigue hatte sie es endlich erreicht!

Aber dieser Triumph, er sollte ihr doch nicht ungetrübt zu Theil werden! Die Nobili jauchzten ihr entgegen, und die Cardinäle und Kirchenfürsten, aber das Volk begleitete sie mit Heulen und Zischen auf ihrem Wege zum Capitol. Gedichte flatterten von allen Seiten herbei; das erste, das auf Corilla's Haupt niederfiel, ergriff der Cardinal Albani und entfaltete es, um es mit lauter Stimme zu lesen. Aber schon nach den ersten Zeilen verstummte er, — es war ein Schmähgedicht, und nur Spott und Hohn enthielten alle diese andern Gedichte!

Aber immer doch ward sie gekrönt. Immer doch stand sie oben auf dem Capitol, und der Lorbeerkranz zierte ihre Stirn, und als sie ihn empfing, brachten ihre vornehmen Gönner und Freunde ihr ein Vivat. — Das Volk stimmte nicht ein, und als der Jubel verstummte, da drang ein tausendstimmiges, donnerndes Hohngelächter zu der lorbeerbekränzten Dichterin empor, und dieses Hohngelächter, dieses Zischen und Heulen des Volkes, es begleitete sie auf ihrem Rückwege vom Capitol, es verfolgte sie durch die Straßen, es begleitete sie bis zu ihrer Wohnung, — das Volk hatte sie gerichtet!

Corilla war keine Dichterin von Gottes Gnaden, sondern nur der Menschen Gnade hatte sie zur Königin gekrönt!

Schamvoll, zerknirscht und voll Zornes entfloh sie aus Rom und ging nach Florenz.

Sie verstand es, den Großen zu schmeicheln und die Fürsten sich zu gewinnen. Sie war eine Fürsten-Dichterin, und das Volk verschmähte sie! Sie besaß die Fürstengunst, und das Volk verachtete sie!

Aber ihr gehörte der Lorbeer, sie war angesehen und gesucht, die Fürsten huldigten ihr, und Katharina von Rußland erfüllte das Versprechen, das Orlow

der Improvisatrice im Namen der Kaiserin gemacht. Corilla erhielt von Rußland eine Pension. — Rußland hat immer sehr prompt und freigebig diejenigen bezahlt, welche sich an dasselbe verkauften und ihm Dienste leisteten! Rußland ist sehr reich, und so viele Tausende der Edelsten und Besten kann man immer noch nach Sibirien senden, um in den Silberbergwerken für die russischen Herrscher das Metall zu graben, mit dem sie geleistete Dienste und erkaufte Spione belohnen können.

XX.

Der russische Officier.

Mit dem Tode Carlo's war Nataliens letzter Freund gestorben, mit den gestohlenen Diamanten und dem geraubten Gelde waren Mariannens letzte Hülfsquellen erschöpft! — Aber Natalie achtete nicht auf das Klagegeschrei Mariannens! Was kümmerte es sie, ob sie arm war und mittellos, was wußte sie von diesen äußern Schätzen und diesem in Gold und Juwelen bestehenden Reichthum! Natalie wußte nur, daß sie beraubt worden an einem edlen, geistigen Besitzthum, daß man ihr den Freund gemordet, welcher mit so treuer, hingebender Liebe sich ihr geweihet hatte, und über seiner Leiche weinend, widmete sie ihm den Thränenzoll der reinsten Dankbarkeit, der schmerzlichsten Trauer!

Aber so unvollkommen ist die Welt, daß sie uns

oft zur Trauer keine Zeit läßt, daß sie mitten in unsern Schmerz hinein ihre prosaischen Stimmen der Wirklichkeit und des Bedarfs ertönen läßt, daß sie uns nöthigt, unsere Thränen abzutrocknen und von den schmerzlich süßen Erinnerungen an ein verlornes Glück unsere Gedanken abzulenken, um sie dem praktischen Leben, der begehrlichen, uns beanspruchenden Wirklichkeit zuzuwenden!

Nataliens zarte Sensitivenseele sollte diese rauhe Berührung der Wirklichkeit erfahren, und in sich erschaudernd und erbebend mußte sie sich beugen unter die rauhe Hand der Gegenwart.

Bleich, athemlos, zitternd stürzte Marianne in das Gemach, in welchem Natalie in einsamer Trauer um den verlorenen Freund weinte.

Wir sind verloren, rettungslos verloren! stammelte Marianne. Man will uns vertreiben aus unserm letzten Besitzthum, man will uns verstoßen aus unserm Hause! Das Unglück der ganzen Welt bricht über uns herein, um uns zu zerschmettern! —

Das junge Mädchen sah sie mit ruhigen, klaren Blicken an. So mag es uns zerschmettern! sagte sie ruhig. Es ist besser, ihm auf einmal zu unterliegen, als langsam von ihm verzehrt zu werden!

Aber Ihr hört mich nicht, Prinzessin, schrie Marianne händeringend. Man will uns von hier vertreiben, sage ich Euch, aus Eurem Hause will man Euch vertreiben!

Und wer will das? fragte das junge Mädchen, indem sie sich stolz und mit flammenden Blicken erhob. Wer wagt es, mir hier zu drohen in meinem eigenen Hause!

Draußen stehen Soldaten und Sbirren und die Beamten der russischen Gesandtschaft. Mit Gewalt haben sie sich Eingang verschafft, mit Gewalt sind sie eingedrungen in das Haus. Schon versiegeln sie die Thüren und legen Beschlag auf Alles, was sich im Hause befindet.

Eine dunkle Purpurröthe überhauchte für einen Moment Nataliens Wangen und ihre Augen flammten. Ich will doch sehen, sagte sie, wer den kecken und räuberischen Muth hat, mir mein Eigenthum streitig zu machen!

Mit stolzen Schritten, mit hochgehobenem Haupte schritt sie durch das Gemach und öffnete die Thür zum Corridor.

Die Sbirren und Soldaten, welche dort aufgestellt waren, wichen ehrfurchtsvoll bei Seite. Natalie

beachtete sie gar nicht, mit stolzem Schritte eilte sie dem Officier entgegen, dessen laute, gebieterische Stimme diesen Leuten so eben den Befehl ertheilte, alle Thüren zu versiegeln und sorgfältig zu wachen, daß nichts aus den Zimmern fortgetragen werde.

Ich wünschte zu wissen, sagte Natalie mit ihrer klaren, silberhellen Stimme, ich wünschte zu wissen, mit welchem Rechte man hier in mein Haus eindringt, und welche Entschuldigung Sie haben für dieses freche Betragen.

Der Officier, welcher Niemand anders war als Stepano, verbeugte sich vor ihr mit einem leichten, ironischen Lächeln.

Die Gerechtigkeit bedarf nicht der Entschuldigung, sagte er. Im Auftrag und Befehl Ihrer erlauchten Majestät, der großen Kaiserin Katharina, lege ich Beschlag auf dieses Haus und Alles, was es enthält. Es ist von dieser Stunde an das geheiligte Besitzthum der russischen Majestät.

Es ist das unantastbare Besitzthum des Grafen Paulo! rief Natalie stolz.

Es war das Eigenthum des Grafen Paul Rasczinsky, sagte Stepano. Aber die Hochverräther haben kein Besitzthum. Dieser verbrecherische Graf

ist des Hochverrathes bezüchtigt und überwiesen. Die Gnade unserer Kaiserin hat zwar das Todesurtheil in eine ewige Verbannung nach Sibirien verwandelt, aber die Confiscirung seines sämmtlichen Habes und Gutes zu genehmigen geruht. Kraft dieser Genehmigung und mit Erlaubniß der hochheiligen römischen Regierung, lege ich Beschlag auf dieses Haus und Alles, was es enthält!

Natalie hörte ihn nicht mehr. Fast besinnungslos lag sie in Mariannens Armen. Paulo war verloren, zum Tode verurtheilt, lebenslänglich gefangen und verbannt, das allein hatte sie gehört und begriffen, diese entsetzliche Nachricht hatte ihre Sinne verwirrt und sie betäubt.

Mein Herr, flehte Marianne, Natalie fest an ihren Busen drückend, Sie werden mindestens Barmherzigkeit üben an diesem jungen Mädchen, Sie werden uns nicht hinausstoßen auf die Straße, Sie werden uns den ruhigen Aufenthalt in diesem Hause gönnen, bis wir unsere Effecten zusammengerafft, und mindestens Das uns ausgewählt haben, was unbestreitbar unser ist!

Alles, was in diesem Hause enthalten, ist das unbesteitbare Eigenthum der Kaiserin! rief Stepano rauh.

Aber doch wir selber nicht, hoffe ich! rief Marianne empört. Ueber unsere Personen wird sich doch diese kaiserliche Gewalt nicht erstrecken?

Stepano sagte rauh: Die Thür steht Euch offen, geht! Aber geht sogleich, sonst bin ich gezwungen, Euch als Aufwiegler und Empörer zu verhaften!

Ja, laß uns gehen, rief Natalie, die sich wieder erholt hatte, laß uns gehen, Marianne. Nicht einen Moment länger laß uns verweilen in dem Eigenthum dieser barbarischen russischen Kaiserin, welche den edlen Grafen Paulo als einen Verbrecher verurtheilt, und mit gewaltthätiger, räuberischer Hand sich seines Eigenthums bemächtigt!

Und dem ersten Impuls ihres aufwallenden, edlen Stolzes folgend, nahm das junge Mädchen Mariannens Hand, und zog die Widerstrebende mit sich fort.

Man soll uns mindestens nicht hinauswerfen aus unserm Hause, sagte sie glühend, nein, nein, wir wollen freiwillig gehen, und uns selber verbannen!

Aber wohin wollen wir gehen? rief Marianne, die Hände ringend.

Wohin Gott will! rief das junge Mädchen feierlich.

Und wovon sollen wir leben? jammerte Marianne. Wir sind jetzt ganz arm und hülflos. Wovon sollen wir leben?

Wir werden arbeiten! sagte Natalie ganz fest und entschlossen. — Eine eigene Ruhe und Kaltblütigkeit war über sie gekommen. Das Unglück hatte eine neue Eigenschaft ihres Wesens in ihr wach gerufen, der Schmerz eine neue Saite ihres Innern angeschlagen, — sie war nicht mehr das zarte, sanft duldende, widerstandlose Kind, sie empfand in sich eine feste Entschlossenheit, einen kühnen Muth, einen fast freudigen Trotz und eine unbezwingliche Ruhe.

Arbeiten! Ihr wollt arbeiten, Prinzessin! wimmerte Marianne.

Ich werde es lernen! sagte sie, und mit immer eiligern Schritten näherte sie sich dem Ausgang des Gartens.

Die Pforte, welche hinausführte auf die Straße, war weit geöffnet, Soldaten in russischer Uniform hatten sich vor derselben aufgestellt und wehrten mit ihren Carabinern die neugierigen Römer zurück, welche in dichten Haufen herbeidrängten, froh, einmal hinein schauen zu dürfen in den so lange verschlossenen Zaubergarten.

Seht, da kommt sie, die Fee des Gartens! riefen sie, als Natalie sich jetzt der Pforte näherte.

Wie schön sie ist, wie schön! rief man laut.

Das ist in Wahrheit eine Fee, eine Göttin!

Natalie hörte nichts von diesen bewundernden Ausrufungen, sie hatte nur Ein Ziel, nur Einen Gedanken! Sie wollte diesen Garten verlassen, sie wollte fort, sie hatte gar kein Bedauern, keine Klage um dieses verlorne Paradies in sich, sie wollte fort, nur fort, am liebsten in die Tiber, in den Tod hinein.

Aber die an der Pforte aufgestellten Soldaten verweigerten ihr den Ausgang.

Entsetzt, befremdet blickte Natalie sie an.

Man wird mir mindestens nicht wehren können, mein Eigenthum freiwillig aufzugeben, sagte sie. Fort mit diesen Gewehren und diesen Säbeln! Ich will hindurch.

Und das junge Mädchen trat entschlossen und kühn einen Schritt vorwärts.

Aber wie eine Mauer streckten sich diese Gewehre und Säbel über sie aus, und jetzt überkam Natalie die Angst der Verzweiflung, das trostlose Gefühl ihrer grenzenlosen Verlassenheit, ihrer jammervollen Einsamkeit.

Thränen entstürzten ihren Augen, ihr Stolz war gebrochen, sie war wieder das junge, zitternde Mädchen, nicht mehr das heldenkühne Weib, sie weinte, und mit zitternder Stimme, mit gefaltenen Händen flehte sie zu diesen rauhen Soldaten um ein wenig Erbarmen, ein wenig Mitleid.

Sie verstanden sie nicht, sie hatten kein Mitgefühl, aber die Menge ward gerührt von den Thränen dieses schönen jungen Mädchens, von dem händeringenden Schmerz der sie begleitenden Frau. Man schrie, man heulte, man verhöhnte die Soldaten, man schwur, diese beiden Frauen mit Gewalt zu befreien, wenn man ihnen nicht sogleich einen Durchgang öffne.

Stumm, unerschütterlich, unbeweglich, einer Mauer gleich, standen die Soldaten mit ihren vorgestreckten Gewehren.

Durch das Geschrei und das Zischen hindurch hörte man plötzlich eine laute gebieterische Stimme fragen: Was geht hier vor? Was bedeutet dieser Lärm? Ein Officier machte sich Bahn durch die Menge und näherte sich der Gartenthür.

Ehrerbietig wichen die Soldaten bei Seite, und er trat in den Garten.

Oh mein Herr, sagte Natalie, ihr bethräntes Antlitz zu ihm hinwendend, wenn Sie ein Ehrenmann sind, so nehmen Sie sich eines verlassenen, schutzlosen Mädchens an, und befehlen Sie diesen Soldaten, welche Ihnen zu gehorchen scheinen, daß sie mich ungehindert mit meiner Begleiterin von hier fortgehen lassen.

Der russische Officier Joseph Ribas verbeugte sich tief und ehrfurchtsvoll vor ihr. Wenn es Prinzessin Natalie Tartaroff ist, welche ich die Ehre habe zu begrüßen, sagte er, so muß ich sie im Namen meines erlauchten Herrn um ihre Verzeihung bitten, und komme auf seinen Befehl, um wieder gut zu machen, was hier Ungebührliches geschehen!

So sprechend wandte er sich zurück zu den Soldaten, und wechselte einige leise Worte mit dem Anführer derselben. Dieser verneigte sich ehrfurchtsvoll; seinen Soldaten ein Zeichen gebend, trat er weiter zurück auf die Straße, und drückte vor sich die Thür des Gartens in das Schloß ein.

Man will mich also als eine Gefangene hier festhalten? rief Natalie entsetzt. Man erlaubt mir nicht, diesen Garten zu verlassen?

Ew. Gnaden mögen diesen Garten vorläufig

immer noch als Euer Eigenthum betrachten, sagte er ehrfurchtsvoll. Ich habe Befehl, darüber zu wachen, daß Niemand es wage, Euch hier zu beunruhigen, und aus diesem Grunde bittet mein Herr ehrerbietigst, Ihr möchtet gnädigst gestatten, daß ich als Wache Eurer Sicherheit in Eurem Hause bleibe!

Und wer ist dieser großmüthige Herr? fragte Natalie.

Es ist ein Mann, welcher das feierliche Gelübde gethan hat, überall die Unschuld zu schützen, wo er sie bedroht findet! sagte Joseph Ribas feierlich. Ein Mann, der bereit ist, für die von Gefahren und Feinden umringte Prinzessin Tartaroff sein Blut und Leben hinzugeben, ein Mann, fuhr er leiser fort, der Euren edlen Vormund und Freund, den Grafen Paulo, kennt und liebt, und Euch bald geheime und sichere Nachricht von ihm bringen wird!

Er kennt den Grafen Paulo! rief Natalie freudig. Oh dann ist Alles gut! Wer Paulo kennt, und ihn liebt, dem darf ich vertrauen, denn der muß ein edles Herz in seinem Busen tragen!

Und sich mit einem reizenden Lächeln an Joseph Ribas wendend, sagte sie: Mein Herr, führen Sie mich jetzt, wohin Sie wollen. Wir werden Ihnen Beide überall hin folgen!

Lassen Sie uns vor allen Dingen in die Villa gehen und diese überlästigen Menschen entfernen! sagte der russische Officier, und schritt den beiden Frauen voran dem Hause zu.

Dort waren noch immer die Soldaten und Sbirren beschäftigt, die Thüren und Schränke zu versiegeln. Joseph Ribas trat mit zürnenden Blicken unter sie, und indem er sich an Stepano wandte, sagte er: Mein Herr, ich werde Euch zur Rechenschaft ziehen über dieses voreilige und ungesetzliche Benehmen!

Ich bin in meinem Rechte! sagte Stepano mürrisch. Hier der Befehl, diese Villa mit Beschlag zu belegen! Sie ist als das Besitzthum des Hochverräthers Rasczinsky der russischen Krone verfallen.

Da wäre nur der eine Irrthum zu berichtigen, sagte Joseph Ribas, daß diese Villa nicht das Besitzthum des Grafen Rasczinsky war, sondern daß er sie schon vor einigen Monaten seinem Freunde, meinem Herrn, verkauft hat. Und da, so viel ich weiß, der erlauchte Graf, mein Herr, nicht auch ein Rebell ist, so werdet Ihr sein Eigenthum zu respectiren wissen!

Da würdet Ihr zuerst Eure Behauptung zu beglaubigen haben! rief Stepano mit einem rauhen Lachen.

Hier ist die urkundliche Beglaubigung! sagte Joseph Ribas, und reichte Stepano ein Blatt Papier dar. Dieser las es aufmerksam, dann verneigte er sich ehrerbietig: Dann, mein Herr, war ich allerdings im Irrthum. Diese Schenkungsacte ist richtig und von Sr. Gnaden dem russischen Gesandten selber unterzeichnet. Ihr werdet mir verzeihen, denn ich handelte nur den mir gewordenen Aufträgen gemäß!

Joseph Ribas erwiderte Stepano's ehrerbietige Verneigung mit einem stolzen Kopfnicken. Geht, sagte er, nehmt eiligst die Siegel wieder ab, und dann fort mit Euch!

Aber als Stepano sich mit seinen Leuten zurückziehen wollte, winkte ihn Joseph Ribas noch einmal zurück.

Ihr habt also diese Schenkungsacte anerkannt? fragte er, und als Stepano bejahete, fuhr er fort: Ihr könnt es also nicht ableugnen, daß mein Herr der unbestreitbare Besitzer dieser Villa ist, und mit ihr schalten und walten kann nach seinem Belieben?

Ich leugne es gar nicht! brummte Stepano.

Joseph Ribas zog ein zweites Papier aus seinem Busen hervor und reichte auch dies Stepano hin: Auch diese Schenkungsacte werdet Ihr als richtig

anerkennen müssen! Sie ist gleichfalls von unserm hiesigen Gesandten unterzeichnet und beglaubigt. —

Stepano las sie, und sagte dann fast unwillig: Sie ist richtig! Aber der Graf ist ein Tollkopf, ein so schönes Besitzthum fortzuschenken!

Und murrend entfernte er sich mit seinen Leuten.

Natalie hatte, sich an Mariannens Seite schmiegend, diesem ganzen Auftritt mit stummer Verwunderung zugeschaut, und mit dem Staunen der Unerfahrenheit und Unschuld begriff sie nichts von dieser ganzen Scene, noch kam irgend ein Argwohn in ihre kindlich reine Seele.

Er geht also wirklich? fragte sie, als Stepano sich entfernte.

Ja, er geht, sagte Joseph Ribas, und er wird es niemals wagen, Euch wieder zu beunruhigen. Fortan seid Ihr in Eurem unbestreitbaren Eigenthum! Mein Herr hat diese Villa und diesen Garten in gerichtlich anerkannter Schenkungsacte zu Eurem Eigenthum gemacht!

Und wer ist Euer Herr? rief Natalie. Nennt mir seinen Namen, sagt mir, wo ich ihn finde, daß ich ihm danken kann!

Ja, führt uns zu ihm, sagte Marianne weinend,

laßt mich seine Füße umklammern und seinen fernern Schutz anflehen für meine arme, schutzlose Prinzessin.

Mein Herr begehrt keinen Dank! sagte Ribas stolz. Er thut das Gute nur um des Guten willen, und die Unschuld beschützt er, weil das die Pflicht jedes Edelmannes und Ritters ist.

So nennt mir mindestens seinen Namen, daß ich für ihn beten kann! schluchzte Marianne.

Ja, seinen Namen! rief Natalie mit einem reizenden Lächeln. Mein Gott, wie werd' ich diesen Namen lieben!

Sein Name ist sein Geheimniß, sagte Ribas. Die Welt freilich kennt ihn und segnet ihn, und nennt ihn den Tapfersten der Tapfern. Aber es ist sein Befehl, daß Ihr ihn nicht erfahrt! Er will nichts, keinen Dank, keine Anerkennung, er will nur Euer Glück und Eure Ruhe sichern, und dadurch das feierliche Gelübde lösen, das er seinem Freunde, dem Grafen Paulo Rasczinsky, gegeben, Euch zu behüten wie Euer Vater, und Euch zu bewachen wie Euer Schutzgeist!

Dank, Dank, mein Gott! rief Marianne, die Arme gen Himmel erhebend. Du sendest uns Hülfe in unserer Noth, Du bist es, welcher der leidenden Unschuld

sich erbarmt und ihr einen Retter sendet in ihrer höchsten Bedrängniß.

Das junge Mädchen sagte nichts. Ihr strahlender, verklärter Blick war himmelwärts gerichtet, und mit einem dankbaren, seligen Lächeln die Hände über ihre Brust zusammenfaltend, flüsterte sie: Ich bin also nicht mehr allein, ich habe einen Freund, der mich behütet und bewacht! Wer er auch sei, Graf Paulo sendet ihn! Wie er sich auch nennen möge, ich werde ihm ewig dankbar sein!

XXI.

Die Erwartung.

Ein neues, wunderbares Leben begann seit diesem Tage für Natalie. Wie von einem Mährchen, einem traumhaften Zauber fühlte sie sich umstrickt, es war ein phantastisches, übernatürliches Leben, es schien, als ob irgend ein unsichtbarer Genius sie umschwebe, alle ihre Gedanken belauschend, alle ihre Wünsche zur Wahrheit machend! Und Joseph Ribas war der neckische, stets heitere, stets dienstbereite Kobold dieses unsichtbaren Gottes.

Mein Herr ist nicht zufrieden mit der bescheidenen Einrichtung Eurer Villa, sagte er am ersten Tage zu Natalie. Er bittet Euch, ihm zu erlauben, daß er Eure Zimmer schmücken lasse mit der Pracht, die Eurem Range und Eurer zukünftigen Größe gebührt!

Und worin wird meine zukünftige Größe bestehen? fragte das junge Mädchen neugierig.

Das wird Euch zur rechten Zeit und zur rechten Stunde klar werden, sagte Ribas geheimnißvoll.

Wer wird es mir sagen?

Er, der Graf!

Ich werde ihn also sehen? rief sie freudig.

Vielleicht! Werdet Ihr aber jetzt erst erlauben, Eure Zimmer in Ordnung bringen zu lassen?

Diese Villa gehört Eurem Herrn, sagte Natalie. Er hat darin zu schalten, als der Herr und Gebieter.

Und zufrieden gestellt, eilte Ribas fort, um nach wenigen Stunden mit mehr denn funfzig Arbeitern, Handwerkern und Künstlern zurückzukehren, und das Werk der Ausschmückung zu beginnen.

Bis dahin war die Villa mit Zierlichkeit und Eleganz eingerichtet gewesen, man hatte da nichts zu vermissen gehabt an Comfort und Bequemlichkeit, an Anmuth und Geschmack. Aber es war immer nur die fashionable, elegante Wohnung eines vornehmen Privatmannes gewesen. Jetzt, wie durch einen Zauberschlag verwandelte sich diese Villa in wenigen Tagen in den glänzenden Palast irgend eines Sul-

tans oder Kalifen. Da waren schwere türkische Teppiche, welche den Fußboden bedeckten, da waren sammetne Vorhänge mit goldener Stickerei an den Fenstern und Wänden, da sah man die reichsten, bequemsten Divans und Lehnstühle mit golddurchwirkten Stoffen; Vasen, verziert mit den kostbarsten Edelsteinen, herrliche Bronzestatuen, schöne Gemälde, dazwischen die seltensten, von Juwelen blitzenden, zierlichen Ueberflüssigkeiten, welche die neueste Zeit mit dem Namen der Nipps bezeichnet hat, — da gab es niedliche kleine Spielereien von unermeßlichem Werth, und mit raffinirtester Sinnigkeit war Alles hervorgesucht, was der Luxus an prachtvoller Bequemlichkeit zu bieten vermag. Staunend, mit kindlichem Entzücken flog Natalie durch diese Räume, die sie in ihrer Ausschmückung und ihrer Wunderpracht kaum wieder erkannte, stand sie vor diesen Schätzen und Spielereien, die sie kaum zu berühren wagte.

Dieser Graf muß entweder ein Zauberer oder ein Nabob sein, sagte Marianne sinnend, Millionen sind nöthig gewesen, um dieses Alles herzustellen.

Natalie fragte nichts darnach, ob er ein Zauberer oder ein Millionär oder ein Nabob sei, sie

dachte nur, daß sie ihn sehen, ihm danken möchte, weiter nichts.

Kommt er denn jetzt? fragte sie den stets demüthigen und sclavisch ergebenen Joseph Ribas, kommt er jetzt, da sein Haus geschmückt ist zu seinem Empfang?

Es ist nur für Euch geschmückt, Prinzessin, sagte Ribas demuthsvoll. Der Graf, mein Herr, will nichts als Euch in Räumen wissen, die Eurer würdig sind!

Aber was sollte ihr dieser Luxus, was fragte sie nach diesen Schätzen, deren Werth sie nicht zu ermessen vermochte, und der ihr gleichgültig war? Sie, die weder einen Begriff von dem Reichthum, noch von dem Gelde hatte! Sie, die nicht wußte, daß es auf der Welt die Armuth gäbe und den Hunger, sie, die gleichsam außerhalb der Welt aufgewachsen war, in einem von der Welt abgesonderten Eden, über das die unheilvollen Geister aus der Büchse der Pandora noch ihre Gewalt nicht geübt hatten.

Sie kannte nur die Schmerzen der Glücklichen, die Entbehrungen der Reichen, sie hatte weder mit dem wirklichen Unglück zu kämpfen gehabt, noch

eine wirkliche Noth und Entbehrung jemals erfahren.

Jetzt freilich war ein tieferer Schmerz in ihr Leben getreten, sie hatte ihren geliebten, väterlichen Freund, den Grafen Paulo verloren, und auch Carlo war ihr entrissen! Das war allerdings ein tiefer Schmerz, und um Beide hatte sie viel geweint und viel gelitten, — aber es war immer noch kein wahres Unglück. Sie hatte immer noch nicht ihres Lebens einzigen Inhalt verloren, denn diese Beiden, wie sehr sie sie immer geliebt, sie hatten doch ihr Leben noch nicht im Ganzen und Vollen ausgefüllt, sie waren ein Theil des Glückes gewesen, aber nicht das Glück selber.

Und sie erwartete das Glück! Sie erwartete es mit Entzücken und Andacht, mit fieberischer Hoffnung und glühender Sehnsucht! Sie wußte nicht und fragte nicht, worin es bestehen würde und was es sei, dieses Glück, und dennoch schlug ihm ihr ganzes Herz entgegen, rief sie es mit hochklopfendem Busen und flüsternden Lippen herbei, dieses unbekannte, namenlose Glück!

Sie war so viel allein, sie hatte so viel Zeit zu träumen und sich zu berauschen in phantastischen

Bildern. Sie war umgeben von einem Mährchen, und sie war die Fee dieses Mährchens! Aber aus diesem Traumleben des Mährchens sehnte sie sich zuweilen nach der Wahrheit und Wirklichkeit, aus dem Idealen nach dem Realen! Dann rief sie Joseph Ribas an ihre Seite, dann bat sie ihn zu erzählen von dem unbekannten Herrn, von seinem Grafen!

Er erzählte ihr von seinen Heldenthaten und Schlachten, von den Wundern der Tapferkeit, die er vollbracht, und das junge Mädchen hörte ihm bebend und zusammenschaudernd zu. Sie hatte Furcht vor diesem Manne, der Ströme Blutes vergossen, und den seine Feinde noch mit sterbender Lippe gepriesen als den größten der Helden! Und Joseph Ribas lächelte, wenn er sie erbleichen und zittern sah, und er sprach zu ihr von seiner Großmuth und Menschenliebe, von seiner Ritterlichkeit und Tugend, er erzählte ihr, wie er hier mit Gefahr seines Lebens irgend ein verfolgtes junges Mädchen geschützt und errettet, wie er dort eines hülflosen Greises sich erbarmt, und er, der Einzelne, ihn geschützt gegen eine Schaar blutdürstiger Feinde. Auch sprach er zu ihr von den Schmerzen, welche sein Herr gelitten, von dem Undank, welcher ihm geworden, von den Täuschungen,

die er erfahren, und Nataliens Augen füllten sich mit Thränen, und mit vorwurfsvollem Blicke fragte sie den Himmel, wie er es habe zulassen können, daß die Tugend dieses edlen unbekannten Helden so geprüft worden, und die Schlechtigkeit der Menschen so ihn habe betrüben müssen!

Das ist es, sagte dann Ribas oft, er spendet überall das Glück, aber er selber hat es nicht! Ueberall wo er erscheint, macht er heitere und frohe Gesichter, nur sein Antlitz bleibt ernst und schwermuthsvoll. Die Menschen haben ihn trübe und hoffnungslos gemacht, und für sich selber glaubt er nicht mehr an das Glück.

Mein Gott, wie alsdann das Herz dieses jungen unschuldigen Kindes bebte, und wie sie sich sehnte, irgend ein Mittel zu kennen, um ihn wieder glauben zu machen an das Glück!

Aber weshalb kommt er nicht zu Denen, welche ihn lieben? fragte sie. Weshalb entzieht er sich dem Danke derer, die aus wahrhaftem Herzen ihm ergeben sind? Mein Gott, er würde in unsern nassen Blicken und unsern freudestrahlenden Gesichtern die Wahrheit unsers Gefühls erkennen müssen? Warum kommt er nur nicht?

Ich will's Euch gestehen, sagte Ribas lächelnd, er haßt die Frauen, denn die Eine, Einzige, welche er jemals geliebt, sie hat ihn betrogen, und nun hat sich die Liebe in den glühendsten Haß gegen alle Frauen verwandelt.

Ich werde ihn also niemals sehen! seufzte das junge Mädchen, und ließ schwermuthsvoll das Haupt sinken.

Diese Erwartung, die stets sich steigernde Ungeduld, sie machte sie unzugänglich jedem andern Gefühl, jedem andern Gedanken. Er, den sie nicht kannte, dessen Namen sie nicht wußte, er war ihr von Paulo gesandt worden, deshalb hatte sie zuerst vertraut und an ihn geglaubt! Jetzt hatte sie schon vergessen, daß sie ihm um Paulo's willen vertraut, sie glaubte um seiner selbst willen an sein Selbst, und Paulo war in den Hintergrund getreten. Zuweilen auch stieg noch das blutige Bild des armen Carlo vor ihrem Innern empor, und heimlich machte sie sich Vorwürfe, daß sie zu kurz um ihn getrauert, zu schnell diesen treuen, aufopfernden Freund vergessen habe!

Aber selbst diese Vorwürfe mußten bald verstummen, wenn sie mit hochklopfender Brust dieses neuen

Freundes gedachte, der wie ein Gott in unendlicher, unerreichbarer Ferne über ihr schwebte, und dessen geheimnißvoll waltende Nähe ihr Ersatz gebracht für diese beiden Freunde, welche sie verloren, und um die sie nicht einmal mehr zu trauern vermochte!

XXII.

Er!

Jetzt ist es Zeit! sagte Joseph Ribas, als er eines Tages, von Natalien kommend, in das Boudoir des Grafen Alexis Orlow trat. Jetzt, Excellenz, ist der rechte Augenblick gekommen! Ihr müßt Euch zeigen, oder dieses junge neugierige Kind verzehrt sich an diesem innern Feuer der Sehnsucht, das ihr Blut in eine wahre Lohe verwandelt hat! Sie denkt nichts als Euch, mit wachen Augen träumt sie von Euch, und ohne zu ahnen, daß man sie belauscht, spricht sie zu Euch, mein Gott mit welcher keuschen Zärtlichkeit und mit welcher demuthsvollen Hingebung! Ich sage Euch, Excellenz, Ihr seid zu beneiden. Es giebt kein unschuldigeres Kind, keine liebeglühendere Jungfrau. Und sie weiß es nicht einmal, nein, sie ahnt es durchaus nicht, daß sie Euch bereits schwär-

merisch liebt, und nach Euren Küssen dürstet, wie die Rose nach dem Morgenthau! Sie weiß nichts von der Liebe!

Sie soll davon erfahren! rief Orlow lachend. Das ist eine köstliche Aufgabe, diese kleine Unwissende über ihre eigenen Gefühle aufzuklären. Und ich denke, ich verstehe das!

Tragt nur vor allen Dingen Sorge, Excellenz, sagte Ribas, dem Ideal zu entsprechen, das sie in ihrem Herzen trägt. Sie erwartet nichts weniger, als einen Sonnengott zu sehen, dessen strahlende Schönheit sie vernichten wird, wie Jupiter die Semele!

Nun, darin, hoffe ich, soll sie sich nicht getäuscht haben, rief Orlow, sich selbstgefällig im Spiegel betrachtend. Wenn ich auch nicht Jupiter bin, so nennt man mich doch den Hercules, und der, weißt Du, ist der Sohn des Jupiter, und zwar sein schönster Sohn!

Und seid nur ganz Hercules, sagte Ribas, ein Zephyr und ein Donnergott zugleich. Macht daß sie vor Eurer Heldenhoheit zittert, und zugleich zu Eurer demuthsvollen, schüchternen Liebe Vertrauen gewinnt, dann ist sie Euer! Vorsichtig müßt Ihr sein, ganz leise müßt Ihr Eure Netze ausspannen,

mit keinem Wort, mit keinem Blick dürft Ihr diese zarte Sensitive verletzen, sonst entflieht sie Euch wie eine scheue Gazelle!

Oh, meine Arme sind stark genug, sie festzuhalten, wenn sie entfliehen will!

Besser noch, Ihr haltet sie an ihrer eigenen Schwärmerei so fest, daß sie gar nicht entfliehen kann, sagte Ribas. Ihr müßt sie ganz berauschen durch Eure zarte, demuthsvolle Liebe, dann ist sie Euer!

Weiß sie, daß ich komme? fragte Orlow sinnend.

Nein, nichts weiß sie! Im Garten sitzt sie und seufzt, und greift zuweilen in die goldene Cither, die in ihrem Arme liegt, und fragt die Blumen und den Himmel: Wie heißt er denn, der ferne unbekannte Freund! Auf welchem Sterne wohnt er, und wie nenn' ich ihn?

Ich will sie also überraschen! sagte Orlow. Laß sie mein Kommen ahnen, aber versprich es ihr nicht! Es beginnt zu dunkeln. Wo ist sie Abends?

Immer im Garten! Da sitzt sie und träumt und seufzt nach Euch!

Berede sie in's Haus zu gehen, und überall lasse Kerzen anzünden und Alles festlich erleuchten! Ich will ihr im vollen Glanze des Lichtes erscheinen!

He, Ihr Schufte, Ihr Hunde, bringt mir mein orientalisches Costüm, das reichste, schönste, eilt Euch, oder ich erdroßle Euch!

Und Graf Orlow eilte in sein Toilettenzimmer zu seinen zitternden, demuthsvoll seiner harrenden Sclaven.

Joseph Ribas kehrte mit einem pfiffigen, zufriedenen Lächeln nach der Villa zurück. Wie er vorhergesagt, traf er Natalie im Garten, die Cither im Arm, träumend, sehnsuchtsvoll.

Ihr solltet diesen Abend in's Haus gehen, sagte er, die Luft ist kühl und feucht, sie könnte Euch schaden!

Was liegt daran! sagte sie schwermuthsvoll. Ob ich krank bin, ob nicht, wer fragt darnach! Wer wird um mich weinen, wenn ich sterbe!

Er!

Oh Er! seufzte sie. Er haßt ja alle Weiber!

Euch ausgenommen! flüsterte Ribas. Prinzessin, geht hinein in's Haus! Schont Eures kostbaren Lebens. Ich bin es nicht, der darum bittet —

Wer ist es denn? unterbrach sie ihn hastig.

Er ist es! Er bittet Euch darum! —

Natalie sprang empor, und flog eiligen Schrittes dem Hause zu.

Ich werde niemals wieder Abends in den Garten gehen! sagte sie. Es ist sein Befehl! Gelobt sei Gott, es giebt doch etwas, worin ich zu gehorchen habe, und Er befiehlt es mir!

Aber wozu diese Helle? fragte sie dann, durch die Gemächer schreitend, fast geblendet von dem tausendfachen Glanz dieser Girandolen und Kronleuchter, dieser Spiegel und Juwelen.

Der Graf hat es so befohlen! sagte Ribas. Er liebt die Helle und das Licht! Aber, Prinzessin, möchtet Ihr nicht heute hier in diesem Boudoir bleiben? Seht nur, wie es schön ist, wie lockend kühl durch diesen Springbrunnen, der den Raum mit frischer Luft und mit Wohlgerüchen erfüllt. Da ist es wundervoll lauschig und still. Auf diesen Sammetpolstern ruhend, schaut Ihr diese Reihe Zimmer hindurch, die in der That heut wie der Himmel funkeln und flammen, und hier in diesem Boudoir ist ein süßes Halbdunkel, das dem Auge und Herzen wohlthut!

Nein, nein, sagte sie mit einem reizenden Lächeln. Ich liebe auch die Helle und das Licht! Hier ist's zu düster!

Bleibt dennoch hier!

Und weshalb?

Er wünscht es so! sagte Ribas geheimnißvoll.

Er wünscht es? rief das junge Mädchen, und sie zitterte und ward bleich. Dann plötzlich übergoß eine Purpurröthe ihr Antlitz, und schwankend mußte sie sich an einem Sessel halten, um nicht umzusinken.

Mein Gott, stammelte sie, wäre es möglich? Kann dieses Glück gedacht werden? Ist's wahr, was ich in Euren Augen lese? Ist es? Kommt er hierher?

Hofft es immerhin! sagte Ribas, indem er sich eiligst durch eine Seitenthür entfernte.

Natalie sank wie betäubt auf den Divan nieder. Ein Gefühl der grenzenlosesten Angst, des maßlosesten Entzückens überkam sie plötzlich. Sie hätte entfliehen mögen, und doch fühlte sie sich wie festgebannt, sie hätte sich vor ihm verbergen mögen, und doch fühlte sie sich freudig bereit mit ihrem Leben das Glück seines Anblicks zu erkaufen! Es war ein wunderbares Gemisch von Wonne und Entsetzen, von Glück und Verzweiflung! Sie breitete die Arme gen Himmel, sie versuchte zu beten, aber sie hatte keine Gedanken, keine Worte, selbst keine Thränen!

Ein leises Geräusch machte sie erbeben, fast entsetzt flog ihr Blick in diese Reihe der Zimmer hinein.

Dort unten sah sie etwas Fremdes, Seltsames, Zauberisches sich nahen. Es war eine unbekannte, nie gesehene Gestalt, aber von wunderbarem Glanz umstrahlt, gehüllt in reiche, flimmernde Gewänder, wie sie sie nie gesehen; es war ein fremdes, unbekanntes Angesicht, aber von erhabener, heldenmäßiger Schönheit, stolz zugleich und edel, kühn und milde.

Das ist er! flüsterte sie athemlos, beklommen. Ja, das ist er! Das ist ein Mann, ein Held! Mein Gott, mein Gott, ich werde sterben unter seinen Blicken!

Immer näher kam er heran, und mit jedem Schritte, den er vorwärts that, fühlte sie ihr Herz sich mehr zusammenziehen in Angst und Wonne, ihren Athem beklommener, fiebrischer werden.

Jetzt stand er auf der Schwelle des Boudoirs, jetzt blickte er sie an. Und sie? Sie lag oder kniete halb auf diesem Divan, ganz bewegungslos, bleich wie ein Marmorbild, mit diesem hehren, göttlichen Lächeln, das wir an den Bildwerken der Alten bewundern!

Rührend war sie anzuschauen, so zart, so weiß, wie eine Lilie, so demuthsvoll und ergeben, so schutzbedürftig und liebeflehend!

Aber Graf Orlow fühlte weder Mitleiden noch Erbarmen, er sah nur, daß sie schön sei wie ein Engel, ein wundervolles Weib, das er besitzen wolle!

Stolz wie ein König und doch zugleich ehrerbietig und unterwürfig, näherte er sich, sank er nieder vor diesem Divan, auf welchem sie zitternd, in seliger Beklommenheit lehnte.

Prinzessin Natalie, flüsterte er leise, werdet Ihr Eurem Sclaven zürnen, daß er Euch überfallen, ohne zu wissen, ob er Euch willkommen ist?

Sie athmete hoch auf. Es that ihr wohl, seine Stimme zu hören, sie fühlte sich erleichtert, befreit! Er war kein Zauberer, kein Dämon, er war ein Mensch, und mit menschlichen Worten sprach er zu ihr! Das gab ihr Muth und Kraft, das gab ihr das Bewußtsein ihrer eigenen Würde wieder. Sie schämte sich ihrer Angst, ihres Bebens, ihrer kindischen Unbeholfenheit. Doch wußte sie nichts zu sagen, nichts zu erwidern.

Sie reichte ihm nur mit einer unnachahmlichen Grazie, einem reizenden Lächeln die Hand dar, und hieß ihn mit einem stummen Neigen des Kopfes willkommen.

Er nahm ihre Hand und drückte sie an seine

Lippen; diese Berührung schien sie wie mit electrischer Gluth zu entzünden, und sie entzog ihm fast erschreckt ihre Hand.

Ihr zürnt mir also doch? fragte er schmerzlich.

Nein, sagte sie hastig, ich zürne Euch nicht. Aber ich habe Furcht vor Euch. Ihr seid ein so großer Held, und Euer Schwerdt hat so vielen Tapfern den Tod gegeben! Ich sah Euer Schwerdt an, und da erschrak ich!

Graf Orlow blickte sie erstaunt und fragend an. Weshalb sagte sie das? Hatte sie irgend einen Argwohn, ein Mißtrauen, oder war es nur eine Ahnung, ein unerklärlicher Instinct, der sie erbeben machte vor seinem Schwerdt?

Nein, sie ahnt nichts! dachte er, als er in dieses reine, unschuldige Kinderantlitz schaute, das mit frommem Vertrauen und doch mit schüchternem Zagen sich ihm zuwandte.

Er machte den von Brillanten funkelnden Gürtel, an welchem sein Schwerdt hing, los, und legte Beides demuthsvoll zu Nataliens Füßen nieder.

Prinzessin, sagte er, die Kaiserin selber hat mir diesen Degen umgegürtet, und ich schwur, daß er nur mit meinem Leben von meiner Seite kommen sollte.

Ihr seid mir theurer als mein Leben und meine Ehre, ich breche also meinen heiligen Schwur! Nehmt meinen Degen, ich bin jetzt ohne Waffen, und Ihr werdet nicht mehr vor mir zu zittern haben!

Sie wiegte lächelnd das Haupt. Ihr bleibt ein Held, auch ohne Waffen, sagte sie, es liegt in Euren Augen!

Ich würde meine Augen schließen, sagte er, aber dann sehe ich Euch nicht, Prinzessin, und ich habe Euren Anblick doch schon so lange ersehnt!

Weshalb kamt Ihr denn nicht früher? fragte sie, und jetzt fühlte sie sich schon ganz unbefangen, ganz heiter. Ja gewiß, weshalb kamt Ihr nicht früher? Oh wenn Ihr wüßtet, wie lange ich Euch erwartete!

Und voll kindlicher Unschuld begann sie ihm zu erzählen, wie viel sie an ihn gedacht, wie oft sie ihn ersehnt und von ihm geträumt, wie sie oft laut zu ihm gesprochen, und fast gemeint seine Antworten zu hören, um ihm wieder darauf zu antworten!

Graf Orlow hörte ihr mit staunendem Entzücken zu. So hatte er sie nicht erwartet, so kindlich heiter, so reizend unschuldig nicht, und doch dabei so jungfräulich zurückhaltend, so voll natürlicher Würde! Bald lachte sie wie ein Kind, bald war ihr Antlitz

ernst und stolz, bald wieder zart und schüchtern. Sie war ein Kind und ein lebensglühendes Weib, sie war wie ein Engel so unschuldig, und doch voll so süßer, unbewußter, jungfräulicher Coquetterie. Sie bezauberte, indem sie zugleich mit Andacht erfüllte, sie erregte Leidenschaften und Begierden, indem sie zugleich voll unbewußter, jungfräulicher Würde sie in die Schranken der Ehrfurcht zurückdrängte. — Ganz anders war sie, als Orlow sie erwartet hatte, vielleicht minder schön, minder blendend, aber unendlich viel lieblicher und reizender! Sie bezauberte ihn mit ihrem Lächeln, sie rührte ihn fast mit ihrem unschuldigen, kindlichen Angesicht!

Sprecht weiter, weiter, sagte er, als sie schwieg. Es ist wundervoll Euch zuzuhören, Prinzessin!

Weshalb nennt Ihr mich so? fragte sie mit leichtem Stirnrunzeln. Das ist ein so fremdes, kaltes Wort. Es gehört gar nicht zu mir, und erst seit einigen Monaten nennt man mich so! Voll weiser, zarter Schonung hat mir Paulo lange verschwiegen, daß ich eine Prinzessin sei, und das war schön von ihm. Eine Prinzessin zu sein, und doch eine Waise, ein armes, verlassenes, hülfsbedürftiges Kind, das von der Gnade seiner Freunde lebt, und sich zitternd

und demuthsvoll unter ihre schützenden Hände schmiegt! Seht, das bin ich, eine arme Waise, weshalb wollt Ihr mich also eine Prinzessin nennen!

Weil Ihr es in Wahrheit seid, rief Orlow, ihr Gewand an seine Lippen drückend. Weil ich gekommen bin, Euch Eurem Glanze und einer hohen, machtvollen Zukunft entgegen zu führen! Weil ich Euch verklären will vor allen Frauen der Erde, und Euch zur Herrin machen will über ein großes, glänzendes Reich.

Sie sah ihn mit einem träumerischen Lächeln an. Ihr sprecht, wie Paulo öfter zu mir sprach, sagte sie. Er schwur auch, daß er dereinst eine Kaiserkrone auf mein Haupt setzen wollte, und daß ich sehr mächtig, sehr erhaben sei! Ich verstand ihn so wenig, wie ich Euch verstehe!

Ein leises, spöttisches Lächeln überflog einen Moment Orlow's Züge. Katharina hatte also ganz richtig errathen, dachte er, und ihr weiser Geist hat diesen Rasczinsky richtig verstanden. Es handelte sich in der That um eine Kaiserkrone, und dies sollte die neue kleine Kaiserin sein!

Laut sagte er: Ihr werdet mich bald verstehen, Prinzessin, und Ihr müßt wissen, von welcher Krone Paulo sprach.

Ich weiß es nicht, sagte sie, und ich verlange es auch nicht zu wissen! Es war vielleicht ein Scherz, mit dem er mich zu trösten suchte, wenn ich darüber klagte, eine heimathlose Waise, ein armes Kind zu sein, das nicht einmal den Namen seiner Mutter kennt!

Den kennt Ihr nicht? rief Orlow verwundert.

Sie schüttelte traurig ihr Haupt. Man hat ihn mir niemals sagen wollen, sagte sie. Aber da drinnen im Herzen, da lebt ihr Bild, und das mindestens werde ich nie verlieren und vergessen!

Ich kannte Eure Mutter, sagte Orlow, sie war schön wie Ihr, und gnadenvoll und milde.

Ihr kanntet sie! rief das junge Mädchen, indem sie seine Hand faßte und mit zutraulicher Freundlichkeit ihn anblickte. Oh, Ihr kanntet sie! Jetzt werdet Ihr mir doppelt theuer sein, denn diese Eure kühnen Augen, sie haben meine Mutter erschaut und vielleicht, ach vielleicht hat diese Hand, welche jetzt in der meinen ruht, auch zuweilen die liebe Hand meiner Mutter berührt!

Das, sagte Orlow lächelnd, das hätte ich nicht wagen dürfen, es wäre ein Staatsverbrechen gewesen!

War sie denn eine so große, erhabene Fürstin? fragte Natalie.

Sie war eine Kaiserin!

Eine Kaiserin! Und das junge Mädchen flog von ihrem Sitz empor, mit strahlenden Blicken und glühenden Wangen. Meine Mutter war eine Kaiserin! sagte sie hochathmend.

Kaiserin Elisabeth von Rußland!

Ueberwältigt von diesen neuen, plötzlich auf sie eindringenden Gefühlen, sank Natalie zurück auf ihren Sitz, und bedeckte mit ihren Händen ihr Gesicht. Thränen drangen hervor zwischen ihren zarten, schlanken Fingern, ihr ganzes Wesen war in heftiger, fiebrischer Wallung. Dann hob sie die Arme gen Himmel, und mit einem himmlischen, entzückten Lächeln, ihr Antlitz überfluthet von Thränen, rief sie: Ich bin also keine Waise, keine Heimathlose mehr! Ich habe ein Vaterland, und meine Mutter war eine Kaiserin!

Graf Orlow küßte mit Ehrfurcht den Saum ihres Kleides.

Ihr seid die Tochter einer Kaiserin, sagte er, und Ihr werdet selber eine Kaiserin sein! Das war es, was Paulo wollte, deshalb hat man ihn als

Verbrecher verurtheilt. Was er nicht zu Stande bringen konnte, mir muß es gelingen, und dazu bin ich gekommen. Prinzessin Natalie, Euer Vaterland ruft Euch, Euer Thron erwartet Euch! Folgt mir zu Eurer Kaiserkrönung in die Stadt Eurer Väter, folgt mir, daß ich die Krone Eures Großvaters, Czaar Peters des Großen, auf Euer edles, schönes Haupt setzen kann.

XXIII.

Die Warnung.

Von jetzt an war Alexis Orlow der stete Begleiter und Gefährte Nataliens. Mit der ehrerbietigsten Unterwürfigkeit und zugleich mit der leidenschaftlichsten Zärtlichkeit schien er ihr ergeben zu sein, und in ihr zugleich seine Kaiserin und seine Geliebte anzubeten.

Daß sie bestimmt sei, Kaiserin zu werden, das hatte er sich bemüht, ihr als unabänderlich und nothwendig darzustellen.

Und sie, sie hatte ihn nur zu gut begriffen! Der Ehrgeiz war erwacht in diesem jungen achtzehnjährigen Mädchen, ein Kaiserthron war es, der sie rief, wie hätte sie diesem Rufe nicht folgen sollen, der ihr von den Lippen dessen erklang, dem sie unbegrenzt vertraute, dem sie unbegrenzt dankbar sich fühlte!

Er hatte ihr Alles enthüllt und klar gemacht. Er hatte ihr erzählt von ihrer Mutter, der guten Kaiserin Elisabeth, welche Rußland so glücklich gemacht und groß, er hatte ihr erklärt, daß Graf Paulo Rasczinsky sie am Todestage ihrer Mutter entführt habe, um sie zu sichern gegen die Verfolgung ihres Nachfolgers, des grausamen und tückischen Peter des Dritten, und um sie ihrem Reiche zu sichern für eine spätere Zeit. Dann hatte er zu ihr gesprochen von Katharina, welche den unwürdigen Gemahl seines Thrones entsetzt, und die Zügel der Regierung in ihre eigenen, willenskräftigen Hände genommen. Er hatte ihr gesprochen von Katharina's Grausamkeit und despotischer Tyrannei, er hatte ihr gesagt, daß ganz Rußland seufze unter dem Druck dieser fremden, ihm aufgedrungenen Tyrannin, und daß ein einziger Jammer- und Sehnsuchtsschrei durch dieses große, unermeßliche Reich erklinge, ein Schrei nach ihr, der russischen Prinzessin, der Enkelin Kaiser Peters des Großen, der Tochter der geliebten Elisabeth!

Euch rufen alle diese Millionen Eurer geknechteten, in den Staub getretenen Unterthanen, sagte er, nach Euch strecken sie die bleichen, zitternden Hände

aus, von Euch erwarten sie Linderung und Trost, von Euch erwarten sie das Glück!

Und ich will es ihnen bringen, das Glück, rief Natalie tief gerührt. Ich will die Thränen des Unglücks trocknen, und die Trösterin der Weinenden sein. Oh, mein Volk soll mich lieben, wie es meine Mutter geliebt hat!

Euch Eurem Volke wiederzugeben, ihr Leben, ihr Gut und Blut daran zu setzen, das haben die Edelsten Eures Landes geschworen, sagte Orlow, das haben wir vor dem Altare Gottes feierlich gelobt, und dies zu erreichen, werden wir Alle weder Noth noch Tod, weder Verrath noch Treubruch scheuen. Seht mich selber, Natalie, ich stehe vor Euch als ein Verräther an dieser Kaiserin, welcher ich Treue und Gehorsam gelobt, sie hat mich überhäuft mit Gunstbezeugungen und Gnadenbeweisen, und auf einige Zeit war es ihr sogar gelungen, mich ganz für sie zu begeistern! Aber Graf Paulo weckte mich aus diesem Taumel, er riß mich empor aus diesem berauschenden Zustande, der Günstling einer Kaiserin zu sein, er lehrte sie mich erkennen in ihrer wahren Gestalt, diese grausame, blutdürstige, gesetzlose Kaiserin, er sprach mir von Euren geheiligten Rechten, und als ich diese er-

kannt und begriffen, da raffte ich mich auf, und schwur mich zu Eurem Ritter und zu dem unerschütterlichen Vertheidiger Eurer Rechte, schwur, keine List, keine Verstellung unbenutzt zu lassen, und den Verrath selbst heilig zu finden, wenn durch ihn unsere großen, erhabenen Zwecke gefördert werden könnten! Prinzessin Natalie, um Euretwillen bin ich ein Verräther geworden! Der Admiral der russischen Flotte, er, den die Welt den Günstling Katharina's nennt, Graf Alexis Orlow, liegt zu Euren Füßen und schwört Euch ewige Treue, ewige Ergebenheit und Anbetung!

Alexis Orlow! sagte sie freudig lächelnd, endlich habe ich also einen Namen, mit dem ich Euch nennen kann! Alexis, war das nicht auch der Name meines Vaters? Oh, das ist eine gute Vorbedeutung! Ihr tragt den Namen meines Vaters, den meine Mutter so sehr geliebt!

Und den die Kaiserin aus Liebe zu ihrem Gemahl erhob, flüsterte Orlow, sich näher zu ihr neigend, und ihre Hand an seinen Busen drückend. Würdet Ihr wohl so heiß und hingebend lieben können, wie Eure Mutter ihren Alexis liebte?

Das junge Mädchen erröthete und zitterte, aber

ein sanftes Lächeln spielte um ihre Lippen, und obwohl sie die Augen niederschlug und ihn nicht anblickte, wußte Alexis Orlow doch, daß sie ihm nicht zürne und daß er kühner sein dürfe.

Leise legte er seinen Arm um ihre zarte Gestalt, und seinen Mund an ihr Ohr geneigt, so dicht, daß sein heißer Athem ihre Wange berührte, flüsterte er: Wird Natalie ihren Alexis lieben, wie Elisabeth Alexis Razumowsky liebte? Ach, Ihr wißt es nicht, wie grenzenlos, wie unermeßlich ich Euch liebe! Ja, unermeßlich, Natalie. Ihr seid mein Glück, mein Leben, meine Zukunft. Befehlt, gebietet über mich, macht aus mir einen Mörder, einen Verräther, ich werde Alles thun, was Ihr befehlt, ich würde meinen Vater selbst ermorden, wenn Ihr es wollt, nur Natalie, sagt mir, daß Ihr mich nicht haßt, sagt, daß meine Liebe von Euch nicht verworfen wird, daß diese Leidenschaft, der ich fast erliege, ein Echo gefunden hat in Eurem Herzen, und daß Ihr dereinst zu mir sprechen wollt, wie Elisabeth zu Eurem Vater sprach: Alexis, ich liebe Dich, und deshalb will ich Dich zu meinem Gemahl erheben! — Ihr schweigt, Natalie, Ihr habt kein Wort des Erbarmens, des Mitleids für mich? Oh mein Gott, ich opferte Euch Alles, und Ihr —

Weiter konnte er nichts sagen, er sah sie plötzlich sich nach ihm umwenden, er fühlte einen schnellen, glühenden Kuß auf seinen Lippen, dann flog sie empor von ihrem Sitz, und wie ein gescheuchtes Reh durch die Gemächer eilend, verbarg sie sich in ihrem Boudoir, das sie hinter sich verschloß.

Orlow blickte ihr nach mit einem triumphirenden Lächeln. Sie ist mein, dachte er, ich durchlebe hier einen allerliebsten Roman, und Katharina wird mit mir zufrieden sein!

Ja, sie war sein, sie wußte jetzt, daß sie ihn liebte, und sie nahm dieses neue, köstliche Gefühl mit Entzücken, mit jauchzender Freude in ihr Herz auf, sie hieß es willkommen als das glückverheißende Morgenroth eines neuen Tages, eines köstlichen, neuen Lebens, sie ließ von diesem Gefühl ihr ganzes Wesen, ihre ganze Seele durchströmen, sie machte es zu einem Cultus ihres ganzen Daseins.

Siehst Du, sagte sie zu Marianne, so hatte ich ihn mir erträumt, den Mann, welchen ich einst lieben würde. So stolz und schön, so kühn und muthig. Ach es ist so schön, zittern zu müssen vor Dem, welchen man liebt, es ist so süß, sich an ihn zu schmiegen, und zu denken: Ich bin nichts, und Alles nur

durch Dich! Ich bin der Epheu, und Du bist die Eiche, Du wirst mich halten und stützen, und wenn ein Sturmwind kommt, da wankst Du nicht, da stehst Du fest und groß in Deiner Heldenstärke, und schützest mich und machst mich selbst ganz muthig und vertrauensvoll!

Sie liebte ihn, sie hing an ihm mit grenzenlosem Vertrauen, aber ihre Liebe war noch so voll zarter, jungfräulicher Schüchternheit, daß sie ihm nichts gestehen mochte von dieser Liebe, daß sie, seit jenem Kusse, scheu ihm auswich, und seine stets erneuerte Liebesfrage stets unerwidert ließ.

Alexis lachte heimlich dazu in seinem Herzen. Sie wird schon kommen, sagte er, sie wird schon endlich von ihrem eigenen Gefühl bezwungen werden. Ich will ihr Zeit und Muße gönnen, sich selber zu erkennen!

Und er hielt sich einige Tage fern von der Villa, er schützte dringende Geschäfte vor, und überließ die arme, vereinsamte Prinzessin ihrer Sehnsucht und ihren Liebesträumen.

Gerade in diesen Tagen war es, daß an einem Vormittag ein unscheinbarer, mit keinem Wappen verzierter Wagen an der Villa hielt; ein ganz in

einen Mantel gehüllter Mann, den Hut tief in die Stirn gedrückt, stieg aus, und zog an der Klingel, welche neben der Pforte angebracht war.

Den öffnenden Diener fragte er hastig, ob Prinzessin Natalie zu Hause und allein sei, und als er es bejahete, und zugleich um seinen Namen fragte, um ihn der Prinzessin zu melden, sagte der Fremde fast gebieterisch: Die Prinzessin kennt meinen Namen, und ich weiß, daß ich ihr willkommen bin! Führt mich also zu ihr!

Die Prinzessin empfängt Niemand, sagte der Diener, indem er versuchte, dem Fremden den Eingang zu wehren.

Sie wird mich empfangen, rief der Unbekannte, und ließ leise einige Goldstücke in die Hand des Dieners gleiten.

Ich werde Euch zu ihr führen, sagte dieser, schnell geschmeidig, aber ich thue es auf Eure eigene Verantwortung! —

Prinzessin Natalie war in ihrem Boudoir. Sie war allein, und dachte mit sehnsuchtsvoller Schwärmerei an ihren schon seit zwei Tagen fernen Freund. Als sie jetzt leise an ihre Thür klopfen hörte, sprang sie empor.

Er ist es! flüsterte sie, und mit hochglühenden Wangen eilte sie diese Thür zu öffnen.

Aber vor ihr stand eine fremde, verhüllte Gestalt, und Natalie wich scheu zurück.

Der Fremde trat ein, und indem er die Thür hinter sich schloß, schlug er den Mantel zurück, und nahm den Hut ab, der sein Gesicht beschattete.

Der Cardinal Bernis! rief Natalie erstaunt.

Ah, Ihr erkennt mich also noch, Prinzessin! sagte Bernis. Das ist schön von Euch, und dann werdet Ihr mir auch nicht zürnen, daß ich Euch unangemeldet überfalle. Ich wußte, daß ich Euch allein treffen würde, und dies war ein zu kostbares und glückliches Ereigniß für mich, als daß ich es ungenutzt durfte vorüber gehen lassen! Ich mußte Euch sprechen, Prinzessin, selbst auf die Gefahr hin, Euch lästig zu fallen!

Natalie sagte mit einem sanften Lächeln: Ihr wart der Freund des Grafen Paulo, und deshalb könnt Ihr mir niemals lästig fallen! Ich heiße Euch willkommen, Cardinal!

Gerade, weil ich Graf Paulo's Freund war, ist es, daß ich komme! sagte Bernis ernst. Der Graf liebte Euch, Prinzessin, und was ich damals noch

nicht wußte, das weiß ich jetzt. Graf Paulo wagte, indem er Euch liebte und Euch sich ergab, sein Leben, mehr als sein Leben, — seine Freiheit!

Und man hat sie ihm geraubt, diese goldene, köstliche Freiheit, seufzte Natalie. Man hat ihn um seiner Treue gegen mich zu schmachvoller Gefangenschaft verurtheilt!

Ihr wißt das, rief Bernis erstaunt, Ihr wißt das, und dennoch — dann sich unterbrechend, schwieg er, und fuhr nach einer Pause fort: Verzeiht mir eine Frage, und wenn sie Euch unbescheiden erscheint, so denkt, daß ein alter Mann, daß ein Priester sie an Euch richtet, und daß er es thut, um Euch, wenn er kann, nützlich zu sein. Liebt Ihr den Grafen Paulo Rasczinsky?

Ich liebe ihn, sagte sie, wie man einen Vater liebt. Ich werde ihm ewig dankbar sein, und erst dann werde ich mich glücklich preisen, wenn ich ihn befreit und seinem Vaterlande wiedergegeben habe!

Ihr ihn befreien! rief Bernis fast schmerzvoll. Oh mein Gott, Ihr wißt also nichts, Ihr ahnt nicht einmal, daß Ihr selber von Gefahren umringt seid, daß Eure eigene Freiheit, ja Euer Leben selber bedroht ist?

Ich weiß es, antwortete das junge Mädchen ruhig, aber ich weiß auch, daß mächtige und starke Freunde mir zur Seite stehen, und daß sie mit ihrem Leben das meine schützen und vertheidigen werden.

Wie aber, wenn diese Freunde Euch hintergingen, wenn gerade sie Eure erbittersten Feinde, Eure Verderber wären!

Herr Cardinal! rief Natalie, vor Unwillen erröthend.

Oh, ich möchte Euch nicht erzürnen, fuhr er fort, aber ich muß Euch warnen, Prinzessin. Man hat Euch ohne Zweifel mit falschen Vorspiegelungen getäuscht, und auf verrätherische Weise sich Euer Vertrauen erschlichen. Sagt mir, Prinzessin, kennt Ihr den Namen dieses Grafen, den Ihr täglich bei Euch empfangt?

Es ist der Graf Alexis Orlow, sagte das junge Mädchen erröthend,

Sie kennt ihn, sie weiß seinen Namen, und vertraut ihm dennoch, rief der Cardinal. Aber ohne Zweifel wißt Ihr nicht seine Geschichte, ahnt Ihr nicht, wem er seine Größe und sein Glück verdankt?

Der Kaiserin Katharina, seiner Herrin, sagte Natalie unbefangen.

Der Cardinal sah ihr mit wachsendem Erstaunen

in das ruhige, lächelnde Angesicht. Jetzt begreife ich Alles, sagte er dann, man hat da einen sehr klugen, sehr schlauen Plan entworfen. Man hat Euch getäuscht, indem man Euch zum Theil die Wahrheit sagte!

Niemand hat mich getäuscht, rief Natalie unmuthig. Ich sage Euch, Herr Cardinal, ich bin weder eine Betrogene, noch eine Ueberlistete, so leicht Ihr es auch anscheinend immer halten möget, mich zu betrügen!

Oh, die Unschuld und der Edelmuth ist immer leicht zu hintergehen, sagte der Cardinal traurig. Hört mich an, Prinzessin, und denkt, ich beschwöre Euch, daß dies Mal ein wahrer, ein aufrichtiger Freund zu Euch redet!

Und woran soll ich das erkennen? fragte das junge Mädchen mit einem leichten Anflug von Ironie. Woran soll ich den Freund erkennen, da, wie Ihr sagt, gerade meine sogenannten Freunde meine Feinde sind?

Erkennt mich hieran! sagte der Cardinal, indem er ein zusammengefaltetes Papier aus seinem Busen zog und es der Prinzessin darreichte.

Das ist Graf Paulo's Handschrift! rief sie freudig aus.

Ah, Ihr erkennt also seine Handschrift, sagte der Cardinal, und Ihr seht, dieser Brief ist an mich adressirt. Graf Paulo hält mich also noch für seinen Freund!

Darf ich diesen Brief lesen?

Ich bitte Euch darum!

Natalie entfaltete den Brief und las: Warnt die Prinzessin Tartaroff. Ihr droht Gefahr! — Das ist Alles? fragte sie lächelnd.

Das ist Alles! sagte der Cardinal, aber wenn Paulo diese wenigen Worte hinlänglich hielt, um sie mir zu senden, so könnt Ihr begreifen, daß sie inhaltsschwer und bedeutungsvoll sind.

Graf Paulo ist in Sibirien, sagte Natalie kopfschüttelnd, wie kann er von dorther Euch geschrieben haben?

Wie es ihm gelungen, das weiß ich nicht, aber dem festen, kühnen Manneswillen gelingt das Unglaublichste! Genug, auf geheimnißvolle, räthselhafte Art ward dieser Brief unserm Gesandten in Petersburg übergeben, mit der dringenden, flehenden Bitte, ihn sogleich durch einen Courier an mich zu senden, und mir zugleich die nöthigen Aufschlüsse hinzuzufügen.

Und ist das geschehen? fragte Natalie.

Es ist geschehen! Ich weiß, weshalb man Euch bedroht! Prinzessin Tartaroff, Ihr seid die Tochter der Kaiserin Elisabeth! Und deshalb ist es, daß diese Kaiserin Katharina auf ihrem usurpirten Throne vor Euch erzittert, deshalb war es, daß sie zu ihrem Günstling sagte: Geht, und befreit mich von dieser lästigen Prätendentin. Aber thut es auf eine schlaue, feine und geräuschlose Weise. Vermeidet alles Aufsehen, ermordet sie nicht, bedroht sie nicht, — ich will nicht, daß man neuen Grund hat, mich ein blutdürstiges Weib zu nennen. Lockt sie mit Schmeicheleien in unsere Netze, macht, daß sie gutwillig Euch folgt, und daß man in keinem Lande, wo sie auch sei, über irgend eine von uns geübte Gewaltthätigkeit zu klagen habe. So war es, daß Katharina zu ihrem Günstling sprach, und er verstand sie, und schwur ihr zu gehorchen, und schwur ihre Befehle zu vollführen, wie er es damals gethan, als Katharina ihn geheißen, ihren Gemahl, den Kaiser Peter zu erdrosseln, wie er es jetzt auch gethan, als sie ihm befohlen, den armen Iwan, den Sohn Anna Leopoldowna's, zu erschießen, um des Verbrechens willen, daß er mehr Rechte auf die Kaiserkrone Ruß-

lands besaß, als diese deutsche kleine Prinzessin von Zerbst!

Und er hat ihn erschossen, diesen armen, unschuldigen Iwan? fragte Natalie schaudernd. Ach, diese Katharina ist blutdürstig, wie eine Hyäne, und ihre Freunde und Günstlinge sind Henkersknechte! Ah, die Geschichte wird ihn brandmarken, diesen Mörder Iwan's.

Sie wird es, sagte der Cardinal Bernis feierlich, und mit Schaudern wird man ihn nennen, den Namen dessen, der den Kaiser Peter erdrosselte, der Iwan erschoß, und der auf Katharina's Geheiß nach Italien zog, um die edle und unschuldige Prinzessin Tartaroff mit List und Schmeicheleien zu umgarnen, und sie nach Petersburg zu führen! Soll ich Euch den Namen dieses Mannes nennen? — Er heißt Alexis Orlow!

Das junge Mädchen fuhr empor, ihre Augen flammten und ihre Wangen glühten.

Das ist eine Lüge, sagte sie, eine heimtückische, schändliche Lüge!

Wollte Gott, dem wäre so! rief der Cardinal. Aber es ist die Wahrheit, Prinzessin! Oh hört mich, und verschließt Euer Ohr nicht der Wahrheit!

Denkt, daß ich ein Greis bin, der das Leben lange studirt, und die Menschen lange beobachtet hat. Ich kenne diese russische Diplomatie und diese russische Schlauheit, sie haben etwas vom Teufel in sich, diese russischen Diplomaten, sie vergiften und betäuben die Klügsten mit ihrem höllischen Lächeln und ihrer infernalischen Klugheit. Hütet Euch, Prinzessin, vor dieser russischen Diplomatie, hütet Euch vor allen Dingen vor diesem Abgesandten der russischen Kaiserin, vor Alexis Orlow!

Ah, ihn wagt Ihr zu beschimpfen! rief das junge Mädchen, zitternd vor Zorn. Ihr habt ihn also nie gesehen, Ihr habt nicht in seinem edlen Antlitz gelesen, daß Graf Alexis Orlow nimmer ein Verräther sein kann. Er ist ein Held, und ein Held erniedrigt sich nie zu einem Mörder! Ah, und wenn die ganze Welt käme und wider ihn aufstände, wenn sie mit Fingern auf ihn zeigte, und schrie: Das ist ein Mörder! Ich würde der ganzen Welt in's Antlitz schreien: Du lügst! Alexis Orlow kann kein Mörder sein! Ich kenn' ihn besser, und ich weiß, daß er rein ist von jeder Schuld! Nennt ihn immerhin einen Verräther! Ich weiß, weshalb er sich so nennen läßt! Ich kenne das Geheimniß seines

Thuns, und ein Tag wird kommen, da werdet Ihr Alle es erfahren, da werdet Ihr reuevoll zu seinen Füßen niedersinken und schamvoll bekennen müssen: Alexis Orlow ist kein Verräther! Um ihretwillen, der er Treue gelobt, ertrug er diese Schmach, dafür zu gelten! Für sie, die er liebte, hat er sein Blut und sein Leben in die Schanze geschlagen! Alexis Orlow ist ein Held!

Sie war wunderschön, während sie voll Muth und Begeisterung so sprach. Der Cardinal schaute mit Bewunderung in ihr edles, erregtes Angesicht, und eine tiefe Rührung malte sich in seinen Zügen.

Armes Kind, flüsterte er, und senkte sein Haupt auf seine Brust. Armes Kind, sie liebt ihn, und also ist sie verloren!

Ihr glaubt mir also nicht? fragte er laut.

Nein, sagte sie mit einem freudigen Lächeln, nein! Alles Heil, was ich erwarte, alles Glück, was mir noch kommen mag, aus Alexis Orlow's Händen allein werde ich es empfangen!

Armes Kind! seufzte der Cardinal. In manchen Fällen kann der Tod sogar ein Glück sein!

Dann werde ich auch den freudig und als ein

Glück aus seinen Händen empfangen! rief das junge Mädchen begeistert aus.

Es ist umsonst, ihr ist nicht zu helfen! flüsterte der Cardinal mit einem traurigen Kopfschütteln, und indem er die Hand des jungen Mädchens ergriff und ihr voll tiefen Mitleids in das schöne Antlitz sah, fuhr er fort: Ich wollte Euch gern helfen, und wieder gut machen und vergelten, was Euch damals auf meinem Feste Böses geschah! Aber Ihr wollt Euch nicht helfen lassen! Ihr stürzt hinein in Euer Verderben, und Eure edelsten Eigenschaften, Eure Unschuld und Euer großmüthiges Vertrauen, die sind es, die Euch den Untergang bereiten! Gott segne Euch und behüte Euch! Wie gern möchte ich an Euch zum Lügner und falschen Propheten werden!

Und das werdet Ihr auch! rief Natalie.

Ihr glaubt es, denn Ihr liebt, und wenn ein Weib liebt, dann glaubt sie, und giebt ihr Herzblut und ihr Leben lächelnd für den Geliebten hin! Ihr werdet es machen, wie alle Weiber! Ihr werdet verbluten an Eurer eigenen Liebe, und wenn Euch dieser Barbar den Dolch in's Herz stößt, dann werdet Ihr lächelnd sagen: Ich hab's gethan! Ich selber! —

Und sich mit einem traurigen Lächeln vor ihr verneigend, verließ der Cardinal langsam und seufzend das Zimmer. —

Einige Stunden später kam Alexis Orlow. Natalie empfing ihn mit dem Ausdruck der reinsten, seligsten Freude, und ihm ihre beiden Hände darreichend, sagte sie mit einem köstlichen Lächeln: Wißt Ihr noch, wie meine Mutter zu ihrem Geliebten sagte?

Er sah sie an, und in ihrem Antlitz las er sein Glück. Mit einem Ausruf des Entzückens stürzte er zu ihren Füßen nieder.

Ich weiß es wohl, aber Ihr, Natalie, wißt auch Ihr es? fragte er leidenschaftlich.

Natalie lächelte. Alexis, sagte sie, ich liebe Dich, und deshalb will ich Dich zu meinem Gemahl erheben!

Und mit einem reizenden, verschämten Erröthen zog sie den Grafen empor in ihre Arme.

Ihr täuscht mich nicht? Und es ist kein Traum? rief er, sie glühend umfangend,

Nein, sagte sie, es ist Wahrheit, und ich bin Dir diese Genugthuung schuldig! Man hat Dich heute bei mir verleumden wollen. Ah, sie sollen

sehen, wie ich ihnen glaube! Alexis, rufe einen Priester, daß er unsern Bund segne und mich zu Deiner Gemahlin erhebe! Was dann auch kommen möge, wir werden es mit einander theilen! Wenn ich dereinst eine Kaiserin bin, so wirst Du der Kaiser sein, und ich werde Dich immer ehren, und Dir gehorchen, als meinem Herrn und Gebieter! — —

Am Abend dieses Tages begab sich in dem Boudoir der Prinzessin Natalie eine sehr feierliche, sehr ernste Scene. Ein Altar, mit duftenden Blumen umkränzt, stand in der Mitte desselben, und vor dem Altar stand Natalie im weißen Atlasgewande, die Myrthenkrone im Haar, die zarte Gestalt umwallt von dem langen bräutlichen Schleier. Sie war wunderschön in ihrer freudigen, verschämten Rührung, und Graf Alexis Orlow, welcher im reichen, russischen Kostüm an ihrer Seite stand, betrachtete sie mit Entzücken und heißen, begehrlichen Blicken. Der grausame Henkersknecht führte das Lamm zur Schlachtbank, er freute sich seines Opfers, ohne es zu beklagen!

Auf der andern Seite des Altars stand der Priester, ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberhaar und weißem, langem Bart. Neben ihm der Sacristan,

nicht minder ehrwürdig. Niemand weiter war zugegen außer Marianne, welche in Thränen zerfließend hinter ihrer Gebieterin kniete, und mit gefaltenen Händen für ihre geliebte Prinzessin betete, die so eben sich dem Grafen Alexis Orlow vermählte. —

Die feierliche Handlung war zu Ende, und weinend sank das junge Weib in die Arme ihres Gemahls, der sie mit zärtlichem Geflüster in das nächste Gemach geleitete.

Marianne, überwältigt von ihrer Rührung und von ihren Thränen, eilte fort auf ihr Zimmer, und der ehrwürdige Priester blieb allein mit seinem Sakristan.

Sie sahen sich Beide schweigend an, und ihre Gesichter verzogen sich zu einem hämischen, grinzenden Lachen.

Das war eine wundervolle Scene, sagte der Priester, welcher Niemand anders war, als Joseph Ribas. Im Ernste, ich war ganz gerührt über mich selber, und es fehlte nicht viel, so hätte ich geweint über meine eigene, erhabene Predigt. Gesteht nur, Stepano, daß ein geweiheter Priester es nicht hätte besser machen können.

Wir haben Beide das Unsrige gethan, schmun-

zelte Stepano, der Sacristan, und ich denke, der Graf wird seine stille Freude an uns gehabt haben!

Eben trat er wieder in das Zimmer. Natalie hatte ihn gebeten, sie allein zu lassen, sie bedurfte der Einsamkeit, des stillen Gebetes zu Gott.

Der Priester Joseph Ribas und der Sacristan Stepano sahen ihn mit schlauen, fragenden Blicken an.

Ich bin mit Euch zufrieden, sagte Orlow lächelnd. Ihr seid sehr gute Schauspieler! Diese kleine neue Gräfin ist ganz entzückt von Deiner Rede, Joseph, mein sehr ehrwürdiger Priester! Wo hast Du denn diese neuen Schelmenstreiche gelernt?

Auf der hohen Schule der Galeeren, Excellenz, sagte Ribas. Nur dort lernt man solche köstliche Dinge! Wir hatten da einen Priester, einen wirklichen, geweihten Priester, der auf Lebenslang verurtheilt war. Aus Langerweile unterrichtete er die Geschicktesten von uns in seiner Kunst, und lehrte uns, wie man die Augen verdrehen, die Hände falten und die Stimme zittern lassen müsse! Aber jetzt, Excellenz, noch Eins! Ihr verlangtet zu wissen, wer Eure Prinzessin heute gewarnt? Ich kann Euch jetzt Auskunft darüber geben! Es war der französische Cardinal Bernis!

Man fängt also an, aufmerksam zu werden! sagte Orlow gedankenvoll, und diese Herren Diplomaten wollen ihre Hände wieder dabei im Spiel haben. Ah, wir kennen diese französische Politik! Es ist just, wie es damals gewesen, als sie Prinzessin Elisabeth unterstützten und ihr halfen Kaiserin zu werden! Damals thaten sie es, damit Rußland mit sich selber beschäftigt sei, und keine Zeit habe, sich um die französischen Angelegenheiten zu bekümmern. Gerade so ist es heute! Sie wollen sich der Tochter erbarmen, wie sie es der Mutter gethan, sie wollen mit Hülfe Nataliens Rußland wieder mit einer Revolution beglücken, damit wir nicht Zeit haben, auf die Dinge zu achten, die sich da in Frankreich gährend vorbereiten! Diesmal werden wir vorsichtiger sein, mein kluger, französischer Herr Cardinal! — Stepano, laß Alles zu unserer Abreise vorbereiten! Wir sind hier nicht mehr sicher und unbeobachtet! Wir gehen also nach Livorno!

Wir allein, oder mit der Prinzessin? fragte Stepano!

Meine Gemahlin begleitet uns natürlich, sagte Orlow mit einem spöttischen Lächeln.

Wird sie einwilligen, Rom zu verlassen? fragte Joseph Ribas.

Ich werde sie darum bitten, sagte Orlow stolz, und ich denke, meine Bitte wird ihr ein Befehl sein! —

Und er hatte recht, der stolze Graf! Seine Bitte war für sie ein Befehl! Er sagte ihr, daß sie Rom verlassen müßten, weil sie hier nicht mehr in Sicherheit seien, und Natalie glaubte ihm.

Wir wollen nach Livorno gehen und dort die Ankunft der russischen Flotte erwarten, sagte er. Wenn diese ungefährdet zu uns gelangt, dann ist das Ziel erreicht, dann haben wir gesiegt, denn alsdann hat die Kaiserin keinen Verdacht geschöpft, und ich bin der Befehlshaber dieser Flotte, die ganz bemannt ist mit Verschworenen, und die Euch Alle erwarten als ihre Kaiserin. — Willst Du mir folgen nach Livorno, Natalie?

Sie schmiegte sich mit zärtlicher Demuth an seine Brust. Ueberall hin werde ich Dir folgen, flüsterte sie, und wohin Du mich führst, da wird es für mich ein Paradies sein!

XXIV.

Die russische Flotte.

Arglos war sie ihm gefolgt nach Livorno; voll hingebender Zärtlichkeit, voll glühender Liebe war sie nur bemüht, alle seine Wünsche zu erfüllen, und ihm immer auf's Neue zu beweisen, wie sehr sie ihn liebe.

Und wie? Verdiente er nicht diese Liebe? War er nicht stets für sie voll zarter Aufmerksamkeit, voll unterwürfiger und zugleich zärtlicher Demuth? Schien es nicht, als ob der Löwe bezwungen, der Hercules gebändigt sei von seiner zarten Omphale, die er anbetete, zu deren Füßen er lag, um in ihre Augen zu schauen, und in ihnen ihre geheimsten Wünsche und Gedanken zu lesen?

Sie war nicht nur seine Gemahlin, sie war auch seine Kaiserin! So nannte er sie, so huldigte er

ihr, und umgab sie mit dem Glanze einer Kaiserin!

Das Haus des englischen Consuls Dyk war für Natalie in einen prachtvollen Kaiserpalast umgewandelt, und diese junge, schöne Engländerin, die Gemahlin des englischen Consuls, war Nataliens erste Ehrendame. Sie richtete dieser jungen kaiserlichen Prinzessin einen Hofstaat ein, sie umgab sie mit zahlreicher Dienerschaft und einem glänzenden Gefolge, das überall hin der erlauchten jungen Kaiserin folgen mußte, das sie nie verlassen durfte!

Und Natalie ahnte nicht, daß dieser englische Consul von der russischen Kaiserin eine Million Silberrubel erhielt, und daß seine Gemahlin mit einem kostbaren Brillantschmuck belohnt worden für diese der russischen Prinzessin erwiesene Gastfreundschaft, die so ganz geeignet war, Natalie nicht allein, sondern auch die aufmerksam gewordenen europäischen Höfe zu täuschen. Natalie ahnte nicht, daß ihr glänzendes Gefolge, ihre zahlreiche Dienerschaft, daß diese Alle, welche mit anscheinender Demuth sie als ihre Herrin betrachteten, nichts weiter waren als ihre Spione und Kerkermeister, die jeden ihrer Schritte belauerten, jedes ihrer Worte, jeden ihrer Blicke

überwachten! Armes Kind, sie war ganz arglos! Sie ehrten und behandelten sie als eine Kaiserin, und sie glaubte ihnen, und sie lächelte entzückt, wenn das Volk von Livorno ihr, sobald sie mit ihrem glänzenden Gefolge an der Seite ihres Gemahls sich zeigte, entgegenjauchzte und ihr huldigte als einer Kaiserin!

Und endlich eines Tages lief nun auch diese längst erwartete russische Flotte in den Hafen ein!

Mit freudestrahlenden Blicken stürzte Alexis Orlow in Nataliens Gemach.

Jetzt stehen wir am Ziele, sagte er, sich vor seiner Gemahlin auf ein Knie niederlassend, jetzt begrüße ich Euch in Wahrheit als meine Kaiserin und Herrin! Natalie, die russische Flotte ist da, sie erwartet Euch, um Euch im Triumphe hinzuführen in die Heimath, zu dem Throne, der Euch erwartet, zu Eurem Volke, das Euch sehnsüchtig seine Arme entgegenstreckt! Ach, jetzt seid Ihr eine Kaiserin, und wundervoll werdet Ihr sein, wenn die Kaiserkrone Euer edles Haupt ziert!

Ich werde eine Kaiserin sein, sagte Natalie, aber Du, Alexis, Du wirst immer mein Kaiser und mein Herr sein!

Natalie, fuhr der Graf fort, Dein Volk ruft Dich! Deine Soldaten verlangen nach Dir, die Matrosen aller dieser Schiffe, sie richten die Blicke alle diesem Ufer zu, wo ihre Kaiserin weilt. Das Admiralsschiff wird prachtvoll ausgeschmückt zu Deinem Empfange, und der Admiral Gluck wird der Erste sein, der Dir huldigt. Schmücke auch Du Dich, meine holde, schöne Kaiserin, schmücke Dich und zeige Dich Deinen Getreuen in allem Glanze und aller Pracht Deiner Kaiserhoheit. Ach, es soll ein wundervolles, berauschendes Fest sein, und Deinen ersten Tag der Größe und Hoheit, den sollst Du heute feiern!

Und Graf Orlow rief ihre Dienerinnen und diese Schaar ihrer aufwartenden Frauen; lächelnd, ganz glücklich, ihren Geliebten so glücklich und zufrieden zu sehen, ließ Natalie sich schmücken, sich einhüllen in dieses kostbare, golddurchwirkte Gewand, diese Perlen und Brillanten, diese goldfunkelnden Diademe und Ketten um ihren Hals und ihre Arme, in ihr Haar und um ihre Taille legen.

Sie war geschmückt, sie war bereit! Mit einem wundervollen Lächeln reichte sie ihrem Gemahl die Hand dar, und er betrachtete sie mit freudigen

Blicken, und pries laut ihre Schönheit und ihr himmlisches Angesicht.

Sie werden Alle wie bezaubert sein von Deinem Anblick, sagte er.

Natalie sagte lächelnd: Mögen sie's. Ich bin nur glücklich, wenn ich Dir gefalle!

Im offenen Wagen fuhren sie mit ihrem Gefolge nach dem Hafen hin, und in allen Straßen strömte das Volk zusammen, und jauchzte der schönen Prinzessin entgegen, und staunte diese Pracht an, die sie umgab, und pries ihn selig, diesen Grafen Orlow, den Geliebten der Kaiserin!

Und wie sie am Ufer sich zeigten, wie der Wagen hielt und Prinzessin Natalie sich von ihrem Sitze erhob, da erscholl von allen diesen Schiffen ein tausendstimmiges Vivat, da wehte die russische Flagge von allen Schiffen, da donnerten die Kanonen und schmetterten die Posaunen drein, und Alles rief und jauchzte: Heil der kaiserlichen Prinzessin! Heil Natalien, der Tochter Elisabeth's!

Es war ein stolzer, ein glückberauschender Moment, und Nataliens Augen füllten sich mit Thränen, zitternd und erbebend in stolzem Entzücken mußte sie sich auf Orlow's Arm lehnen, um nicht zusammenzusinken.

Jetzt nur keine Schwäche, sagte er, und zum ersten Male klang ihr seine Stimme hart und rauh. — Befremdet blickte sie ihn an — es war etwas in seinem Gesicht, das sie nicht verstand, etwas Wildes, Gehässiges lag in diesen Zügen, und er vermied es, ihrem Blicke zu begegnen.

Er schaute hinüber zu den Schiffen. Sieh, sagte er, sie lassen das große Boot herunter, Admiral Gluck kommt selber, um Dich abzuholen. Und sieh dieses Heer der Gondeln, das dem Admiralsboote folgt! Alle Deine Officiere kommen, Dich zu begrüßen, und wenn Du in ihrem Gefolge hinüberfährst und dem Admiralsschiffe Dich nahst, so werden sie den goldgeschmückten Lehnsessel herablassen, um Dich hinaufzuziehen. Das ist eine Ehre, wie man sie nur Personen von kaiserlichem Range erzeigt!

Sie blickte nicht hinüber auf alle diese nichtigen Dinge, sie betrachtete nur sein Angesicht, sie fragte sich nur sinnend und beklommen, welche Veränderung mit Alexis vorgegangen, und was dieses hastige, halb scheue, halb zornige Wesen zu bedeuten habe?

Da hielten sie am Ufer, diese Boote, da kam der Admiral mit seinen Officieren, und sie sanken

nieder auf ihre Kniee, und huldigten dieser schönen Prinzessin, welche sie ihre Herrin nannten.

Natalie dankte ihnen mit einem reizenden Lächeln, sie reichte huldvoll dem Admiral die Hand dar und ließ sich von ihm zu dem großen Boote geleiten.

So wie ihr Fuß es betrat, donnerten die Kanonen, schwenkten die Matrosen auf allen Schiffen Fahnen und Wimpel, und brüllten ihr: Vivat Natalie von Rußland!

Sie blickte nur hinüber nach Orlow, der mit gefalteter Stirn, mit düsteren Zügen noch immer am Ufer stand.

Graf Alexis Orlow! rief sie mit ihrer silberhellen Stimme, wir erwarten Euch!

Aber Alexis folgte nicht ihrem Rufe! Er sprang hastig in eins der Officiersboote, er blickte nicht einmal zu ihr hin.

Alexis! rief sie angstvoll. —

Er folgt uns, Hoheit, flüsterte die Gemahlin des Consuls Dyk, indem sie neben der Prinzessin Platz nahm. Es wäre gegen die Dehors, wenn er in diesem Moment neben der Kaiserin erschiene. Seht, dicht hinter uns ist er, in dieser zweiten Gondel!

Abgestoßen! rief der Admiral Gluck, und er

selber ergriff das Ruder, der jungen Kaiserin zu Ehren.

Die Boote stießen vom Lande. Voran das Admiralsboot mit der Prinzessin, dem Admiral und der Engländerin, und dann in buntem Gemisch diese unzählige Menge der bewimpelten Gondeln, in denen die Officiere der Flotte sich befanden!

Es war ein prächtiger Anblick; das Volk stand am Ufer und konnte sich nicht satt sehen an diesem prachtvollen Schauspiel!

Jetzt war es erreicht, das Admiralsschiff, und vom Deck hernieder ließ man den vergoldeten Lehnsessel, Natalie aufzunehmen. Sie erhob sich zitternd von ihrem Sitz, ein seltsames, unerklärliches Bangen bemächtigte sich ihrer, angstvoll ließ sie den Blick hinüberschweifen zu Orlow. Er saß in diesem zweiten Boote, dicht hinter ihr, aber er blickte sie nicht an, nicht ein einziges Mal, und auf seinen Lippen stand ein wildes, triumphirendes Lächeln.

Prinzessin, man wartet! Besteigt den Lehnsessel! ermahnte Madame Dyk; Natalien schien es, als sei nichts von der frühern Demuth und Ergebenheit in dem Ton, mit welchem sie eben zu ihr gesprochen, Alles schien ihr plötzlich verändert, Alles! — Zau-

dernd bestieg sie den schwankenden Lehnsessel — aber sie bestieg ihn doch!

Man zog ihn empor mit ihr. Die Kanonen donnerten auf's Neue, die Soldaten schwenkten die Flaggen, und am Ufer stand das Volk von Livorno und jauchzte.

Plötzlich war es, als ob man mitten durch das Freudengejauchze und den Kanonendonner hindurch einen Jammerschrei vernähme, so laut, so durchdringend, so herzzerschneidend durchzitterte es die Luft. Was war das? Was bedeutet dieses Getümmel auf dem Verdeck des Admiralsschiffs? Wie, ist es nicht fast, als ob man diese Prinzessin, deren Fuß so eben das Schiff betreten, mit rohen Händen ergriffen? Scheint es nicht, als ob man sie anpacke, als ob sie sich wehre, die Arme gen Himmel strecke, und horch, jetzt dieser fürchterliche Schrei, dieses Jammergekreische!

Schaudernd und verstummend steht das Volk am Ufer und starrt hinüber nach dem Schiffe. Und die Kanonen sind verstummt, die Matrosen schwenken nicht mehr die Flaggen, Alles ist plötzlich still.

Noch einmal ist es, als hörte man einen Schrei, laut und schneidend durchzittert er die Luft, dieser einzige Name: Alexis!

Alexis Orlow erbebt und zittert, und befiehlt seinem Boote zurückzukehren zum Ufer!

Auf dem Admiralsschiff ist jetzt alles still. Die Prinzessin ist nicht mehr auf dem Verdeck. Sie ist verschwunden! Die Leute am Ufer wollten gesehen haben, daß man mit Ketten ihre Hände und Arme gefesselt, und sie dann weggeschleppt! Wohin? —

Alles war still! Die Boote kehrten zum Ufer zurück, — Graf Orlow reichte der schönen Madame Dyk die Hand, um ihr beim Aussteigen behülflich zu sein.

Morgen, Madame, flüsterte er, werde ich Ihnen den Dank meiner Kaiserin bringen. Sie haben uns trefflich genützt!

Das Volk empfing den Landenden mit Heulen und Schreien und lauten Verwünschungen! Aber Graf Orlow warf mit einem verächtlichen Lächeln Geld unter das Volk, und es verstummte.

Ruhig und still lag die russische Flotte im Hafen. Aber auf dem Admiralsschiff waren die Kanonenluken geöffnet, und die Feuerschlünde gähnten drohend hervor. Keine Gondel durfte sich dem Schiffe nahen, einige aber, von Neugierde getrieben, hatten es dennoch gewagt, und sie meinten, an dem

Fenster der Kajüte die bleiche Prinzessin gesehen zu haben, mit gerungenen Händen, die Arme mit Ketten belastet! Auch versicherten Andere, während der Stille der Nacht vom Admiralsschiff herüber lautes Gewimmer vernommen zu haben!

Am andern Tage lichtete die russische Flotte die Anker, um den Hafen von Livorno zu verlassen und nach Petersburg zurückzukehren! Stolz segelte das Admiralsschiff den übrigen Schiffen voraus, und bald war es am Horizonte verschwunden!

Am Ufer stand Graf Alexis Orlow, und als er das Admiralsschiff vorübersegeln sah, flüsterte er mit einem wilden Lächeln: es ist vollbracht! Meine schöne Kaiserin wird zufrieden sein!

XXV.

Schluss.

Sie war zufrieden, diese große, erhabene Kaiserin, zufrieden mit dem Werk, welches Alexis Orlow vollbracht, zufrieden mit der Art, wie er es ausgeführt.

Sie ließ sich im Beisein ihrer Vertrauten von Joseph Ribas, dem Abgesandten Orlow's, weitläufig und genau dieses ganze Werk erklären, wie es begonnen und vollendet worden, und sie nickte dem Erzähler mit einem grausamen Lächeln Beifall zu.

Ja, sagte sie dann, sich an Gregor Orlow wendend, wir verstehen uns auf Weiberherzen, und deshalb sandt' ich Alexis, um sie einzufangen. Ein schöner Mann ist der beste Kerkermeister für ein Weib, und dem entläuft es nicht! Und sich näh an Gregor's Ohr neigend, flüsterte sie: bin doch i

selber, Deine Kaiserin, fast Deine Gefangene, Du böser schöner Mann!

Und ganz entzückt eben von der Schönheit Gregor Orlow's, des dritten in der Reihe ihrer anerkannten Günstlinge, nahm die Kaiserin den Arm ihres Favoriten, sich auf ihn lehnend, und ihm leise und zärtliche Worte in's Ohr flüsternd.

Und was beschließt die erhabene Majestät über die Gefangene? fragte Joseph Ribas demüthig.

Oh, das hätte ich fast vergessen! sagte die Kaiserin gleichgültig. Sie lebt also noch, diese sogenannte Tochter Elisabeth's?

Sie lebt!

Die Kaiserin ging sinnend einige Male auf und ab, und ihr kühner Adlerblick schweifte dann und wann hinüber zu diesen ihren beiden Lieblingsgemälden dort drüben an der Wand; es waren Schlachtstücke von Casanova's Meisterhand, Schlachtstücke voll grausamer Wahrheit; man sah das rinnende Blut, zerrissene und zitternde Glieder, man sah die Wuth der Schlachtenden und die herzzerreißenden Todesjammer der Geschlachteten. — So waren die Bilder, welche Katharina liebte, und deren Anblick sie immer zu großen und kühnen Gedanken begeisterte.

Während sie jetzt hinblickte auf diese entsetzlichen Bilder, überzog ein reizendes Lächeln das Antlitz der Semiramis des Nordens, — sie hatte so eben einen Entschluß gefaßt, und weil sie mit demselben zufrieden war, lächelte sie. Dieser blutige Frauenrücken, sagte sie, auf eins der Bilder deutend, seht nur, Gregor, dieser wundervolle Frauenrücken da, er erinnert mich an diese Rache, welche die Kaiserin Elisabeth an der Schönheit der Gräfin Eleonore Lapuschkin nahm. Nun, Elisabeth's angebliche Tochter soll mich gelehrig finden, ich will von ihrer Mutter lernen, wie man strafen soll! Man führe diese Verbrecherin auf denselben Platz, auf welchem Elisabeth die schöne Lapuschkin bestrafen ließ, und wie man's der gethan, so thue man Elisabeth's Tochter. Nur mag man etwas kräftiger die Peitsche schwingen. Wir haben nicht Lust, diesem Kinde noch nachher die Zunge auszureißen. Peitscht sie, das ist Alles, aber peitscht sie gut und wirksam! Ihr versteht mich doch?

Und während sie das sagte, wich dieses anmuthige Lächeln nicht einen Augenblick von Katharina's Lippen, und ihre Züge strahlten in hoher Schönheit und Heiterkeit.

Ich denke, sagte sie, sich an Gregor wendend, das heißt der schönen Eleonore Lapuschkin ein Sühnopfer bringen, und wir üben da Gerechtigkeit im Namen Gottes!

Was Euch betrifft, sagte sie dann zu Joseph Ribas, so haben wir Grund mit Euch zufrieden zu sein, und werden Euch belohnen. Zudem hat unser geliebter Alexis Orlow Euch uns noch besonders empfohlen, und uns Eure Kenntnisse gerühmt. Ihr sollt zufrieden sein *).

* * *

Es war eine finstere, schaurig kalte Nacht; Petersburg schlief; still und öde waren die Straßen. Dort drüben aber, dort auf diesem Platze, auf welchem einst Elisabeth die schöne Lapuschkin martern ließ, da glänzen Fackeln, da bewegen sich dunkle

*) Joseph Ribas ward von der Kaiserin mit einer Stelle als Offizier und Lehrer am Cadettencorps belohnt. Dann später ernannte ihn die Kaiserin auf die Empfehlung Betzkoi's zum Erzieher Bobrinsky's, eines Sohnes der Kaiserin und Gregor Orlow's. „Er mußte, sagt Massen, Bobrinsky auf seinen Reisen begleiten, und impfte ihm alle die entsetzlichen Laster ein, die er selbst besaß." Später ward er, wie wir bereits weiter oben gesagt, Admiral und der Günstling Potemkin's, des vierten Geliebten Katharina's.

Gestalten hin und wieder, da ist ein reges, geheimnißvoll waltendes Leben. Was ist es, das sich dort begiebt?

Keine Zuschauer sind heute um diese Barrière versammelt — Katharina hat befohlen, daß zu dieser Stunde ganz Petersburg schlafe, und also schläft es! — Niemand ist auf diesem Platze, Niemand als diese kalten, gefühllosen Henkersknechte, Niemand als dieses bleiche, kraftlos zusammengesunkene Weib, das da im leichten, weißen Gewande in der Mitte ihrer Henker kniet. — Sie lebt noch, es ist wahr, aber ihre Seele, die ist längst gestorben, ihr Herz das ist längst gebrochen. Die Ketten und die Martern ihrer Gefangenschaft, die haben's nicht gethan! — Alexis Orlow war es, der Nataliens Herz und Seele gemordet hat, um ihn hat sie so lange geweint, bis ihre Thränen versiegt sind, um ihn hat sie so lange geklagt, bis ihre Stimme erloschen ist. Jetzt weint sie nicht mehr und klagt nicht mehr, sie blickt auf ihre Henker hin und lächelt, und hebt die Hände empor zu Gott und dankt ihm, daß sie endlich sterben wird!

Sie betet noch, als sie sich ihr nahen, als sie mit roher Henkerslust sie aufheben, als sie das Ge-

wand ihr entreißen, und ihre edle, nackte Gestalt verschlingen mit ihren Blicken. Ihre Seele ist bei Gott, sie betet immer noch. Aber als man diese Schnur, an welchem die Papiere Paulo's hängen, von ihrem Busen reißen will, da zuckt sie zusammen, da flammen ihre Augen, und in ihren krampfhaft geschlossenen Händen verbirgt sie die Papiere.

Ich hab's geschworen, sie mit meinem Leben zu vertheidigen, ruft sie laut, Paulo, Paulo, ich werde Wort halten!

Und mit Löwenkühnheit vertheidigt sie sich gegen ihre Henker.

Laßt ihr diese Papiere! befiehlt Joseph Ribas, welcher auf Befehl der Kaiserin zugegen war. Mag sie sie behalten, sie werden sogleich unser sein!

Oh Paulo, ich habe Dir mein Wort gehalten, flüstert Natalie. Dann fleht sie, daß man ihr erlaube noch diese Papiere zu lesen, und Joseph Ribas gewährt es ihr.

Und mit zitternden Händen öffnet sie beim Schein der hingehaltenen Fackeln die Siegel und lies't. Ein trauriges und schmerzvolles Lächeln überfliegt ihre Züge, und ihre Arme sinken kraftlos herab.

Ach, es sind die Beweise meiner kaiserlichen Ab=

kunft, weiter nichts, sagt sie. Wie wenig ist das, Paulo!

Und jetzt rissen sie sie empor, hoben sie sie hoch auf den Rücken des Henkers! —

Sausend fliegt die Peitsche durch die Luft, — stromweis fließt ihr edles Blut. Sie klagt nicht, sie betet; nur einmal, einmal überwältigt sie der Schmerz, nur einmal schreit sie laut und ruft: habt Erbarmen, Erbarmen mit der Tochter einer Kaiserin!

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei Gustav Schade in Berlin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mühlbach, Luise,

Die Tochter einer Kaiserin Roman von L. Mühlbach

Bd.: 2

Berlin 1848

P.o.germ. 1760 t-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124483-2